This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Politische Memorabilien

aus

Oesterreichs Neuzeit.

Leipzig, 1844.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

E 4 9 5 [illegible]

DB 80
P6

I.

Man hat oft genug und mit Glück den Organismus eines Staates mit dem des menschlichen Körpers und die Lebensfunktionen des einen mit denen des andern verglichen. Freilich ging man dabei von den verschiedenartigsten Prinzipien aus, je nach dem Standpunkte, welchen der Gleichnißredner selbst in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm, oder nach der politischen Parthei, der er durch Richtung und Gesinnung angehörte. Denn wenn der Adlige, aus uraltem, unverfälschten Blute Entsprossene für seine Kaste dieselbe Wichtigkeit im Staatsorganismus in Anspruch nahm, welche wir im physischen Leben dem Kopfe oder dem Herzen vindiziren, so durfte er sich dazu vielleicht nicht minder berechtigt glauben, als der Gelehrte, der Gewerbtreibende und Handwerker, der die gleiche Bedeutsamkeit für sich und seinen Lebens-

beruf beanſprucht. So lange es Partheien giebt, wird nimmer die eine ſich der andern unterordnen, und eine geringere Wichtigkeit, einen mindern Einfluß auf das gemeine Weſen auszuüben glauben, als die andern. Es liegt dies eben ſo ſehr in der Natur des Individuums und der Geſellſchaft, wie die abſolute Nothwendigkeit der verſchiedenen Stände und Klaſſen überhaupt.

Verfolgen wir den Lauf der Weltgeſchichte von Anfang an, ſo finden wir, daß ſich aus derſelben keineswegs eine rein kritiſche, völlig von jeder Partheifärbung freie Geſammtanſchauung ergiebt. So viel man auch von der idealen Wahrheit der Geſchichte geſprochen hat, ſo oft die Weltgeſchichte als das einzige und endliche Weltgericht dargeſtellt worden iſt — dennoch wird es kaum Jemand zu leugnen wagen, daß die einzig erreichbare Aufgabe der Hiſtorie überhaupt ſich von jeher nur auf die Veriſizirung und kritiſche Sichtung der Fakta beſchränkt hat, während die Motive, die geheimnißvollen Hebel der Ereigniſſe entweder in einem mehr oder minder dunkeln Schleier verhüllt bleiben, oder durch das vielfarbige Prisma der Partheianſicht beleuchtet der Nachwelt überliefert werden. Ein Ge-

ſchichtſchreiber, welcher keiner Parthei angehörte, deſſen Anſchauung völlig objectiv und auch nicht in der geringſten Beziehung durch den Einfluß der politiſchen Geſinnung auf dieſe oder jene Seite gezogen würde, wäre entweder das göttliche Prinzip ſelbſt, welches gleichſam über den Waſſern ſchwebte, oder das Symbol des kraſſeſten Indifferentismus, der unnatürlichſten Apathie in Allem, was das Leben, die Leidenſchaften und Seelenkräfte des denkenden Menſchen bewegt. Man hat es für das höchſte Ziel, für die edelſte Vollkommenheit des Hiſtorikers gehalten, aus den Details der Geſchichte in ihren verſchiedenſten und weiteſten Richtungen ein großartiges Reſumé zu gewinnen und aus den bunteſten Farbentönen ein erhabenes, getreues Gemälde der Wahrheit ſelbſt zu bilden; aber man vergaß, daß bei Löſung dieſer Aufgabe die Subjectivität des Menſchen gleichfalls nicht zu verleugnen iſt, und daß das Auge des einen Malers ſtets ganz anders ſehen, ordnen und ſichten wird, als das des andern. Geſinnung, Verſtandeskräfte und Gelehrſamkeit befähigten Gentz und den Freiherrn von Gagern nicht minder zum Abfaſſen einer allgemeinen Weltgeſchichte, als den Herrn von Rotteck, und doch, wie verſchieden würden die Werke

der Erstgenannten bei der strengsten Beobachtung der historischen Wahrheit, bei der tiefsinnigsten, ruhigsten Kritik dem des Letztgenannten gegenüberstehen?

Es ist natürlich, daß ein Volk, je bedeutsamer es dasteht, zu je größerer Wichtigkeit es sich in den Phasen seiner allmäligen Entwickelung heranbildet, desto mehr den Geschichtsforscher anzieht und ihn veranlaßt, Talent, Wissen und Studium demselben zu widmen. So lange Staaten in einer entweder künstlichen und durch starre Prinzipien hervorgerufenen oder durch nothwendige äußere Verhältnisse bedingten Isolirung verharren, werden sie der Geschichte fern stehen, oder nur so weit in das Bereich derselben gezogen werden, als sie irgendwie unbewußten und passiven Einfluß auf das Wesen und die Schicksale der politischen Welt überhaupt ausüben. Beginnt der verderbliche Zauber dieser Vereinsamung zu brechen, erwachen die lange in starre Fesseln geschlagenen Kräfte allmälig zum Bewußtsein, so ist entweder die Wiedergeburt oder die gänzliche Vernichtung des langen Schläfers besiegelt, und der Historiker mag begeistert seinen Griffel fassen und staunend der Kunde von wunderbaren, unvermeidlichen Ereignissen lauschen. —

Oesterreich steht an der verhängnißvollen Schwelle einer solchen Krisis, und die Aufmerksamkeit der ganzen Welt ist gespannt auf den Vorhang gerichtet, der die Wunder der nächsten Zukunft verbirgt. Gar manche Stimme ist in den letzten Tagen erschollen, und wenn kein anderes Symptom einer allgemeinen Umwälzung, einer völligen Veränderung des **status quo** sichtbar geworden wäre, als eben die lebhaft drängende Theilnahme der öffentlichen Meinung durch die Organe des niedergeschriebenen Wortes, so dürfte dies schon hinreichend die angedeuteten Erwartungen rechtfertigen. — In gar mannichfachen, vielfach dissonirenden Tönen haben diese Stimmen geredet und sich mit größerer oder geringerer Lebhaftigkeit, mit mehr oder minderer Leidenschaftlichkeit als Partheiorgane zu erkennen gegeben. Wo der Radikalismus in der hereinbrechenden Krise die zerstörenden Sturmwellen einer gewaltsamen Revolution erblickte, da betheuerte der Conservative mit wahrer oder doch scheinbarer Ruhe und Zuversicht, daß auch nicht das mindeste Wölkchen am klaren Horizonte zu erblicken sei, und suchte die faule Schaar der Optimisten unter sein lockendes Banner zu sammeln. Wo der besonnene Liberale durch ernste Forschung den nahenden

Einſturz eines zerbröckelten, langſam aus ſeinen Fugen weichenden Gebäudes nachzuweiſen ſich beſtrebte und mit Nachdruck eine zwar allgemeine und durchgreifende, gleichwohl aber auf hiſtoriſches Recht und weiſe Mäßigung geſtützte Reform in Anſpruch nahm, da mühte ſich die Gegenparthei, mochte ſie nun den Namen und die Farben der Ariſtokratie, der Loyalität, Legitimität, Stabilität ꝛc. ꝛc. tragen oder nicht, durch hohle Demonſtrationen und Phraſen zu beweiſen, daß der Mechanismus der alten Staatsmaſchine untrüglich ſei, und daß eine hier und da zur rechten Zeit angebrachte theilweiſe und rein äußerliche Nachhilfe vollkommen für das nächſte Decennium und weiter hinaus genüge. —

In Oeſterreich iſt ſeit dem Tode Joſephs II. das conſervative Element nicht nur das vorherrſchende, ſondern das allgemein giltige geweſen. Die Politik der Regierungen wählte es zur Grundlage und zum maaßgebenden Schema ihrer Wirkſamkeit und hat es zu einem ſo feſten, man kann ſagen verknöcherten Syſteme ausgebildet, wie wir es in dieſem Maaße kaum irgendwo anders finden. Während die Geſchichte verſchiedener Staaten zeigt, daß das plötzliche Auftauchen und feindſelige Entgegentreten anderer

Elemente und besonders der Liberalismus in seinen verschiedenartigsten Phasen und Erscheinungen den Stabilismus in seinen Grundfesten erschütterte und ihn mehr oder minder zu Concessionen und einem lebendigen Fortschreiten nöthigte — hat sich in Oesterreich eine ganz andere Consequenz geltend gemacht. Die französische Revolution, deren Schläge die Welt von einem Pole zum andern erschütterten, und die wie das unterirdische Rollen eines Erdbebens sich den Staaten und Dynastieen bemerkbar machte, übte auf Oesterreich dieselbe Wirkung aus, wie sie die Sinnpflanze, von rauher Hand berührt, zu äußern pflegt. Nicht lockerer, sondern straffer wurden die Zügel gefaßt, und um so mehr fühlte die Regierung sich zu der Wachsamkeit eines Argus veranlaßt, als sich in den verschiedenen Staatentheilen der Monarchie wirklich revolutionäre Symptome, Unzufriedenheit, Mißtrauen, keckes Tadeln und Sichten geltend zu machen begannen. Wäre man damals in Wien weniger consequent, weniger eifrig, weniger schlau und weniger energisch gewesen, so hätten Ereignisse eintreten dürfen, die in ihren Folgen unberechenbar, in ihren nächsten Wirkungen vielleicht zerstörend und auflösend, jedenfalls aber der Art gewesen wären,

daß die Befürchtungen, Wünſche und Hoffnungen der Gegenwart größtentheils, ja wohl ganz längſt ihre Erledigung gefunden haben würden. —

Man muß anerkennen, und ſollte man ſich ſeiner Denkart und Ueberzeugungsweiſe nach auch im ſtrikteſten Gegenſatze mit den Maximen der öſterreichiſchen Regierung befinden, daß das Aufrechthalten des conſervativen Prinzipes keinen geringeren Aufwand von Scharfſinn, Ernſt, Thatkraft und moraliſcher Feſtigkeit in Anſpruch nimmt, als der edlere Liberalismus und das prophetiſch-weiſe Hinarbeiten auf die Reform der Staatseinrichtungen und des Staatenglückes. Wir ſind nur zu leicht geneigt, dem bewußten, hartnäckigen Stehenbleiben, Harren und Zaudern geradezu böſen Willen und die Scheingründe eines furchtſamen Egoismus zu vindiziren; gleichwohl dürfen wir nicht vergeſſen, daß nirgends das Handeln nach eigener, vielgeprüfter und daher relativ beſter Ueberzeugung nothwendiger, ja natürlicher iſt, als eben in den Kreiſen, welche direkten Einfluß auf das Wohl und Wehe der Völker ausüben. Ob wir gleich keinen Augenblick zweifeln, daß unter rein und unbedingt conſervativen Regierungen die einzelnen Individuen in mehr oder minderem Grade, in größerer oder gerin-

gerer Anzahl einen schwächern moralischen Grund und Boden ihres Handelns, Wirkens und Denkens haben, als die Bekenner des Fortschrittes, wenn wir ferner auch eingestehen möchten, daß der Staatsdiener, dessen höchstes Ziel die Technik der Administration, dessen größtes Lob die maschinenmäßige Brauchbarkeit ist, am leichtesten demoralisirt, schwach und den Menschenrechten gegenüber strafbar werden kann — so läßt sich dennoch ein Aufrechthalten des conservativ-monarchischen Prinzipes aus bloßer Lust am unbeschränkten Herrschen, aus Faulheit, moralischer Schwäche oder böswilliger Laune keineswegs irgendwo im neunzehnten Jahrhunderte nachweisen. Wenn das Oberhaupt einer absoluten Monarchie erklärt: „Ich will frei, unbeschränkt, ohne Rechenschaft legen zu dürfen und nur nach meinem eigenen Urtheile über mein Volk herrschen, weil ich die Absicht und den Willen habe, es glücklich zu machen, glücklich nach meinen Ideen und dem Schema gemäß, welches ich mir entworfen habe!“ so dürfen wir weit eher glauben, daß dies Worte voller und begeisterter Ueberzeugung sind, als sie argwöhnisch und verstimmt für das theatralische Pathos eines schönredenden Despoten halten. —

Oesterreich hat das conservative Prinzip niemals proklamirt, es hat niemals dem Auslande oder den eigenen Unterthanen gegenüber Programme über sein Wirken und Wollen ausgegeben, sondern hat still und geschäftig seine Prinzipien verfolgt, die erst, zur historischen Thatsache geworden, sich offenbarten. Die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten, wie und in welcher Gestalt und Würde sie seit Joseph auf einander folgten, bauten die Theorie des conservativen Prinzips emsig und in dem guten Glauben aus, das einzig Rechte, das einzig Praktische erfaßt zu haben. Anfangs kannten sie das Wesen der politischen Freiheit und Entwickelung entweder gar nicht oder nur aus altersgrauen historischen Ueberlieferungen, und später hatten sie Gelegenheit, die nächsten Wirkungen einer plötzlich erwachenden Freiheit in so abschreckender Form und Gestalt, so gewaltsam und zerstörend auftreten zu sehen, daß sie sich mit banger Scheu von dem entfesselten Dämon abwendeten und sich nur noch mehr in ihren Meinungen und Tendenzen bestärkt fühlten. Auch schienen ihre Theorien so leicht, bequem und gefahrlos in das praktische Leben übertragen werden zu können, sich so eng und gefällig der Zeit, den Menschen, den Sitten und

Gewohnheiten anzuschmiegen, während die Revolution ihren Weg mit Blut und Trümmern bedeckte, die heiligsten, mit Herz und Gemüth tief verwachsenen Bande schonungslos zerriß, und Gutes und Böses, Nützliches und Verkehrtes, Edles und Schimpfliches im wilden, gährenden Strudel durcheinander wirbelte.

Es gelang Oesterreich in der That, sich in den gewaltigsten Stürmen, von allen Seiten bedroht, und mehr als einmal an den Rand der Vernichtung geschleudert, dennoch nicht nur seine Existenz, sondern auch sein System, seine Prinzipien zu erhalten; ja, diejenigen haben nicht völlig Unrecht, welche behaupten, daß die Forteristenz eben nur durch und mit der consequenten Aufrechthaltung der alten Theorien möglich gewesen sei. Diese zähe Festigkeit, dieser Widerstand in einer Zeit, wo das Außerordentliche zur Regel und Gewohnheit geworden war, zeigt doch wahrlich mit hinreichender Evidenz, daß das conservative Prinzip in der österreichischen Monarchie nicht ohne einen moralischen Hintergrund, nicht ohne die Ueberzeugung des guten Willens zum historischen Moment geworden ist. —

Aber ein Irrthum, dem es lange gelingt sich in das glänzende Gewand der Wahrheit zu hüllen, bleibt

deshalb nicht weniger ein Irrthum; ein Lehrsatz, der durch zwanzig Glieder hindurch sich bewährt und die Rechnung nicht stört, ist dennoch falsch, wenn am Ende das Exempel sich unhaltbar und verwirrt erweist. — Die eigenthümliche Beschaffenheit und Zusammensetzung des österreichischen Staates, sein historischer äußerer Bildungsgang, im Verein mit den bis zum letzten möglichen Ziel gelangten Consequenzen des conservativen Prinzips, führen ihn jetzt, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einer Krise entgegen, die dem unbefangenen Beobachter bedenklicher, gefahrdrohender und erschütternder zu werden verspricht, als jene, welche die Monarchie, wie wir oben andeuteten, so glücklich und vorsichtig umgangen hat. Denn nicht mehr von Außen naht der Feind heran, der entweder durch die gefährliche, beinahe unüberwindliche Macht neuer, revolutionärer Ideen oder mit dem Schwerte in der Hand gegen den stolzen, altersgrauen Bau anstürmen und ihn in seinen Festen erschüttern will, — von Innen heraus verbreiten sich die bedenklichen Symptome, und dadurch, daß die einzelnen Steine, aus denen der Bau gefügt ist, wankend werden und aus ihren Fugen rücken, dadurch, daß die verschiedenen, bisher durch

das stramm gehaltene Band einer Regierungsform unbeweglich zu einem Ganzen vereinten Nationalitäten nach eigener freier Entwickelung, nach sittlicher und politischer Unabhängigkeit ringen — dadurch wird Oesterreich unaufhaltsam einem ernsten Kampfe entgegen geführt, und mag in gerechter Befürchtung dem Augenblicke entgegen sehen, wo es die Macht seiner Regierungsprinzipien in Nichts zerfallen und sich entwaffnet genöthigt sieht, mit dem Helden des Jahrhunderts, dem Zeitgeiste, einen Frieden abzuschließen oder zu fallen.

Mit Staunen, hier und da mit Neid und egoistischen Befürchtungen sieht die Welt das frische Aufleben, das Selbstständigkeitsstreben der unter Oesterreichs Scepter trotz ihres antipathischen Widerstrebens gefesselten Nationalitäten. Da erwuchs am Ufer der Moldau, schnell und üppige Sprossen treibend, ein grüner Baum, in dessen belaubten Gipfeln die melodische Sprache der Czechen flüsternd von der Herrlichkeit vergangener Jahrhunderte und von dem glühend hereinbrechenden Morgenrothe der Zukunft erzählt. Dort wieder braust es hervor wie ein stürzender Alpenstrom, schäumend, brodelnd, mit sich fortreißend den morschen Damm aufgezwungener Sitten, Spra-

chen und Institutionen, und an seinen Ufern sitzt ein hehres Weib im königlichen Schmuck, leuchtenden Auges und hoch wallt über ihr das Banner des Magyarenreiches in den lenzfrischen Lüften. Dort endlich, wo die Füße des Giganten Oesterreich in schwere Ketten geschlagen waren, klirrt es dumpf und zerrt ungeduldig an den Fesseln, und erst leise, dann laut und immer lauter hallt dort ein Zauberwort von den geninischen Alpen und den Lagunen Venedigs bis hinunter zum feurigen Scheitel des Aetna: **Giovane Italia!**

Es läßt sich nicht verkennen, und aufmerksame Beobachter der Zeit haben aus verschiedenen Symptomen längst errathen, daß die österreichische Regierung mit den nationalen Bewegungen der ihr unterworfenen außerdeutschen Länder weder unbekannt, noch auch gegen dieselben gleichgiltig ist. Man hat in Wien nicht begreifen können, — und noch jetzt ist es Manchem ein Räthsel — wie und woher das Alles so plötzlich entstanden ist; man suchte und forschte mit ängstlicher Emsigkeit nach den Triebfedern und Gründen der mannichfachen bedenklichen Erscheinungen dieser Art, ohne sich jedoch befriedigt und im Klaren zu sehen. Man wollte die Gegenwart durch die Gegenwart erklären und bedachte nicht, daß, so

wie eine Jugendsünde nicht selten uns erst im Alter strafet, so auch die Geschichte das beleidigte Recht oft nach Jahrhunderten mit unerbittlicher Strenge rächt. Die Pietät gegen die Werke, Grundsätze und Handlungsweisen der Vergangenheit verwirrt oft genug das gesunde Urtheil, und auch der charakterfesteste Mensch ist nicht bald geneigt, einen lange gepflegten, mit Vorliebe gehegten und für Wahrheit gehaltenen Irrthum als solchen zu erkennen und aufzugeben. —

II.

Oesterreich ist, wer mag es noch läugnen? nunmehr von der Centrifugalkraft der Zeit erfaßt worden, der es so lange mit Vorsicht und einer gewissen furchtsamen Scheu zu entgehen gestrebt hat. Es wird anders und muß anders werden! flüstert man sich geheimnißvoll zu, von Prag bis Venedig, von Lemberg bis nach Semlin und Siebenbürgen. Wenn dem Verfasser Jemand die schon oben angeregte Frage vorlegte: „Woher kommt dies böse Unwetter so plötzlich am heitern Himmel heraufgezogen? Was ist der

Grund, die Veranlassung und das Ziel all' dieses Regens und Bewegens?" so möchte ich darauf ungefähr Folgendes antworten:

Es ist ein schwerer, uns aus alten Zeiten überkommener Fehler, Irrthum, wenn man will, daß man die Begriffe Staat und Volk stets mit der äußersten Willkür auseinanderriß oder völlig außer Acht ließ, je nachdem es bequem, zweckmäßig oder ersprießlich schien. Von Cyrus und Alexander bis auf Napoleon, die neuesten Zeiten und die neueste Diplomatie herab verfertigte man Staaten mit der bewunderungswürdigsten Leichtigkeit und geübter Geschicklichkeit. War dieses oder jenes Volk so glücklich oder so unglücklich, einen schlauen, tapfern, kriegs- und beuteluſtigen Herrscher zu besitzen, so sah es in kürzerer oder längerer Zeit seine Grenzen bedeutend erweitert und wurde, was man heutzutage eine Macht dieses oder jenes Ranges nennt. Den unachtsamen, friedliebenden und weniger starken Nachbarn nahm man ab, was eben zu erlangen war, wenn man ihnen nicht etwa alsbald die Ehre anthat, sie dem Lande des Siegers völlig einzuverleiben. Wo nun aber Waffengewalt und offenbarer Kampf entweder bedenklich und von zweifelhaftem Erfolge, oder

gar zu Aufsehen erregend, oder endlich trotz aller Bemühungen und Reibungen auf keine Weise geschickt herbeizuführen war, da umgarnte man die Blöden mit Verträgen, Pakten, Erbverbrüderungen, Heirathen und hundert diplomatischen Kniffen, bis, obschon auf langen, beschwerlichen und Zeit erfordernden Umwegen, das ersehnte Ziel dennoch erreicht war. Natürlich wurden die erworbenen Landestheile genöthiget, sich den Gesetzen und Institutionen, wenn immer möglich auch der Sprache und Religion des herrschenden Volkes zu assimiliren, und als die höchste Pflicht stellte man ihnen das Vergessen, Aufgeben und Verläugnen der eigenen Nationalität hin. Wenn mehrere Jahrhunderte hindurch die Sieger im Besitze ihrer ursprünglichen Kraft, Energie und Größe blieben, dann mochte wohl ein endliches, mehr oder minder vollkommenes und auf die Dauer berechnetes Gelingen diese wohlwollenden Absichten krönen, wie wir dies in der Geschichte des römischen Reiches erblicken können. Erlahmte jedoch der Arm, der das Schwert der Unterjochung oder den Griffel diplomatischer Kunst und Lüge geführt hatte, früher als das nur niedergedrückte, nicht vertilgte Volksbewußtsein, so machte dieses stets seine heiligen Rechte

geltend, schüttelte mit Anspannung aller Kräfte das verhaßte Joch ab und gründete sich jauchzend wieder den eigenen, heimischen Herd. — So zerfielen diese gemachten Staaten. Ein prunkender Flecken nach dem andern sank nieder von dem kalten, fremden Körper, bis dieser arm und nackend dastand oder selbst im völligen Ruin der Vergeltung anheimfiel. —

Die Motive der den österreichischen Staat bewegenden unruhigen Elemente und die Natur der mehr oder minder nahe bevorstehenden Katastrophe, in welcher diese Elemente entweder siegen oder bewältigt werden müssen, können wir am Klarsten sichten und erkennen, wenn wir den Bildungsprozeß und das politische Wachsthum Oesterreichs verfolgen. Was die Babenberger einst klein begannen, das haben die Habsburger mit wechselndem Erfolge consequent durchgeführt, um so mehr, da Letztere dadurch, daß sie die prunkende Krone des deutsch-römischen Kaiserthums auf ihren Häuptern zu erhalten strebten, beinahe gezwungen waren, sich eine möglichst bedeutende und ins Gewicht fallende Hausmacht zu begründen. In den wilden Stürmen, welche die letztvergangenen drei Jahrhunderte hindurch das ängstlich balancirende und schwankende Staatengebäude Europa's durchbrausten

und vorzüglich Oesterreich mit ganz besonderen Gefahren, ja oft mit völligem Untergange bedrohten, hat eben dieses gleichwohl nicht einen Augenblick aufgehört, seine zum Prinzipe und zur Nothwendigkeit erhobene Politik zu verfolgen. Was es im Westen verlor, das gewann es doppelt wieder im Osten und Süden, und die Geschicklichkeit seiner Diplomaten, die kluge Benutzung des rechten Augenblicks heilten nicht nur stets die Wunden, welche das Schwert geschlagen hatte, sondern wußten stets aus den übelsten Lagen und den ungünstigsten Verhältnissen weisen Vortheil und Gewinn zu ziehen. —

So mag Oesterreich in physischer und geographischer Hinsicht eine Macht des ersten Ranges sein, und die Millionen Unterthanen, welche auf das Gebot der Wiener Hofkanzelei und des Kriegsrathes das Gewehr zur Hand nehmen, würden einem von Außen her drohenden Feinde wohl zu imponiren wissen. Aber was hat man durch das endliche Erreichen dieses auf jeglichem Wege und durch jedes Mitte erstrebten Zieles gewonnen? Konnte man eine große, einige, durch tausend innere Bande und Bezüge starke Nationalität herstellen? Czechen, Hanaken, Polen, Ungarn, Deutsche, Illyrier, Siebenbürger, Ita-

liener — dieſes bunt zuſammengewürfelte Völkerchaos, unter ſich angezogen durch verwandtſchaftliche Sympathien, oder abgeſtoßen durch uralte, in der Geſchichte begründete Idioſynkraſien, bildet die öſterreichiſche Monarchie. Alle dieſe Stämme ſind der innigſten Vaterlandsliebe fähig, und ſie lieben in der That die Scholle, auf der ſie geboren ſind, mit heißer, feuriger Inbrunſt. Der Ungar opfert Gut, Blut und Leben für ſein ſchönes Land, in dem die goldene Purpurtraube glüht und die ſtolzen Ströme mächtig rauſchen; der Böhme weint, den heimiſchen Boden küſſend, die Thränen einer Mutter, der das theure Kind geſtorben; der Oeſterreicher ſchreit es in alle vier Winde aus, daß Wien die ſchmuckſte Stadt der Erde ſei — aber ſo viel glühender Patriotismus, ſo viel hingebende, aufopfernde Liebe für das böhmiſche, ungariſche, polniſche ꝛc. Vaterland bildet dennoch nimmermehr jenes Geſammtwirken, jene erhabene Kraft und Einheit, welche wir unter dem Begriffe der Nationalität verſtehen. Im blendenden Glanze der Majeſtät regierten die Ferdinande und Leopolde von ihrer Hofburg aus, und nur dadurch, daß eine eiſerne Fauſt die Zügel des wilden Vielgeſpannes erfaßte oder mit ſchläferndem Mohn es betäubte, nur

dadurch wurde es zusammengehalten und gezwungen, auf einer Bahn dahin zu brausen. —

Wie es des männlichen Charakters würdiger ist, ein gegenwärtiges Uebel fest ins Auge zu fassen und auf jede mögliche Weise Abhilfe zu suchen, als furchtsam zagen und sich rathloser Angst hingeben, so prüft die österreichische Regierung jetzt die Lage der Dinge, so weit sie dieselben übersehen kann, und müht sich, den Sturm zu beschwören, ehe er entfesselt daher tobt. Wir haben in Wien und Prag eine Menge würdiger und verständiger Männer getroffen, welche mit vielem Aufwande von Scharfsinn entdeckt hatten, was vor so und so viel Jahren hätte geschehen können und müssen, um den Keim der Unzufriedenheit und des Mißbehagens zu zerstören, bevor er Wurzel fassen und tausend Sprossen treiben konnte; aber nur selten waren die Stimmen einig über die Wahl der jetzt und für die Gegenwart zu treffenden Maßregeln. Der allgemeine Krankheitsstoff ist in zu vielfachen und zu feinen Fasern und Aederchen verbreitet und zeigt sich in zu verschiedenartigen Symptomen, als daß ein Universalmittel helfend und durchgreifend einwirken könnte. Es muß die Aufgabe eines ganzen, mit dem eifrigsten Studium, dem ernstesten For-

ſchungen und den edelſten Beſtrebungen ausgefüllten Lebens werden, den kranken Körper zu zergliedern, den wunden Flecken nachzuſpüren, alle ſchwache Seiten, alle Irrthümer und Fehler in der Organiſation zu erkennen — und dann die ernſte gewichtige Frage aufzuſtellen: Iſt Heilung möglich oder nicht? ſind die geſunden Stoffe ſtark genug, die Krankheit zurückzudrängen? iſt Leben oder Tod, friſches Aufblühen oder dumpfe Verweſung in der Zukunft zu erwarten?

Wir wagen es nicht, ſolche Fragen zu beantworten, obwohl nicht immer ein Wunder nöthig iſt, um den Schleier der kommenden Tage zu lüften. Es giebt Verhältniſſe, die ſich als regelrechte Glieder einer Kette auseinander entwickeln, und deren Löſung, das endliche Produkt ſich auf dem Wege logiſcher Determination auffinden läßt. Die Gegenwart überdies mit ihren Räthſelfragen, ihren Kämpfen und Partheiungen iſt ſo entſchieden eine Uebergangsepoche, daß ſchwerlich Jemand über die nächſte Entwickelung völlig im Unklaren ſein dürfte. Zu den combinirteſten, anſcheinend am tiefſten liegenden, metaphyſiſchen und politiſchen Erſcheinungen giebt die Erörterung rein materieller Fragen den beſten Schlüſſel, und wenn man die Frage aufwürfe: „wird

der Liberalismus, im weiteſten Sinne des Wortes und in all' ſeinen Beziehungen und Conſequenzen aufgefaßt, in längerer oder kürzerer Zeit das ſiegende und herrſchende Prinzip ſein?" ſo mag man darauf getroſt mit Ja antworten und hinzuſetzen, daß er von dem Augenblicke an triumphiren wird, wo man zu der Erkenntniß kommt, daß er größere und ſicherere Garantieen für die materielle Wohlfahrt Aller und beſonders der Klaſſe der Proletarier darbietet, als jede andere Form des bürgerlichen und ſtaatlichen Zuſammenlebens. —

Wir wiſſen nicht, wie weit die öſterreichiſche Regierung in der Diagnoſe der Gegenwart vorgeſchritten iſt, und welche Pläne zur Erreichung eines beſſern Zuſtandes ſie bereits gefaßt hat. Daß ſie die Irrthümer der Vergangenheit kennt, ſie bedauert und um keinen Preis der Welt zum zweiten Male begehen würde, wollen wir keineswegs in Zweifel ſtellen, vielmehr muß man die Anwendung und Belebung bisher unentwickelter Kräfte, das regere Treiben und friſchere Pulſiren in mannichfachen Gliedern und Theilen des Staatsorganismus mit freudiger Theilnahme begrüßen, wenn man auch nicht überzeugt ſein ſollte, daß die ausſchweifenden Hoffnungen und idea-

len Träumereien gewisser Correspondenten der Augsburger Allgemeinen ihrer Realisirung nahe seien. —

Der Mangel einer eigentlichen Nationalität und die im Laufe der Zeit immer nur oberflächlich bewirkte Consolidirung der die österreichische Monarchie bildenden Elemente bleiben gleichfalls die bedenklichsten und am schwersten zu beseitigenden Uebelstände. Oesterreich hat es theils nicht verstanden, seine Acquisitionen in Ost und West, in Nord und Süd zu nationalisiren, was hier so viel heißt als germanisiren, theils hat es die zur Erreichung eines solchen Zieles nothwendigen Maßregeln verschmäht. Und das ist recht und ehrenwerth, obwohl die aus solchem Schwanken zwischen dem edleren Rechtsgefühle und dem Wunsche, die gemachten Erwerbungen um jeden Preis zu sichern entstandene Halbheit der Maßregeln, Entschlüsse und Verwaltungsmethoden das Uebel nur um so schlimmer werden ließen. Denn die Versuche, die verschiedenartigen Nationalitäten durch die Gleichmäßigkeit der Verwaltungsorganisation zu einem festen und fertigen Ganzen zu verbinden, setzten diese (die Nationalitäten) so herben Plackereien, Verlusten und Kränkungen aus, daß sie nur zu bald vergaßen, wie viel man ihnen immer noch gelassen hatte. Anstatt

den Wünschen und Bestrebungen der Regierung entgegen zu kommen, schlossen sie sich nur um so starrer ab und verhehlten ihre Abneigung gegen die sie beeinträchtigenden deutschen Elemente so wenig, daß letztere allerdings in vielen Fällen sich gewaltsam und in der Form starrer Machtvollkommenheit die nöthige Geltung verschaffen mußten.

Es konnte nicht fehlen, daß die nichtdeutschen Stämme, so still und ruhig sie sich nunmehr verhielten, gleichwohl einen verschwiegenen aber nur um so tieferen und zäheren Haß gegen den Urquell all' der erlittenen Unbilden gleich einer heiligen, einst wieder zu zahlenden Schuld im Gedächtniß bewahrten. Nicht, daß heut irgend ein Czeche, Pole oder Magyare den excentrischen Gedanken fassen möchte, sich gewaltsam gegen die herrschende Dynastie aufzulehnen und das Erzherzogthum an der Donau vielleicht czechisch, polnisch oder magyarisch zu machen, nicht, daß man, wie einst der kühne Thurn oder Zapolya die Kriegsfurie vor die stolze Metropole zu tragen gedächte — aber der Gedanke, die alten Rechte wieder in Anspruch zu nehmen, die zerschlagenen Wappenschilder wieder aufzurichten, kurz, die gebührende Souverainität und faktische Unabhängigkeit der Nation zu erringen, die-

ſer Gedanke iſt der rothe Faden, der ſich, nur den Augen des Eingeweihten ſichtbar, von Böhmens Grenzen bis hinab zur Donaumündung und weit, weit von Weſten nach dem Oſten hin erſtreckt. —

Durch die deutſche periodiſche Preſſe, ſtets fertig im Anklagen, Verdächtigen und im hohlen Pathos banaler Phraſen ſich ergehend, iſt Oeſterreich zuerſt und in jüngſter Zeit auf die nationalen Beſtrebungen der dem kaiſerlichen Scepter unterworfenen Völker in einer Weiſe aufmerkſam gemacht worden, die, wenn man in Wien den ſo eifrig und dienſtbefliſſen ertheilten Rathſchlägen und Forderungen Gehör gegeben hätte, wohl geeignet geweſen wären, eine gewaltſame Exploſion herbeizuführen. Von Leipzig und Berlin her richtete man keine geringere Anforderung an das Kabinet, als die einer völligen und gründlichen Unterdrückung der ſlaviſchen und inſonderheit czechiſchen Nationalität, deren Wiedererwachen und ſelbſtbewußte Entwickelung man ſich nicht entblödete einen Eingriff in die Rechte Deutſchlands zu nennen. Was ſoll man zu einem ſolchen, aus dem niedrigſten, engherzigſten Egoismus entſpringenden Verfahren ſagen? Dieſelben Deutſchen, welche ſich eben jetzt in volksthümlichen und nationalen

Bestrebungen fast bis zur Extravaganz herumtummeln, das absolut monarchische Prinzip und seine Consequenzen hartnäckig anfeinden und die offene, biederbe Rede und Handlungsweise ihrer ritterlichen Vorfahren in Liedern, Reden und Schriften unablässig affektiren, dieselben Deutschen reichen kameradschaftlich den Wiener Mouchards die edle Rechte und streben, nach einem ausgetauschten herzlichen: **Soyons amis, Cinna!** diese horchenden Unsichtbaren im Riechen, Schnüffeln und Spioniren zu übertreffen. Diese Deutschen, welche vor funfzig Jahren die Philantropie und den Kosmopolitismus erfunden haben und leuchtenden Auges mit Franzosen, Negern, Türken, Griechen und Russen fraternisirten, finden es heute strafwürdig und entsetzlich, daß Völker, ihnen gleich in numerischer Hinsicht, sie überragend aber an Frische des Geistes, an Genialität, Thatkraft und Phantasie, dasselbe Streben äußern, welches der deutsche Liberalismus seit 1830 als Devise auf seinen Bannern führt. Sie declamiren, renomiren, denunziren! — Und was ist ihrer langen Reden kurzer Sinn? Sollen die Slaven warten, bis eine Revolution in Berlin, Köln und München die Wiege eines neuen deutschen Reiches wird, dessen erste Angelegen-

heit vielleicht keine andere, als das Verkündigen eines Kreuzzuges gegen den Panslavismus sein dürfte? Germania's Söhne kämpften von jeher und am liebsten mit Windmühlen, und ihre stets gen Himmel gerichteten Blicke ließen sie seit tausend Jahren aus einem Sumpf in den andern, aus einer Vogelfalle in die andere gerathen. Wir wollen es gern glauben, daß die bange Furcht vor russischer Unterjochung, welche längst zur fixen Idee geworden ist und gelegentlich als treffliches Reizmittel zur Erweckung und Belebung eines forcirten Patriotismus dienen muß, die Deutschen zu einer so herben, unverzeihlichen Versündigung an den einfachsten und heiligsten Pflichten der Humanität verleitet hat. Wir halten es, diesen Umstand erwägend, nicht ganz für überflüssig, vielmehr für ersprießlich und zur gegenseitigen Verständigung nothwendig, einen Augenblick lang das eigentliche Thema dieser Blätter fallen zu lassen und das Wesen des sogenannten Panslavismus näher zu beleuchten.

III.

Das Wort Panslavismus ist eine Geburt, man darf wohl sagen, Mißgeburt der jüngsten Zeit, und hat so abenteuerliche Vorstellungen erregt und nicht minder abenteuerliche Deutungen erlebt, daß man beinahe an der vielgerühmten kritischen Besonnenheit der Deutschen zweifeln möchte. — Die Ideenverbindungen, welche das genannte Wort ins Leben rief und wie ich sie kürzlich in einem böhmischen Bade aus dem Munde eines bekannten und geistreichen deutschen Literaten vernahm, waren, kurz und bündig zusammengefaßt, ungefähr folgende:

Das slavische Element im Allgemeinen ist dem germanischen stracks entgegengesetzt, und zwar in der Art, daß das letztere das Vollkommene, lebendig Wachsende, Intelligente, das erstere das gänzlich Unentwickelte, das Unfreie und durch krassen Materialismus Geknechtete darstellt. Wie Ormuz und Ahriman, so müssen und werden die beiden Elemente sich abstoßen und stets mit einander im Streite liegen, und die Zeit mag es lehren, ob die endliche Lösung und Ausgleichung dieses Zwiespaltes einen

ferneren Parallelismus mit dem altperſiſchen Mythus zulaſſen wird.

Die ſlaviſchen Völker ſehen mit Neid und Staunen das immer herrlichere Aufblühen der Germanen und fühlen ſich durch das naheliegende glänzende Beiſpiel angefeuert, Aehnliches zu verſuchen und eine gleiche Höhenſtufe zu erklimmen. Gern würden ſie das Ziel erreichen, wenn ſie deutſcher Intelligenz, Cultur und Geſittung den freien Weg zu ihren Erdhütten bahnten und ſich der deutſchen Civiliſation mit brüderlichem Vertrauen in die Arme würfen. Die moraliſche Kraft und Energie des germaniſchen Prinzipes iſt mächtig genug, um das ganze Slaventhum ins Schlepptau zu nehmen und auf der leuchtenden Bahn des allgemeinen Fortſchrittes weiter zu bringen. Dann würde, wenn erſt aus den rohen Naturmenſchen humane Leute, aus den Geknuteten liberale Freiheitspoeten und Hegel'ſche Zeitungscorreſpondenten, aus den wüſten Branntweinſäufern behäbige, gemüthlich politiſirende Biertrinker geworden wären, ein Aufgehen des trägen und mithin böſen Prinzips (Slaventhum) in dem des fortſchreitenden folglich guten (Germanenthum) nicht mehr unmöglich, und die ſonſt recht brauchbaren und anſtelligen Slaven

zu derſelben Entwickelung und innern und äußern Stärke gelangen können, von welcher die deutſchen Stämme mit ſo erhabenen Siegesblicken niederſchauen.

Anſtatt aber zu einer ſolchen Liaiſon freundlich die Hand zu bieten und ſich **in optima forma** regeneriren zu laſſen, haben ſich die Slaven hartnäckig in einen Irrthum, eine Marotte hineingebannt, die ihr Verderben beſiegelt und ſelbſt die höchſten und wohlbegründetſten Beſorgniſſe bei allen Freunden der Geſittung und Freiheit erregen muß. Durchdrungen von einer beinahe fanatiſchen Liebe für ihre reſpektiven Vaterländer, ihre Sprache, ihre Ueberlieferungen und Religionsſatzungen, wenden ſie ſich voll Abſcheu von dem Gedanken, dieſe Güter ganz oder zum Theil für die erſehnten und freundlich dargebotenen Gaben als Kaufpreis einzutauſchen. Sie ſind daher auf die Idee gekommen, ſich *frei aus ſich ſelbſt* heraus zu entwickeln, und anſtatt ſich an fremde Fittiche zu klammern, eigene wachſen zu laſſen. Trotzdem haben ſie, unbekümmert darum, ob ihr Boden für das Gedeihen und Fortkommen exotiſcher Pflanzen geeignet ſei oder nicht, die prangendſten Sproſſen germaniſcher Cultur und Humanität ſorgſam zu ſich verpflanzt

und hoffen nun gläubig auf ein fröhliches Aufgehen derselben. —

Dies ist das Grundprinzip besonders der russischen Staatsentwickelung und die Slaven in Böhmen, Sachsen, Preußen, an der Donau und den nördlichen Abdachungen des Balkans gelangen immer mehr zu der Ueberzeugung, daß dieses historische Experiment einen glänzenden, ganz unzweifelhaften Erfolg verspricht. Ueberdies sendet der Czar alljährlich eine gewisse Anzahl Leute in die genannten Länder, die mit Begeisterung und unübertrefflicher Zungenfertigkeit ein so reizendes Gemälde des im Osten anbrechenden Morgenrothes entwerfen, daß den andächtig lauschenden Zuhörern das Herz überquillt von Sehnsucht und theilnehmender Freude. Diese Emissäre beantworten die drängende Frage der durch solche Schaugerichte lüstern Gewordenen: Wann und wie wird auch uns ein gleiches Glück, eine gleiche Entfaltung und Wiedergeburt zu Theil werden? ungefähr in folgenden Worten: „Wenn Ihr den Deutschen so viel ablernt, als nur immer möglich ist, ohne dies jedoch jemals und im mindesten einzugestehen; wenn Ihr Eure versumpfte, durch gehässige Maßregeln und tyrannischen Zwang eingeschränkte und verdrängte Sprache

wieder lebendig werden laſſet in Wort und Schrift; wenn Ihr in Eurer Mitte begeiſterte Dichter und Sänger erſtehet laſſet, welche neue Volkshymnen verfaſſen oder die alten, ſeit Jahrhunderten vergeſſenen, wieder ans Tageslicht ziehen; wenn Ihr nicht müde werdet, Euren Kindern und Enkeln zu ſagen, daß Euer Volk einſt herrſchte in herrlicher Majeſtät über alle die fruchtbaren Thäler und grünen Ebenen, in denen ſie jetzt als die unterthänigſten der Unterthanen einer Nation wohnen, die mit Feuer und Schwert Eure Vorfahren vernichtete, in öde Steppen trieb oder zu Sklaven machte; wenn Ihr endlich Euch emanzipirt von der römiſch-katholiſchen Kirchengewalt und der griechiſchen näher tretet, welche, im vortheilhaften Gegenſatze zu jener, freiere Bewegung und tieferes Denken geſtattet, und zugleich als ein Conglomerat des Staates bei weitem kräftiger, friſcher und machtvoller daſteht!“ —

Dergleichen weiſe Rathſchläge nun verfehlen nicht, den gewünſchten Eindruck zu machen, und man ſäumt nicht, dieſelben in Ausführung zu bringen. Man ſtudirt, reformirt, proteſtirt und conſpirirt; man ſchreibt ſlaviſche Geſchichten, ſtiftet ſlaviſche Zeitungen und Journale, findet ſlaviſche Alterthümer auf

und entdeckt endlich, daß im Grunde genommen die Slaven ſchon vor ſo und ſo viel hundert Jahren bei weitem civiliſirter, weiſer, thatkräftiger und freiſinniger waren, als es jetzt die Deutſchen ſind. Welche Schmach alſo, noch länger folgſame Unterthanen dieſer zurückgebliebenen Barbaren zu ſein! man muß aufſtehen wie ein Mann, kühn ſich losreißen und das Slaventhum wieder zu dem alten Glanze, der alten Ehre bringen!

Mit großem Verdruſſe und heimlichem Zähneknirſchen aber machte man die fatale Entdeckung, daß dieſem Auferſtehen des Slaventhums mancherlei Hinderniſſe in den Weg traten, unter denen das phyſiſche und moraliſche Uebergewicht der Deutſchen ſich als das hemmendſte und am ſchwierigſten zu beſeitigende erwies. Die Deutſchen konnten und durften eine ſolche durchgreifende Emanzipation, die unzweifelhaft den Keim politiſcher Unabhängigkeit in ſich trug, weder mit Stillſchweigen übergehen, noch ruhig und ungehindert emporwachſen und ſich weiter ausbilden und mächtig verbreiten ſehen. Das Prinzip der Selbſterhaltung und die gebieteriſche Pflicht, Deutſchlands heilige Rechte gewiſſenhaft zu wahren, nöthigten Preußen und Oeſterreich, gegen dieſe gefahr-

drohenden Beſtrebungen in Oppoſition zu treten, und wenn dies bisher auf eine ziemlich milde, ja faſt zaghafte und darum unerſprießliche Weiſe der Fall geweſen iſt, ſo müſſen wir den Grund einzig und allein in dem Glauben der betheiligten Mächte ſuchen, daß die angedeutete Bewegung nur eine Ausgeburt der aſſociations- und reformationsſüchtigen Neuzeit ſei und darum auch wie ein Strohfeuer bald genug erlöſchen und in ſich ſelbſt zuſammenſinken werde. — Die Slaven hingegen wollen den erſten Schritt nicht umſonſt gethan haben; der Würfel iſt geworfen, und hell und glänzend ſteht ihnen ſchon das Ziel ihres Ringens vor Augen: entweder frei, unabhängig und gebietend über oder wenigſtens neben Deutſchland zu exiſtiren. —

Und weil ſie allein und aus eigener Kraft dieſe erhabenen Ideen nimmer zu realiſiren vermögen, weil phyſiſcher Widerſtand nicht anders als durch phyſiſche Kraft zu bewältigen iſt, darum erfaſſen ſie gern und bereitwillig die dargebotene Rechte des koloſſalen Ruſſenreiches, deſſen Rieſenmacht ihnen im geeigneten Momente mit zuvorkommender Bereitwilligkeit Kanonen und Bajonette liefern wird. Nicht abgeſchreckt und in Furcht geſetzt durch den Deſpo-

tismus des Czaren und die rohen, unvollendeten Formen der autokratiſchen Staatsgewalt, wollen ſie lieber als Glieder einer ungeheuren, unbezwinglichen Nation dem ſcheinbaren, durchaus materiellen Wohlbefinden der Gegenwart entſagen und für dieſen Preis der Welt und vor Allem den gehaßten Unterdrückern Geſetze diktiren. Vor der ſchwindelnden Erhabenheit dieſer Idee müſſen die kleinlichen Antipathien der einzelnen ſlaviſchen Stämme verſchwinden und das Jubelfeſt der Vereinigung wird ſelbſt den gellenden Todesſchrei des unglücklichen Polens und den Kanonendonner von Oſtrolenka brauſend übertönen. — —

Dies ungefähr ſind die Conturen des monſtröſen Bildes, welches die lebhafte Phantaſie der Deutſchen ſich mit dem zitternden Behagen eines Geſpenſtergeſchichten anhörenden Kindes von dem Panſlavismus entworfen hat. Die Betheiligten könnten allerdings und vielleicht am zweckmäßigſten durch Stillſchweigen antworten, oder das dichteriſche, mit dem trüben Waſſer eines cenſirten und allerhöchſt permittirten Patriotismus getränkte Talent ihrer Oberherren bewundern, wenn nicht in den geſchilderten und wahrlich in der Darſtellung nicht um ein Jota übertriebenen

Ihnen so viel neue Beleidigungen und so animose Verdächtigungen des Slaventhums lägen, daß eine kurze direkte Entgegnung Pflicht und Nothwendigkeit wird. —

Wenn die Deutschen das germanische Element vorzugsweise das der Intelligenz, Bildungsfähigkeit und Freiheit nennen, so mögen sie um Gottes willen nicht den Versuch wagen, diese erhabene Sentenz aus ihrer Geschichte beweisen zu wollen. Diese Geschichte ist eine ununterbrochene Kette der schmählichsten Gewaltthaten von Seiten der Völker und Fürsten, der lächerlichsten politischen Fehler und Thorheiten, den unglaublichsten Inconsequenzen und vagsten Planmachereien. Die unsinnige, jede logische Fortbildung ausschließende Construktion des römisch-deutschen Reiches warf diese Nation aus einer Verderben drohenden Phase, aus einer lächerlichen Situation in die andere, und während ihre literarischen Coryphäen, natürlich ohne den mindesten Begriff von parlamentarischer Debatte, über das Treiben der polnischen Reichstage und der böhmischen Ständeversammlungen bald ausnehmend witzig, bald pedantisch zürnend den Stab brachen, zerfleischten sich die Bewohner der verschiedenen Gauen ein Jahrtausend hindurch mit wahn-

ſinniger Luſt, machten das ohnmächtige Oberhaupt des Reiches zum Geſpötte der Welt, und bemerkten es kaum, daß die Grenzen ihres Landes von Dezennium zu Dezennium immer mehr zuſammenſchrumpften. Die Deutſchen verſtanden und verſtehen heut noch nichts von Politik, und wenn es ihnen gelungen iſt, ihre unpraktiſche, metaphyſiſche Spekulation nicht ganz ohne Erfolg auf das ſtaatliche Weſen überzutragen, wenn es ihnen glückte, aus einem ſchlechten und ſchimpflichen Zuſtande in einen beſſern überzugehen, ſo verdankten ſie dies entweder außerordentlichen Ereigniſſen und deren mächtigen Wirkungen oder fremdländiſchen Anregungen — niemals aber dem plötzlichen ſelbſtbewußten Erwachen und Anſtreben des eigenen Genius. Deutſchland würde heutigen Tages noch auf den Gauklergerüſten von Wetzlar, Frankfurt und Regensburg vor den Beifall klatſchenden Nachbarn den Bajazzo ſpielen, wenn Frankreich ohne eine Revolution und die Welt ohne Napoleon geblieben wäre!

Man möge nach dem oben Geſagten den Verfaſſer nicht mißverſtehen und wähnen, er wiſſe die erhabenen Leiſtungen der Deutſchen, ihre rühmlichen Kriegsthaten, ihre nützlichen Entdeckungen und Erfin-

dungen nicht zu würdigen; vielmehr haben ihn dieſe Dinge ſtets lebhaft angezogen, und er bezweckt nichts, als die der modernen Zeit angehörende Selbſtüberſchätzung derſelben und ganz beſonders die daraus hervorgehende Inhumanität, Mißachtung und Ungerechtigkeit gegen andere nicht minder große und herrliche Völker abzuwehren. Denn inhuman, ungerecht und unwahr iſt es, wenn man in politiſcher und intellektueller Hinſicht das ſlaviſche Element dem germaniſchen unterordnet. Eine nur oberflächliche Bekanntſchaft mit dem Charakter und der Individualität der Slaven führt zu dem Ergebniſſe, daß ſie, wenn nicht mehr, doch jedenfalls nicht geringere Anlage zur organiſchen Entwickelung nach allen Richtungen hin beſitzen, als die germaniſchen Stämme, und daß das Verlangen nach freier geiſtiger Bewegung in ihnen ſelbſt ſeine eigenthümliche, naturgemäße Begründung findet. Daß dieſes Streben nach Freiheit und Nationalität keineswegs das Produkt fremder, am wenigſten deutſcher Rückwirkungen iſt, beweiſt zur Genüge der Umſtand, daß ſchon in den erſten Regierungsjahren der Kaiſerin Maria Thereſia und ganz beſonders unter ihrem Vorgänger in Böhmen eine Wiederbelebung und Emanzipirung des Czechen-

thums, wiewohl ohne Erfolg, versucht wurde. Eben damals aber glich Deutschland einem öden, ausgebrannten Aschenhaufen, und hatte auch nicht ein belebendes Fünkchen irgendwohin zu versenden. Seine Politik und das staatliche Wesen war abhängiger, hilfloser und ungeordneter als je und die Einflüsse fremder Kabinette auf den morschen Kaiserthron machten sich auf eine Weise geltend, die Deutschland jedenfalls verhindern mußten, seinerseits mit der Würde eines Protektors oder Vormunds anderer Nationalitäten aufzutreten. Noch offenbarer aber trat dieser Mangel an Selbstbewußtsein und eigener Kraft in der Gestaltung der socialen Verhältnisse auf. Hier herrschten dicht neben einander die zierlichste französische Eleganz, Hohlheit und Frivolität zugleich mit einer aus Rauhheit, Schroffheit und Pedanterie zusammengesetzten Unbeholfenheit. Verzweifelnd an der Möglichkeit, sich eine gewisse frische Originalität zu bewahren, adoptirte man ohne Bedenken fremde Sitten und Cultuszustände, die freilich oft genug an dem schon ziemlich hinfälligen Körper Deutschlands hingen, wie ein schlecht zugeschnittenes Kleidungsstück. War man doch nachlässig oder vielmehr gewissenlos genug, selbst die Muttersprache, dieses theuere, unveräußer-

liche Heiligthum jeglicher Nationalität, auf eine Weise zu corrumpiren und mit den seltsamsten fremden Fetzen und Farben auszustaffiren, daß sie das Ohr beleidigte und den guten Geschmack empörte. Die Dichter und Schriftsteller jener Periode ließen die schweren Locken ihrer Allongeperrücken durch jeden Satz, jede Strophe wehen, und machten aus den zarten Musen und Grazien ungeschlachte Sudelköchinnen, die, ehe sie ein poetisches Gericht dem Publikum auf den Tisch setzen konnten, die Ingredienzen und Materialien der Zubereitung aus aller Herren Ländern, aus allen todten und lebendigen Sprachen herbeiholten. Die Fürsten und Vornehmen gingen leider nur zu bereitwillig voran in dieser traurigen Mißachtung aller derjenigen Güter, Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, welche der Stolz jedes andern Volkes zu sein pflegen und es eben zu jenem würdigen, ernsten und geschlossenen Ganzen bilden, ohne welches der Begriff der Nationalität ein Unding, eine farb- und gehaltlose Täuschung wird. — Seit jener Zeit der Schmach und Demüthigung ist es allerdings auch in Deutschland anders geworden und eine Reihenfolge glänzender Genies hat den dumpfen Nebel zerstreut, die indolenten Schläfer geweckt. Der Geist des deutschen

Volkes hat ſich zum Theil aus den Feſſeln der Unfreiheit, der Nachahmung, der Selbſttäuſchung losgelöſt, und man darf nicht verkennen, daß ein Fond innerer Kraft und Elaſticität vorhanden iſt, der nur darum zu verhältnißmäßig geringen politiſchen Reſultaten geführt hat, weil politiſche Verhältniſſe und die trüben Folgen früherer Sünden und Schwächen ihm noch die aufſtrebenden Flügel gebunden halten. — Gleichwohl iſt immer noch ein guter Theil jener kindiſchen, unziemlichen Nachahmungsſucht zurückgeblieben, die wir oben auf ihrem Gipfelpunkte ſchilderten; noch immer blickt der Deutſche neugierig, bewundernd und mit komiſcher Naivetät nach rechts und links, nach Nord und Süd, um Alles zu ſchauen und ſich anzueignen, was ſeinen Beifall erringt. Und der iſt in den meiſten Fällen gewiß und unzweifelhaft, denn mit rührender Beſcheidenheit hält das Volk an dem von den Vätern ererbten Grundſatze feſt, daß alles Ausländiſche, unter franzöſiſcher, engliſcher ꝛc. Flagge Segelnde eo ipso gut, alles Deutſche hingegen im Durchſchnitte mittelmäßig, gewöhnlich jedoch ſchlecht und unbrauchbar ſei. Die Albernheit iſt um ſo größer, da nirgend mehr Scharfſinn, tiefe Gelehrſamkeit, Erfindungskraft und ernſtes Nachdenken zu

Hause ist, als eben in Deutschland, dem es mithin nicht an Kopf, wohl aber an den Händen, nicht an Kraft, wohl aber an Bewußtsein derselben, nicht an Ruhm, wohl aber an Stolz, nicht an Gemüth, wohl aber an Liebe mangelt. — Noch hundert Jahre hindurch und länger werden die trefflichsten inländischen Fabrikate, Weine ꝛc. englische und französische ꝛc. Namen führen, werden die elendesten Romane und Sudeleien anderer Nationen von nichtswürdigen Hungerleidern in Leipzig und Stuttgart übersezt werden, wird ein Fürst Pückler und die Schaar seiner hirnlosen Bewunderer in Reisegeschichten und Culturschilderungen ein unverständliches gallo-, anglo-germanisches Patois schreiben. —

Ganz anders die Slaven. Im vollen Bewußtsein der inwohnenden Kraft und Elasticität, durchglüht und hingerissen von den herrlichsten historischen Erinnerungen und von einer eben so erklärlichen als verzeihlichen Abneigung gegen diejenigen durchdrungen, welche, von Muthwillen oder Egoismus getrieben, ein Sacrilegium an ihrer Nationalität begingen oder noch begehen, verzichten sie nicht nur völlig auf die Adoption der Resultate fremder Bestrebungen, sondern weisen dieselben sogar, wenn sie nicht ver-

möge ihrer innern Natur Gemeingut der ganzen Welt sind, gebieterisch und ohne Bedauern von sich. Man mag sie eher einer gewissen Hartnäckigkeit im Regiren, als der klugen und ausbeutenden Benutzung fremder Erwerbnisse beschuldigen, und wenn einst der Augenblick erscheint, wo die widernatürlich gebundene Repulsionskraft sich frei macht und die friedlichen Elemente sich sondern, wird der Slave dem Deutschen seine Schuld zu bezahlen haben und ihm gern und freudig den glitzernden Ritterschmuck zu Füßen werfen, mit welchem man ihn, den Gefesselten, im Laufe der Zeit behangen hat. —

Niemand möchte gegen die Bezeichnung Panslavismus etwas einzuwenden haben, wenn damit keine andere Idee verknüpft würde, als die des gemeinsamen und gleichzeitigen Strebens aller Slavenstämme nach einer höchstmöglich freien und volksthümlichen Entwickelung, deren letzte und höchste Gliederung in Deutschland darum noch keineswegs eine völlige und feindselige Trennung von denjenigen Staaten bedingt, welchen jetzt die verschiedenen Slavenstämme seit längerer oder kürzerer Zeit einverleibt sind. — Mit aller Macht und voll Entrüstung aber müssen die Schwerverdächtigten gegen die Anmuthung protestiren,

als könnten ſie ſich jemals den Ruſſen, unter welchen äußern Verhältniſſen, unter welchen Bedingungen und Modifikationen es auch immer ſein möge, in die Arme werfen. Es wäre Solches ein Verrath an der Menſchheit und deren heiligſten Palladien, an der Cultur, der Intelligenz, der Religion und der Freiheit; nimmer wird das blendende Gemälde eines ſlaviſchen Weltreiches die Sünden vergeſſen laſſen, deren Rußland ſich ſeit Jahrhunderten gegen ſeine Brüder ſchuldig gemacht hat. Die Slaven bedürfen ſolcher zweideutigen Hilfe nicht und das **timeo Danaos** wird jedenfalls von ihnen klüger und beſſer erwogen, als von den Deutſchen ſelbſt. Es iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, ob in Rußland die Idee des Panſlavismus, wie ſie preußiſche und ſächſiſche Publiziſten dargeſtellt haben, wirklich vorhanden iſt, ob ſie, wenn das der Fall ſein ſollte, von der Regierung oder von einer beſtimmten Parthei, oder endlich von der öffentlichen Meinung, wenn man eine ſolche in Rußland geſtatten will, gehegt und vertheidigt wird. So viel aber läßt ſich beweiſen, daß die Bemühungen und Umtriebe, welche ruſſiſchen Einfluß, ruſſiſches Uebergewicht und moraliſche Hegemonie des Czarenthums den übrigen Slaven empfehlen und auf alle mögliche

Weise aufnöthigen wollen, von Seiten der letzteren im Allgemeinen ernst und kräftig zurückgewiesen werden. Leider unterstützt die kurzsichtige und unverzeihlich nachlässige Politik mancher Kabinette die derartigen Bestrebungen Rußlands nur zu sehr, und wenn dieses jemals, und wäre es auch nur scheinbar und auf kurze Zeit, sich neue slavische Unterthanen zu erwerben wüßte, so dürfte nur der geringen Wachsamkeit der Diplomaten und der schlauen Intriguenpolitik Rußlands die Schuld dieses wahrhaften und großen Unglücks beigemessen werden. Die Zeit ist vorüber, wo über dem Weben und Treiben und dem Ineinandergreifen der diplomatischen Verhandlungen ein geheimnißvoller, dem Laien völlig undurchdringlicher Schleier ausgebreitet lag, und man darf beinahe einer kürzlich ausgesprochenen Behauptung beistimmen, daß die Diplomaten, Minister und Gesandte nicht mehr thun und nicht mehr wissen, als was des andern Tages in den Zeitungen steht. Daher sind die neuesten Vorgänge in Serbien, in der Moldau und endlich in Griechenland wohl geeignet, die ernstesten Besorgnisse gewisser Kabinette zu erregen, in deren eigenem Interesse die Unterdrückung und Hemmung eines weitern Umsichgreifens des russi-

ſchen Einfluſſes liegen dürfte. Die matten Phraſen und torquirten Redensarten der Augsburger Allgemeinen täuſchen nicht mehr den einfältigſten Ladendiener, und um ſo beſchämender, um ſo beängſtigender muß eine genauere Kenntnißnahme der angedeuteten Ereigniſſe werden, wenn man die wirklich empörende Kriecherei, Lüge und Beſchönigungsſucht der deutſchen Zeitungen eine Weile mit angeſehen hat. Wie ergötzlich, aber auf der andern Seite wie albern und perfid haben ſich die deutſchen Tagesblätter benommen, als ſie das einfache Faktum, ein in Poſen gegen den ruſſiſchen Czaren gerichtetes Attentat, zu erzählen hatten! Warum melden ſie nicht einfach und redlich was geſchehen iſt! warum müſſen Bediente, weſtphäliſche Fuhrleute und eine Menge anderer Statiſten herhalten, um ein ſo jämmerliches Lügengebräu herzuſtellen, daß man vor Aerger toll werden möchte?! Darf das Publikum nicht mehr Achtung fordern? muß es ſich gefallen laſſen, für ſein Geld nicht die Wahrheit, die ungefährliche Wahrheit, ſondern Lug, Trug, Feigheit und verblümte, unverſtändliche Phraſen hinzunehmen? O dieſer deutſche Michel!!

Wer je mit den Slaven in Berührung kam und überhaupt den in dieſen Abſchnitten erwähnten oder

angedeuteten Angelegenheiten einige Aufmerſamkeit widmete, muß eingeſtehen, daß unter den Slaven ſelbſt ſich durchaus nicht die mindeſten Sympathien für Rußland offenbaren. Wie widerſinnig wäre es auch, wollte man bei Erſtrebung und Verfolgung des Prinzips der Freiheit das Prinzip der Unfreiheit nicht nur zu Hilfe rufen, ſondern ſich ſogar demſelben unterwerfen! Jene beredtſamen Leute, welche alljährlich aus dem Büreau des Fürſten Paskewitſch-Eriwanski als Apoſtel der übertünchten Sklaverei nach allen ſlaviſchen Landen ausziehen, ſind durchgängig Deutſche, bei denen der verführeriſche Klang der Silberrubel die Stimme der Ehre ſo weit übertönt hat, daß ſie das Gewerbe der Seelenverkäuferei für nichts Schlimmeres als eine politiſche Miſſion, eine rein amtliche Thätigkeit halten. Mit ſolchen Schurken traf der Verfaſſer in Leipzig, Prag und Breslau zuſammen, und hat es keinem derſelben verhehlt, daß das Produkt ihrer ehrenwerthen Beſtrebungen nothwendig ein ganz entgegengeſetztes, eine ſich bis auf den äußerſten Gipfel ſteigernde Abneigung gegen Rußland ſei und naturgemäß ſein müſſe. — Wer ſchrieb die Pentarchie? kein Slave, ſondern ein deutſcher Herrnhuter. Wer iſt

Chef der geheimen Polizei in Lithauen und Volhynien? ein deutscher Edelmann, der in diesem Augenblicke vielleicht wegen der frechsten Betrügereien und Unterschlagungen nach Sibirien wandert — — kurz, eher rückt der Balkan vor Myskau's Thore, ehe die Slaven diesseits des Dniepr und der Düna bis nach Rumili und Epirus hinab freiwillig den russischen Doppeladler auf ihre Fahnen pflanzen! —

IV.

Wir nehmen nunmehr nach dieser, gewiß nicht unzeitgemäßen Erörterung und Beleuchtung des Begriffes Panslavismus den Faden unserer Darstellung wieder auf und wenden uns der Besprechung österreichischer Interessen zu. —

Wenn eine Staatsverfassung an gewissen, mehr oder minder verhängnißvollen Uebeln, an Mängeln und Gebrechen in ihrer innern Organisation oder in ihrer Stellung nach Außen kränkelt, läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, daß einer von drei Fällen in die Zukunft des Staates eintreten müssen. Entweder werden die Schäden und Mißstände desselben im

Laufe der Zeit durch eine allmälige, vorsichtige und mit weiser Hand geleitete Reformation geheilt und aufgehoben, oder eine gewaltsame Umwandlung der bestehenden Verhältnisse führt den kranken Körper glücklich und neugestärkt durch die verhängnißvolle Krisis, oder, wenn keiner diese beiden Wege betreten wird, er verzehrt sich im langsamen Hinsiechen, kränkelt fort, zerbröckelt und fällt am Ende einer völligen, durch keinerlei Maßregeln mehr zu hemmenden Auflösung anheim. Die Geschichte aller Zeiten und Völker hat die treffendsten und ergreifendsten Belege zu jedem dieser drei Fälle geliefert und zugleich die Mittel angegeben, wie sie voraus zu sehen, wie der erste richtig und wohlthätig zu leiten und die beiden letzteren zu verhüten sind.

Die gegenwärtige österreichische Regierung, der man redlichen Willen, eine scharfe und gerechte Würdigung der Zeit und weises Erwägen der Umstände durchaus nicht absprechen darf, beschäftigt sich ernster als je neben der thätigsten Sorge für die Gegenwart mit der Erörterung gewisser Zukunftsfragen. Sie hat durch ihr Wirken in der letzten Zeit die Blicke Europa's, das Lob sowohl als den kritischen und wohlmeinenden Tadel aller Verständigen, eben so die

maßloſen, nur aus gereizter Bitterkeit, einſeitiger Beurtheilung oder eigenſinniger Neuerungsſucht entſprungenen Schmähungen und Vorwürfe Einzelner auf ſich gezogen, und mit Dank muß es die Preſſe anerkennen, daß ſie, als das mehr oder minder lautere Organe der öffentlichen Meinung, nicht unberückſichtigt und ungehört geblieben iſt. Dieſen wahren Dank wird die Preſſe nicht ſchuldig bleiben, obgleich es in Oeſterreich noch immer verſchmäht wird, im eigenen Lande und den eigenen Unterthanen das Wort frei zu geben; zugleich aber fühlt die Preſſe auch um ſo lebhafter die Nothwendigkeit und die Pflicht, fortzufahren mit der ungeſcheueten Aufdeckung jener übeln Verhältniſſe, welche das fröhliche und geſunde Gedeihen Oeſterreichs ſo lange gehemmt haben. Mit Bedauern wendet ſie ſich über die Grenzen hinüber in eine freiere Atmoſphäre, aber ſie hegt auch zugleich die innige Ueberzeugung, daß der Tag nicht mehr fern ſei, wo es ihr vergönnt ſein wird, laut und ungehindert ihre Stimme an den Stufen des Kaiſerthrones und auf der Tribüne des berathenden Volkes erheben zu dürfen. —

Es iſt kaum zu bezweifeln, daß die Bemühungen der Regierung, einen beſſern Zuſtand herbeizuführen,

nicht ſowohl an mancherlei feſtgewurzelten und hartnäckig gepflegten Irrthümern und verkehrten Maßnahmen, als vielmehr an einem ſchon oben angedeuteten Uebelſtande zu ſcheitern ſcheinen: an dem Mangel öſterreichiſcher Nationalität und öſterreichiſchen Nationalgefühles. Innere Einheit und Conſiſtenz iſt die Conditio sine qua non für das Gedeihen und Blühen eines Staates, und ſo ſchwer, ſo unmöglich es vielleicht iſt, eine ſolche, nicht von Urbeginn an vorhandene Einheit künſtlich zu ſchaffen, ſo bedenklich und gefahrdrohend iſt der Mangel derſelben in einem umfangreichen, ſtark bevölkerten und zu einer großen Rolle berufenen Staate. Ein Land, in deſſen Grenzen eine Sprache geredet wird, deſſen Patriotismus an gleichen hiſtoriſchen Erinnerungen ſich ſtärkt und wärmt, deſſen Bewohner gleiche Abſtammung, gleiche Dankbarkeit, gleiches Leid und Glück mit ſeinem Fürſten und unter ſich ſelbſt verbindet, wird nach Sturm und Drang zuverläſſiger den Hafen erreichen und ſich kräftiger gegen innere und äußere Feinde ſtämmen, als es dort möglich ſein dürfte, wo keines oder nur einige der angegebenen Erforderniſſe zu Hauſe ſind. Letzteres iſt aber in der öſterreichiſchen Monarchie unläugbar der Fall, und darum die

Sorge, Wachſamkeit und Verantwortlichkeit der Regierung mit ſchwierigeren und ernſteren Umſtänden verknüpft als je. Es ſind zu viel Fehler gut zu machen, zu viel alte Schulden zu ſühnen, zu viel Vorurtheile, ungerechte Gerechtſame und Anſprüche aufzugeben, als daß man hoffen dürfte, der Kaiſerſtaat werde mit leichter Mühe und ohne eine ernſte Kriſis überſtehen zu dürfen, ſich aus dem Strudel retten, in den ihn das ewig waltende Verhängniß, die Vorſehung der Völker und der Geiſt der Zeit ſchonungslos hineingezogen haben. — Wohl iſt eine weiſe Regierung ſtets im Beſitz eben ſo reiner als untrüglicher Mittel, den Staat in einem Zuſtande zu erhalten, der jeden Gedanken an gewaltſame, mit allen Schrecken der Zerſtörung verbundene Umwälzung verſcheucht und ſelbſt früher begangene Fehler wenigſtens in ihren furchtbaren Conſequenzen zu verſöhnen. Nur möge ſie die rechte Zeit nie verſäumen. Ein halbes, ein Viertel-Jahrhundert, ja ein Decennium zu lange geſäumt, und es iſt oft zu ſpät mit aller Mühe, aller Sorge und Aufopferung. Die Geſchichte zeigt es ja, daß jede Revolution ſtets eine nothwendige Folge der Vergangenheit, ein Meſſiaskind der Zeit war. Nimmer wird das größte Genie, nimmer die ſchwerſte

Bedrängniß, nimmer die ärgſte Verwickelung eine ſolche zu improviſiren vermögen; tritt ſie aber einmal mit eiſernem Fuße auf die unter drückender Gewitterſchwüle ſchmachtende Welt, hat ſie einmal mit rieſiger Gewalt die Speichen des träge dahinrollenden Jahrhunderts erfaßt und zum ſchwindelnd raſchen Umſchwunge gebracht, dann verſucht umſonſt des Fürſten goldner Scepter, und wenn er die ganze Welt beherrſchte, die entfeſſelten Dämonen zu beſchwören. Nie hat daher ein Geſchichtsſchreiber ſeine Befangenheit, man darf ſagen, ſeine Unfähigkeit zu dem ſelbſt gewählten Berufe überzeugender bewieſen, als Leo, dem die Unterdrückung und Verhinderung der beginnenden franzöſiſchen Revolution durch Kartätſchen und Bajonnetangriffe ein Leichtes dünkte. Iſt es noch Zeit, ſo ſtehen den Regierungen, wie geſagt, andere, edlere Mittel zur Verhütung einer Umwälzung zu Gebote; die Auffindung, Beobachtung und Benutzung derſelben wird ſtets und immerdar die höchſte Weisheit, die heiligſte Pflicht der Regenten und das A und O der Staatswiſſenſchaft ſein, ihre Vernachläſſigung aber die ſchrecklichſte Verantwortung nach ſich ziehen und in allgemeiner Depravation den allgemeinen Untergang vorbereiten. Wir bezeichnen

dieſe Mittel, dieſes Programm einer vernünftigen, erleuchteten und klugen Regierung näher, und ſehen dann zu, ob und wie Oeſterreich ſie in der Vergangenheit benutzt, beobachtet und hervorgehoben hat, ob und wie es in den Zeiten der Gefahr die ſegensreichen Wirkungen derſelben vertrauungsvoll erwarten darf.

Eine Revolution, das heißt, eine allgemeine, weſentliche Umänderung der bisher beſtehenden Prinzipien, Formen und Ideen iſt abſolut unmöglich in dem Staate, der ſich ſtets angelegen ſein ließ und zum Gegenſtande weiſer unausgeſetzter Fürſorge machte: Kirche und Schule, Humanität und Redlichkeit der Büreaukratie, Achtung vor den Rechten und Anhalten zu den Pflichten der verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft, Weckung eines geſunden, lebendigen Volksſinnes und endlich Organiſation des Kriegs- und Heerweſens.

Es faſſen dieſe fünf Rubriken die Hauptgrundſätze, die Elemente der Regierungskunſt überhaupt in ſich, und ſind die Grade der Barometerſcala, welche untrüglich das Steigen und Sinken eines Staates anzeigen, je nachdem ſie mehr oder weniger praktiſch

verwirklicht oder leichtſinnig außer Acht gelaſſen werden. Sehen wir nun, in welches Verhältniß Oeſterreich ſich zu den erwähnten Pflichten geſtellt hat und unterwerfen wir damit den innern und äußern Mechanismus ſowohl, wie den belebenden Geiſt des gigantiſchen Staatskörpers einer kritiſchen, jedoch leidenſchaftsloſen und allgemein verſtändlichen Prüfung. —

V.

Die Geſetzgeber aller Völker, welche ſich aus der Barbarei des Nomaden- oder Jägerlebens zu den erſten Stufengraden der Civiliſation emporarbeiteten, legten ſtets ein ganz beſonderes Gewicht auf die beiden, die ganze Volkserziehung umfaſſenden Inſtitute des gottesdienſtlichen Kultus und der Jugenderziehung. Sie würdigten die hohe Wichtigkeit derſelben, indem ſie in ihnen die Baſis jeder fernerweitigen Entwickelung und das moraliſche Band erkannten, welches die einzelnen Individuen unter ſich zum gemeinſamen Wirken und die Geſammtmaſſe, das Volk, an ſeine Oberhäupter und Regierungen knüpfte. —

Noch hat es daher auch keinen Regenten gegeben, im zweiten Punkte den römischen Papst etwa ausgenommen, der Kirche und Schule für entbehrlich, oder auch nur für eine Angelegenheit von untergeordnetem Interesse erachtet hätte, obwohl uns die Geschichte mancher Länder, sowohl in frühern Jahrhunderten wie auch bis auf den heutigen Tag, oft genug das traurige Bild einer entsetzlich vernachlässigten Volkserziehung vor Augen stellt. Die Ursache einer so tief betrübenden Erscheinung war entweder der noch rohe, ungebändigte Charakter des Volkes selbst, oder langwierige Kriege und innere Zerrüttungen, oder Mangel an finanziellen Mitteln, oder der Leichtsinn und die Unfähigkeit der Regenten, oder endlich das feindselige Verhältniß, in welchem die beiden Zweige eines Stammes, Kirche und Schule, sich nicht selten gegenüber standen. Wenn nun in einem Staate, welchen keiner dieser verderblichen Einflüsse vorzugsweise beherrscht, gleichwohl beide Richtungen der Volkserziehung außerordentlich viel zu wünschen übrig lassen und keineswegs die erwarteten segensreichen Früchte zeitigen, so müssen die Ursachen davon tiefer liegen und vielleicht nur durch eine radikale und durchgreifende Umformung zu beseitigen sein. —

Betrachten wir zuerst den Stand der kirchlichen Interessen im österreichischen Kaiserstaate. Die römisch-katholische Kirche ist Landesreligion in der vollsten politischen und dogmatischen Bedeutung des Wortes, die Zahl ihrer Bekenner ist die bei Weitem überwiegende, und ihren unveränderten Prinzipien gemäß strebt sie nach allgemeiner Anerkennung und unbedingter Ausschließung jedes andern christlichen Dogmas. Niemand wird sich durch die in verschiedenen Zeiten gegebenen und oftmals erneuerten und bestätigten Toleranzedikte täuschen lassen; wenn wir nicht in den letzten Decennien eine Ferdinandische Radikalsäuberung und Bekehrung der Akatholiken durch Jesuiten, Lichtensteiner und Dragonaden erlebten, so dürfen wir dies keineswegs auf Rechnung der Humanität, Milde, Aufklärung und Toleranz des Klerus setzen. Nur die Scheu vor der öffentlichen Meinung im Auslande, die Gutmüthigkeit des österreichischen Volkes und politische Rücksichten gewährten den Nichtkatholiken jene Duldung, die sich bisher freilich nur in einem Ignoriren und mehr oder minder offen dargelegten Mißtrauen kund gegeben hat.

Gleichwohl möchte die Regierung wie der Klerus eben hierin nicht nur zu entschuldigen, sondern selbst

zu rechtfertigen sein. Das Wesen der katholischen Kirche bedingt und fordert seiner innern Natur wie seiner äußern Construction gemäß die geistige Alleinherrschaft und das Sammeln aller Christen unter das heilige Panier des allein seligmachenden Glaubens, und der Begriff der Landesreligion ist durch die Geschichte und das Völkerrecht geheiligt. Es wäre daher nur die Frage aufzuwerfen, ob die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Form und Gestalt der organischen Entwickelung des Staats- und Volkslebens und ihrer eigenen Aufgabe, innerer und fortwährender Veredelung durch Moral und Frömmigkeit, vollkommen entspricht, oder ob dies nur theilweise oder durchaus nicht der Fall ist?

Das Urtheil aller Wohlmeinenden und Verständigen hat diese inhaltschwere, bedeutungsvolle Frage längst mit schmerzlicher Gewißheit und Ueberzeugung verneint. Das Vermächtniß des Stifters unserer Religion, bestimmt, die Welt zur Freiheit zu erziehen, sie zu beglücken und Segen und Aufklärung zu verbreiten überall, ist im Verlaufe von beinahe zwei Jahrtausenden nicht selten zum drückenden Joche, zum Deckmantel des Unverstandes geworden, und Treulosigkeit, Herrschsucht und blinder Fanatismus haben

ſtusreligion und — mit dem Nationalreichthum und den Finanzen des Staates verträgt. Möge man Letzteres keineswegs als Phraſe nehmen; jedes Kind in Böhmen weiß, daß, je größer und bedrohlicher dort die allgemeine Verarmung wird, ſich deſto mehr die Dotationen, Fundirungen, Legate und Stiftungen häufen. Der Regierung iſt dabei nicht mehr zur Laſt zu legen, als den Privaten, welche durch ihre Bigotterie dieſes Unweſen nähren. Erſtere könnte allerdings durch Einziehung der Klöſter und Beſchränkung der Prieſtereinkünfte dem Lande ungeheure Summen erſparen, ja ſie könnte vielleicht durch Geſetze der immer mehr überhand nehmenden Manie der Privaten ſteuern, die hundert Mal Frau und Kinder im Elend zurücklaſſen, aber trotzdem dieſes oder jenes Kloſter mit erklecklichen Summen bedenken — indeß läßt ſich nicht verkennen, daß gerade hier mit äußerſter Vorſicht zu Werke gegangen und der Aberglaube des Volkes geſchont werden muß. Tröſtlich und herzerfreuend wäre es wohl, wenn man auch nur aus kleinen Anzeichen ſähe, daß man Willens iſt, allmälig zu den Joſephiniſchen Maximen zurückzukehren — aber freilich, es müßten dann keine neuen Klöſter gebaut, keine wunderthätigen Medaillen auf Regie-

rungsbefehl im Lande verbreitet werden! — Und wer reizt gern und ohne den Drang der äußersten Nothwendigkeit die Geistlichkeit durch Berührung ihrer wunden Stellen? Gar manche Kleriker unseres Kaiserreiches kennen keinen andern Lebenszweck, keine andere Wirksamkeit, als die, welche der römische Papst und unmittelbar die Jesuiten und Liguorianer ihnen vorschreiben und als heilige Pflicht durch unausgesetzte Ermahnung ans Herz legen. Für sie giebt es keine Geschichte, kein Fortschreiten der Zeit, keine Veränderung im geistigen und politischen Leben; sie sind mitten im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderte und würden einen Johannes Huß, einen Savanarola mit derselben Wollust des Fanatismus auf dem Scheiterhaufen sehen, wie einst die ehrenwerthen Väter des Konstanzer Concils ꝛc., wenn sie nur sicher wären, daß auch nicht die leiseste Kunde in das verhaßte Ausland hinüberdränge. Oesterreich ist der Fels, auf den der Papst seine Kirche vertrauend baut und bauen kann; nicht auf Italien, wo man fertig und jeden Augenblick bereit ist, mit dem politischen Drucke auch den geistlichen abzuschütteln; nicht auf Spanien, wo in diesem Augenblicke die Revolution eine schöne Wiedergeburt der Nation

herbeiführt; nicht auf Frankreich, wo man im bunten Wechsel das Heilige frivol, das Frivole heilig macht; nicht auf Baiern, wo der erneute Glanz des katholischen Kirchengepränges nur die ephemere Geburt einer poetischen Künstlerlaune ist — wohl aber auf Oesterreich, welches einst so schwer sich an dem herrlichen Joseph versündigt und dem edelsten Menschen das für die erhabensten, göttlichsten Ideale glühende Herz durch Kälte, Indolenz, Undank und traurige Verblendung gebrochen hat. —

Wenn wir von einer Reform der kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich reden, so wollen wir damit keineswegs gesagt haben, daß das Produkt der lutherischen Reformation, der Protestantismus, die äußerste Zuflucht, das einzige Heilmittel sei. Die letzten drei Secula haben genugsam die Ueberzeugung verbreitet, wie wenig probehaltig ein System war, welches keine andere Autorität besaß, als die theologische Gelehrsamkeit und ungestüme Dialektik eines Wittenbergischen Professors, und die gräuliche Verwirrung, das wahrhaft komische Zerfallen und Auseinanderreißen der neuen, auf die **confessio Augustana** und den Symbolzwang gegründete Kirche ist ein lehrreiches Beispiel von der Vergänglichkeit irdischer

Satzungen. Die Consequenzen des protestantischen Rationalismus sind nicht minder gefährlich, als die des römischen Katholicismus; beide zerstören, in beiden geht das Leben in öder Vernichtung unter, im erstern durch Frivolität und Entsittlichung, im zweiten durch Verdummung und Herabsinken in den Schmutz des häßlichsten Materialismus. Letzteres aber ist auch zugleich der verhängnißvolle Punkt, wo beide Wege am Ende zusammenkommen. —

Man stelle die christliche Lehre, so weit es die combinirteren Verhältnisse der Gegenwart gestatten, in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit wieder her, hüte sich eben so sehr vor dem wahnwitzigen Gewäsch der Traditionen, wie vor dem hohlen Formalismus, der hilflosen Skepsis, wie sie im Protestantismus hervortritt, man emanzipire den Klerus von der römischen Suprematie, und hinwiederum das Volk vom Klerus in allen und jeden Verhältnissen, welche außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes und der Ausübung der Sakramente liegen, und concentrire endlich die geistliche Macht in einem Ministerium

des Kultus, dessen Befugnisse nur kirchlich-administrative und disciplinarische sein dürfen. —

Damit wäre unseres Erachtens der Giftbaum mit der Wurzel ausgerissen und jedes Hemmniß einer zugleich freien und vernünftigen, jedoch christlichen Entwickelung des politischen Lebens entfernt. Denn unrecht und entweder aus Mißtrauen oder Uebermuth hervorgegangen ist die in Preußen entstandene Opposition gegen die Idee des christlichen Staates. Wenn wir eingestehen und freudig davon überzeugt sind, daß die Lehren unserer heiligen Religion niemals durch die schwankenden, stets subjektiven Grundsätze, Anschauungen und Folgerungen einer nach Systemen und Principien haschenden Moralphilosophie ersetzt werden können, so müssen wir jedenfalls Bestrebungen, wie sie sich neuerdings in der Preußischen Monarchie kund geben, unsere volle und gerechte Anerkennung nicht versagen, wenn sie auch von einer andern Seite, von einem andern Standpunkte ausgehen, als der unsrige ist, ja, wenn sie auch wegen mannichfacher, aus heißblütiger Ungeduld hervorgehender Mißgriffe und Uebereilungen nicht so schnell,

unbedingt und allgemein das ſchöne Reſultat erzielen, welches man mit Recht ſehnlich herbei wünſcht.

VI.

Was wir über die kirchlichen Verhältniſſe geſagt haben, wirft zugleich ein Licht auf den Zuſtand des öffentlichen Unterrichts im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. Der Irrthum, welcher ſeit Jahrhunderten und in den meiſten Ländern die Schule mehr oder minder zum Monopole der geiſtlichen Gewalt machte, hat, wie es nicht anders ſein konnte, auch in Oeſterreich ſeine Früchte getragen. Von der Regierung begünſtigt, in allen Maßnahmen und Beziehungen unterſtützt, behielt der Klerus ſtets freie Hand und beutete das Vertrauen der Regierung auf ſeine, von ſeinem eignen Standpunkte aus gar nicht zu tadelnde Weiſe aus. Dieſes Vertrauen der Regierung war ein natürliches, denn der Gedanke, daß die Kirche, weil ſie ganz dieſelben monarchiſch-conſervativen Formen wie der Staat ſelbſt zu wahren hatte, auch den gleichen Weg zur Erreichung deſſelben Zweckes einſchlagen werde, lag nahe genug. Beide Gewalten, Kirche und Staat,

glaubten dadurch, daß sie sich gegenseitig schützten, förderten und in der Meinung des Volkes als unnahbare, majestätische Mächte darstellten, die eigenen Absichten und Plane gleichermaßen zu fördern. Jedoch müssen wir gestehen, daß die Kirche, wie in den meisten Fällen, auch hier schärfer gesehen, vorsichtiger combinirt und vortheilhafter gehandelt hat, als der Staat, der sich die Bundesgenossin nunmehr über den Kopf gewachsen sieht und nicht einmal in den Stand gesetzt ist, dieses Mißverhältniß drückend zu empfinden, zu bedauern, noch weniger ihm auf diese oder jene Weise nach und nach abzuhelfen.

Die Erziehung der Jugend ist der Grundpfeiler der geistlichen Macht für die Zukunft, die sichere Gewähr ihrer fortdauernden Suprematie, denn indem sie den Begriff der Freiheit und vernunftheller Entwickelung im Keime erstickt und nirgends zum Bewußtsein kommen läßt, entledigt sie sich mit leichter Mühe ihrer natürlichen Feinde und ruft jenen trägen Indifferentismus, jene willenlose Knechtung des gesunden Menschenverstandes ins Leben, welche allein ihre Existenz und den Erfolg ihrer ehrgeizigen und unmoralischen Bestrebungen möglich machen. Wunderbar und beinahe unbegreiflich ist es in der That,

daß hin und wieder aus österreichischen Schulen noch ein genialer Mann, ein bedeutenderes Talent hervorgeht, und man kann nicht umhin, solches als eine sichtliche Manifestation der göttlichen Gnade zu betrachten. Wer den Zustand unserer höheren Unterrichtsanstalten kennt, wird das weder für Spott noch für Uebertreibung halten. Denn auf den Gymnasien und Universitäten — wenn man die österreichischen Akademien also nennen darf — scheint man recht geflissentlich und systematisch Alles zu thun, was die Schwingen des Geistes lähmt, die Einbildungskraft abstumpft, die heitere Lernbegierde der Jugend in Faulheit und Ueberdruß umwandelt, dagegen Alles zu unterlassen, was ein Talent kultivirt, eine lebhafte Seele dem Schönen und Edeln zuwendet und dem rastlosen Wissensdrange gesunde, kräftige Nahrung beut. Wenn man nur einen flüchtigen Blick auf den Lektionsplan der gelehrten Schulen wirft, mag man sich allenfalls täuschen lassen und die gute Meinung hegen, es sei weder eine große Verschiedenheit von den ähnlichen Instituten anderer Länder, und besonders Deutschlands, noch auch eine besonders auffallende Lücke zu bemerken. Denn da prangen als stattliche Aushängeschilder die Namen der

edelsten und tiefsinnigsten Disciplinen, und Philosophie, Jurisprudenz, Weltweisheit und Theologie scheinen nach allen ihren Richtungen hin behandelt und gründlich erschöpft zu werden. Da fehlt weder Logik noch Metaphysik, weder Universalgeschichte noch biblische Exegese, weder Politik noch Staatsrecht; da lieſ't und erklärt man die Autoren des heidnischen Alterthums und widmet selbst der deutschen Literaturgeschichte nicht eben geringe Aufmerksamkeit. Aber — wie wird dies Alles betrieben! Apollon und die neun Musen verhüllen sicherlich ihre Häupter, wie es schon manchem Professor aus dem Norden oder Westen ergangen sein mag, wenn Neugierde oder Wissensdrang ihn, vom Glück begünstigt, in die hermetisch verschlossenen Geheimnisse des österreichischen Unterrichtswesens eindringen ließen. Der Ultramontanismus ist der Hebel, der auch hier der ganzen Maschine ein dürftiges, träges Scheinleben verleiht. Jegliche höhere Disciplin wird von dem befangenen Standpunkte der orthodoxen Polemik aufgefaßt und so lange gedreht, verzerrt, beschnitten und zerrissen, bis sie aus einer lauteren Quelle der Weisheit und Belehrung ein endloses Gewebe von Einseitigkeit, Inconsequenzen, Unsinn und Verstümmelung geworden ist.

Subjektive Ansichten, eigene Forschungen, originelle und neue Behandlungen des vorhandenen Materiales würden sich mit dem einmal aufgestellten Unterrichtssystem keineswegs vertragen und über kurz oder lang das Bollwerk niederreißen, welches die österreichische Geisteswelt, die Gesammtmasse der Intelligenz, von der des Auslandes sorgsam und wohlbedacht trennt. Einheit, mechanische Regelmäßigkeit, die sorgsame, energische Verhinderung des Keimens und Aufwucherns liberaler Elemente und rationeller Denk- und Vorstellungsweisen — dies ist Theorie und Praxis des sämmtlichen Unterrichts, die Lebensaufgabe jedes einzelnen Pädagogen. Natürlich fühlte man bei Erstrebung dieser Zwecke das Bedürfniß, aus dem ungeheuren Reiche des Wissens und der Wissenschaften eben nur das herauszunehmen, zu sondern und zu reproduziren, was der Grundidee des oben angedeuteten Systems analog und bequem war; sah man sich aber genöthigt, auch andere Elemente zu benutzen, weil sie sich gebieterisch in den Gesichtskreis des öffentlichen Unterrichts drängten, so ging man wohlgemuth an eine Verarbeitung und Metamorphosirung des widerspänstigen Stoffes, und hatte nach größerer oder geringerer Mühe endlich die Genugthuung,

einen Lehrsatz, eine Disciplin, ein historisches Faktum, eine wissenschaftliche Anschauung in diejenigen Formen gepreßt zu haben, deren allein man sich bedienen wollte und durfte. Diesen filtrirten Weisheitsextrakt brachte man dann sorglich in barbarische Schemata und dickbäuchige Kompendien, die, unter kaiserlichen Allergnädigsten Privilegien erscheinend, von der hohen und höchsten Geistlichkeit approbirt, den Professoren und Docenten keine andere Mühe übrig lassen, als gemächlich durch die Schablone zu malen. Wer in Prag z. B. je das Heft eines Schülers sah, welches die getreue Nachschrift einer Vorlesung über die Zeit der Reformation, den dreißigjährigen Krieg, über die französische Revolution, ja selbst über die neuesten historischen Ereignisse enthielt, wird sicherlich auf lange Zeit Stoff zum ernstesten Nachdenken oder zum heitern Scherze haben. Die Vorträge über Logik und Psychologie geben eine ziemlich sonderbare Vorstellung von dem Geiste und der Gelehrsamkeit des Verfassers, die Kirchengeschichte schleppt sich schwerfällig einher mit all dem widrigen Ballast der Traditionen, Mährchen, Wunderthaten und Märtyrertollheiten; selbst die Naturwissenschaften müssen es sich gefallen lassen, gewisse Entdeckungen

unentdeckt, gewiſſe äußerſt natürliche Räthſel unenträthſelt zu laſſen, und bei Erwähnung Leſſings, Schillers und Göthe's wird der Vortragende nimmer unterlaſſen, Achſeln und Augenbrauen bedenklich in die Höhe zu ziehen und mit frommen Seufzern eine mehr oder minder deutliche Umſchreibung des bekannten: **Haeretici fuere!** zu geben. —

Die Vorſteher der höhern Bürgerſchulen, der Gymnaſien und Lyceen ſind natürlich Kleriker, welche ſich in den obern Klaſſen die Religionsſtunden vorbehalten und unter Lehrern und Schülern eine gleich ſtrenge Mannszucht und Disciplin zu erhalten ſtreben. Sie hinwiederum berichten an die biſchöflichen Kollegien, welche endlich ihre Verhaltungsregeln, lobende Anerkennung oder Tadel von dem Statthalter Gottes in Rom empfangen. Und neben dieſem Schematismus, kaum eine oberflächliche Kenntniß von ihm habend und zufrieden den ruhigen Gang und die Reſultate oder vielmehr Nichtreſultate der Pädagogik betrachtend, ſteht die Regierung. Sie will und verlangt nichts als Ordnung, Schweigen und gedankenloſen Gehorſam — und weil die Art und Weiſe der Jugenderziehung dieſem Prinzipe die trefflichſten Dienſte leiſtet, weil ſie alljährlich ſo und ſo viel in

der angegebenen Weise gebildete und zugeschnittene Subjekte in die Büreaus und Kanzelleien, auf die Lehrstühle und in die Gerichtsstuben liefert, so meint die Regierung sich glücklich schätzen zu dürfen vor vielen andern Ländern, wo, o Greuel! schon die Studenten auf gewaltsamen Umsturz und Tyrannenmord sinnen. Freilich wohl, solche Allotria treibt kein österreichischer Student, der nach jedem Semester ein rigoröses Examen machen und sechzehn Jahre lang aus einer Klasse in die andere avanciren muß, wenn er nicht fortgeschickt und ohne Weiteres zum gemeinen Soldaten gepreßt werden will. Er weiß nichts von Kommerschen, von Corps und Burschenschaften, nichts von Farben, von Duellen und Fechtböden, und wenn etwa einmal weit her eine dumpfe Kunde von solchen abenteuerlichen Dingen in sein Ohr dringt, schüttelt er sich wie vor dem Herannahen eines unheimlich schreckhaften Traumgespenstes und spricht mit behäbigem Bewußtsein seiner edleren Natur: Da sein wir halt artigere Leut', wir Oesterreicher!

Die Gegenwart scheint im Allgemeinen der akademischen Freiheit abhold zu sein; man hat sich daran gewöhnt, dies Palladium der Universitäten als ein aus der Barbarei des Mittelalters herübergeschlepptes

und mit eigensinniger Consequenz festgehaltenes Erbe zu betrachten. So sehen wir denn, daß die einzelnen Staaten draußen im Reich langsam und vorsichtig an einer Reform und zeitgemäßen Umgestaltung dieses mißfälligen Erbes arbeiten, und in der That unterstützen die Studirenden selbst durch mancherlei unbegreifliche Unbesonnenheiten und Verirrungen dieses Bestreben auf das Erfolgreichste. Noch läßt sich freilich nicht absehen, wie viel oder wie wenig man das Maß der bisherigen akademischen Freiheit verringern, und welches erweckende, bindende und belebende Prinzip man an seine Stelle setzen wird. Denn thöricht und ungerecht wäre es, zu vermuthen, daß irgend eine Regierung mit bewundernden Blicken nach Oesterreich hinüberschauen und das seltsame Gelüste empfinden könnte, die dortigen Hochschulen für die eigenen zum maßgebenden Vorbilde und Muster zu nehmen. Wenn man darnach strebt, die veralteten, starren und eckigen Formen, in welchen sich bisher die akademische Freiheit manifestirte, entweder zu veredeln oder ganz zu beseitigen, so läßt sich ein solches Bemühen nur gut heißen, und wird die vollste Billigung selbst derjenigen erhalten, welche vielleicht einst die Stimmführer und Kory-

lehrſamkeit ſchöpfen darf, als aus den vom Staate und dem Clerus approbirten und befohlenen Handbüchern und Compendien — ohne zu bedenken, welche unabweisbare Nothwendigkeit zu ſo beſchränkenden Maßregeln zwingt: der gebieteriſche Trieb der Selbſterhaltung.

Wenn es ſich nun auch nicht in Abrede ſtellen läßt, daß durch die mangelhafte und einſeitige Art und Weiſe des öffentlichen Unterrichts der öſterreichiſche Staat ſich ſelbſt tiefe Wunden geſchlagen und eine Fülle ſchöner Früchte der Intelligenz und Geiſtesregſamkeit verſcherzt hat, ſo möge man deshalb keineswegs Alles verloren geben, und die Zukunft unglücksweiſſagend nur vom Standpunkte der Gegenwart aus ins Auge faſſen. Die Zeit iſt vielleicht näher als wir glauben, wo die Regierung ſich den alten Bundesgenoſſen ab und einem neuen jugendfriſchen Helfer und Freunde zuwenden wird — dem verſtändigen, Maß und Ziel beobachtenden und ſeiner Zwecke ſich klar bewußten Fortſchritte. Es wird ſich ihr die Nothwendigkeit dieſer Allianz und damit einer radikalen Veränderung der bisher befolgten Syſteme noch lebhafter aufdrängen, als es bisher der Fall geweſen iſt, und wir hoffen zuverſichtlich, daß der

Augenblick dieses großen rettenden und eine herrliche Zukunft verbürgenden Entschlusses noch früh genug gefaßt und ausgeführt werden wird. Wir wissen, daß heute schon eine starke Anzahl der einsichtsvollsten Männer, von denen die meisten ihre Kräfte schon seit einer Reihe von Jahren dem Staatsdienste und der Lösung der wichtigsten, das Wesen und die Reorganisirung desselben betreffenden Räthsel und Schwierigkeiten gewidmet haben, daß diese sich von der Schädlichkeit, wenigstens Unzulänglichkeit der bisher befolgten und für unfehlbar erachteten Prinzipien lebhaft überzeugt haben. Sie verhehlen es sich nicht, daß liberale Ideen dann erst aufregend, störend, beunruhigend und auflösend wirken, wenn sie gleichsam hinterrücks sich den Weg ins Land bahnen und von dem Volke als verbotene Waare von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus geschmuggelt werden. Die Heimlichkeit und das Versteckte ihrer Wanderungen giebt ihnen nicht nur ein gefährliches Ansehen, sondern versetzt sie in der That nach und nach mit Stoffen, die aus dem ursprünglich reinen und edlen Elemente ein gehässiges Etwas, ein Miasma machen, das nur zu sehr geeignet ist, das schon vorhandene Mißbehagen zur tobenden Fieberkrankheit und

zu den verderblichſten und unwillkommenſten Erſcheinungen umzuwandeln. Wie ganz anders jedoch, wenn die Regierung dem von allen Seiten, aus allen Himmelsgegenden unwiderſtehlich herandrängenden Strome ſelber mit weiſer Hand die rechte Richtung giebt und ihn in tauſend Adern befruchtend, kräftigend und erquickend das durſtige Land durchrinnen läßt; wenn ſie ſelber mit ſtarker Hand die Flamme der Wahrheit und Freiheit emporhält und zu einem Pharus macht, um den ſich freudig Alles drängt und ſammelt, was Licht, Leben und Wärme ſucht! Aus dem ſo lange gefürchteten und gemiedenen Gegner wird dann ein inniger Freund, ein ſtarker, machtvoller Helfer in Sturm und Gefahr. Der tiefe Abgrund, der bisher feindſelig ſcheidend und entfremdend zwiſchen dem Volke und den goldenen Stufen des Thrones lag, wandelt ſich zu einem feſten, unzertrennlichen Bande, und all' die geheimen Waffen, ſo ſcharf, ſchneidend und verwundend, bilden nun einen undurchdringlichen Wall, eine ſchützende Mauer um den edlen Fürſten, der es nicht verſchmäht, den prunkenden Schein, die Macht der Laune, die maßloſe Unbeſchränktheit der eigenen Perſönlichkeit für die glühende Liebe ſeiner Völker, für die Heiligkeit des Rech-

tes, für unsterblichen Nachruhm auszutauschen. Wo ist ein Schlachtensieg, wo ein blutgetränktes Kampfgefild, aus welchem dem Fürsten herrlichere, unvergänglichere Lorbeeren erblühten, als wenn er im leichten Streite sich selbst besiegt und in den Edelsteinkranz der goldnen Krone auch das Juwel der Völkerfreiheit, der ewigen Wahrheit flicht!

VII.

Der moderne Liberalismus hat als ein Hauptziel seiner reformirenden Bestrebungen die Ueberwachung und Einschränkung der Büreaukratie ins Auge gefaßt. Er geht hierbei von dem vernunftgemäßen Grundsatze aus, daß ein Stand, der unmittelbar aus dem Volke hervorgewachsen und zu dessen Nutzen und Frommen vorhanden ist, sich nie und unter keiner Bedingung von dem Volke isoliren und demselben mehr oder minder als eine, wenn nicht feindselige, doch durch Kälte, Härte und Schroffheit entfremdende Gewalt entgegenstehen dürfe. Ueberall und leider fast zu allen Zeiten mußte man die Erfahrung machen, daß die Kaste der besoldeten Staatsdie-

ner aus solchen nur zu bald zu Fürstendienern wurde, daß sie von vorn herein sich dem Interesse der Dynastie widmen zu müssen glaubte, selbst wenn dieses dem des Volkes schnurstracks zuwider war. „Ich trage des Kaisers Rock und esse des Kaisers Brod!“ heißt die banale Formel, mit welcher der Sergeant, wie der Hofrath, der Mauthbeamtete wie der Finanzdirektor sich selbst, seine ganze geistige und physische Persönlichkeit dem Fürsten und dessen Räthen verkauft, und sich dann, durchdrungen von einer eben so hochmüthigen, als unleidlichen Selbstüberschätzung, die er mit salbungsreichem Pathos Patriotismus nennt, fähig und berufen fühlt, diejenigen möglichst zu plagen oder wenigstens vornehm von sich zu halten, um deren willen er allein auf seinem Platze steht.

Am tiefsten und lebhaftesten hat die öffentliche Meinung diesen unläugbaren und äußerst verderblichen Schaden des Staatsorganismus in Preußen aufgefaßt und auf ungesäumte Abhilfe gedrungen. Dort besonders ist es die administrative Gewalt, deren einzelne Gliederungen sich in willkürlichen Uebergriffen und einer verletzenden Herbheit besonders den nicht privilegirten Ständen gegenüber gefallen und

wahrscheinlich vergebens der scharfen, verständig kritisirenden Polemik die Schutzwehr prahlender Titel, Orden und Diplome entgegenstellen werden. Die dortige Presse, so eng auch der Kreis gezogen ist, innerhalb dessen sie sich mit einiger Freiheit bewegen darf, hat es sich seit 1840 zur Aufgabe gemacht, durch eine gründliche Beleuchtung jener tiefgewurzelten Mängel einen bessern, auf die Gesetze der Humanität und gegenseitiger Achtung gegründeten Zustand herbeizuführen und trotz der offiziellen Hindernisse ist eine sichtliche Besserung und Reform in vielen Einzelnheiten nicht ausgeblieben. —

Dem österreichischen Staatsbürger ist diese Wehr und Waffe gänzlich versagt; sie durfte ihm nicht erst, des angeblichen Mißbrauches wegen, entwunden werden, denn er kannte sie nie, wußte sie nie zu führen und verwundete sich aus trauriger Unkunde selber damit, als der erhabene Joseph sie ihm in die entnervte, ungelenke Faust drückte. Dasselbe Uebel, an welchem das nachbarliche Preußen und der größte Theil des gesammten Deutschlands krank darniederliegt, lastet schwer und drückend auch auf dem österreichischen Kaiserstaate, und ist seit Jahren das unerschöpfliche Thema so manchen wehmüthigen Klageliedes-

variationen geweſen. Hier darf kein leitender Artikel, keine wohlmeinende Erörterung, keine Zeitungscorreſpondenz auf den faulen Fleck aufmerkſam machen, und ſchwer verpönt, ja ganz unmöglich geworden iſt auch der leiſeſte Warnungsruf aus der Bruſt eines einſichtsvollen, von banger, ahnender Beſorgniß niedergedrückten Patrioten. Der öſterreichiſche Beamtenſtand iſt durchaus und in jeder Beziehung von Außen her unverletzlich, eine unnahbare Kaſte, die von ihrer eigenen Unfehlbarkeit und hingegen der völligen Urtheilsunfähigkeit der übrigen Stände ſo feſt und unerſchütterlich überzeugt iſt, daß keine Macht der Welt ihr irgendwie einen andern, weniger erhabenen Begriff von ihrer Stellung beizubringen vermöchte. Dies majeſtätiſche Bewußtſein unterwirft ſelbſt das heiterſte, offenſte und unbedeutendſte Gemüth eines Wieneriſchen Jünglings einer vollſtändigen regenerirenden Umwälzung. Mit dem Anſtellungsdekrete zugleich zieht eine unbeſchreibliche Gravität und Erhabenheit in das beſcheidene Stübchen des bisher unbeſoldeten Hilfskanzelliſten, und dem Phyſiognomiker müßte es den ergötzlichſten Genuß bereiten, das am andern Tage in all' ſeinen Linien und Zügen gänzlich veränderte Geſicht des Hochbe-

glücken zu ſtudiren. Eine Erſcheinung, die ſich nimmer hinwegläugnen läßt und einen tiefen Schlagſchatten auf den ſo oft falſch und vorurtheilsvoll beurtheilten Charakter der Oeſterreicher wirft. —

So würdevoll und unnahbar nun die Büreaukratie ſich nach Außen hin und in ihrem Verhältniſſe zum Volke darſtellt, ſo verwundbar, gebrechlich und des nöthigen moraliſchen Haltes entbehrend iſt ſie in ihrem Innern. Das Wort Subordination hat hier eine furchtbare Bedeutung gewonnen und übt auf die verſchiedenen Individualitäten, je nachdem ſie unbedingten Gehorſam, ſchweigende Unterwerfung und völliges Verläugnen des eignen Willens und Charakters fordert oder leiſtet, einen wirklich traurigen Einfluß. In den Kanzelleien werden Intriguen geſponnen, deren Erfinden und Gelingen man im neunzehnten Jahrhunderte nicht für möglich halten möchte, und die Kabale hat offenes Feld von der engen Amtsſtube des kleinſten Gerichtsſprengels bis hinauf zu den Departements des Hofrathes und der Miniſterien. Protektion und Nepotismus ſuchen und finden ihren erfolgreichen Wirkungskreis mit ſo ungenirter Offenheit, als verſtände ſich dies Alles von ſelbſt, und ſie haben in dem langen Zeitraume, wo

Niemand dem Unweſen ſteuerte, weil eine große Mehrzahl demſelben ihr Glück und große Hoffnungen für die Zukunft verdankte, ſich förmlich organiſirt und ſyſtematiſch ausgebildet. Rekommandation heißt hier die wunderbare Springwurzel, welche die ehernen Thore öffnet, hinter denen leckere Stellen, hohe Beſoldungen und prunkende Titel dem lüſternen Auge des ſchüchtern Begehrenden entgegenwinken. Eine gute Rekommandation und ein ſchlechtes Gehör für Grobheiten und Sottiſen, ein gutes Wörtchen von dem Schwager Präſidenten oder dem Großonkel Hofrath und ein geſchmeidiger Rücken, ein ſtereotypes, ſeliges Lächeln wiegen dem jungen Aſpiranten aus der Provinz drei herrliche Teſtimonia und zehn wohlbeſtandene Prüfungen auf. Nirgends iſt das leidige Antichambiren zu ſo hoher Vollkommenheit gelangt, nirgends wird es mit ſo bewunderungswürdiger Virtuoſität ausgeübt und angenommen, als in Wien. Eine halbe Stunde in den Vorzimmern Metternichs, Eſterhazy's oder Kübecks würde reiches, herrliches Material zu Hogarth'ſchen Zeichnungen bieten, obwohl auf der andern Seite der jammervoll lächerliche Anblick wieder die ernſteſte Tragik und

hinlänglichen Stoff zu bitteren, überaus ſchmerzlichen Betrachtungen in ſich ſchließt. —

Ein wohl eingerichtetes Verwaltungsweſen, ein redlicher und gebildeter Beamtenſtand ſind für ein Volk, welche Verfaſſungsprinzipien es auch befolgen und ſein eigen nennen möge, die Quelle des reichſten Segens, die ſichere Bürgſchaft friſchen, kräftigen Gedeihens. Niemandem wird es jemals einfallen, den künſtlichen Organismus der Adminiſtration für überflüſſig und entbehrlich zu halten. Wenn jedoch dieſem Organismus die belebende Seele fehlt, wenn er zum ſtarren Formelweſen verknöchert und ſich in ſeinen Individuen muthwillig und bewußt oder aus trägem Indifferentismus gegen das erwärmende Sonnenlicht der Humanität, der edlen Bildung, gegen den wahren Patriotismus verſchließt, der aus lebendiger, inniger Liebe zum theuern Vaterlande, nicht der Ehrenſtellen und des klingenden Goldes wegen ſich regſam müht und eifrig zum Beſten ſtrebt — dann mag man die mißbilligende Stimmung der öffentlichen Meinung wohl motivirt und gerechtfertigt erachten, und die Abneigung, die Scheu und das argwöhniſche Mißtrauen des Volkes keineswegs für die üble Laune einzelner Unzufriedenen oder für das

müßige Geſchwätz einer ſogenannten ſchlechten Preſſe halten. Ueber kurz oder lang beſtraft ſich ein ſolcher Irrthum, an dem die Betheiligten freilich am längſten und hartnäckigſten feſthalten, und der ſelbſt den umſichtigſten, von dem edelſten, beſten Willen durchdrungenen Regenten nicht von falſchen Maßregeln, wohl aber von einer heilſamen, durchgreifenden Reform abzuhalten vermag, weil die dadurch Gefährdeten insgemein die Macht und Kunſt der Täuſchung im hohen Grade zu beſitzen pflegen. Ein Blick auf den hiſtoriſchen Urſprung der Büreaukratie, wie ſie jetzt und vorzüglich in Oeſterreich ſich darſtellt, zeigt recht deutlich, wie der Keim der allmäligen Corruption vom Anbeginn in ihr gelegen, und daß ihre unangemeſſene Stellung dem Volke gegenüber nur eine nothwendige Conſequenz des Grundprinzipes geweſen iſt. Der unſelige dreißigjährige Krieg ſtreifte mit ſeinen rauhen Stürmen die Blüthen des deutſchen Nationalbewußtſeins ab; die Spannkraft des Volkes war erſchlafft und eine dumpfe Lethargie folgte der wilden Aufregung, welche der Popanz religiöſer Meinungsverſchiedenheit und auswärtige Intriguen hervorgerufen hatten. Niemand wußte dieſe traurige Zeit beſſer zu benutzen, als die Fürſten und Ober-

herren der hundert verſchiedenen größeren und kleineren deutſchen Territorien. Bisher von den Ständen in ihrer Machtvollkommenheit beſchränkt, einigermaßen auch durch die Majeſtät des Reichsoberhauptes in dem Streben nach abſoluter Willkühr gehemmt, hatten ſie oft genug in den verſchiedenſten Zeitepochen vergebens den Verſuch gewagt, die läſtigen Feſſeln entweder gewaltſam zu brechen, oder durch Liſt und kluge Benutzung der Umſtände abzuſtreifen. Die deutſche Spezialgeſchichte ſchildert uns faſt auf jeder Seite die harten, oft blutigen Conflikte, welche das egoiſtiſche Beſtreben nach völliger Unbeſchränktheit auf der einen und der mehr oder minder hartnäckige und erfolgreiche Widerſtand auf der anderen Seite hervorrief. Dreißig Jahre des Blutvergießens, der Verwüſtung und der tiefſten politiſchen Erniedrigung hatten zugleich mit dem Wohlſtande und der Regſamkeit der Städte und Gemeinden auch die zähe Oppoſition gebrochen, welche aus dem Bewußtſein ihrer Stärke und dem eiferſüchtigen Feſthalten an hiſtoriſchen Befugniſſen und Privilegien entſprungen war. Allgemeine Verwirrung und das haſtige Bemühen zu retten, was zu retten war, führte einen ſchädlichen, engherzigen Partikularismus herbei, der die Wiege der

absoluten Fürstengewalt und zugleich das Grab der alten freien Ständeverfassung war. Denn nun entfalteten die Dynasten, überdies angeregt durch das lockende Schauspiel im benachbarten Frankreich unter den Richelieu's, Mazarin's und Louis XIV. eine ausnehmende Thätigkeit im Verfolgen ihres eigenen Interesses. Da entstanden aristokratisch organisirte Ministerien, wo es früher nur zwei oder drei Räthe, oft von bürgerlicher Geburt, gegeben hatte; es wurden Haus- und Familien-, Kriegs-, Verdienst- und Nichtverdienstorden gestiftet, und der neugeschaffenen Menschenklasse, „Fürstliche Beamtete" genannt, als süße Lockspeise vorgehalten. Den Städten machte man begreiflich, daß sie nunmehro nicht länger befähigt und im Stande seien, sich selber zu regieren, daß es für das gemeine Wesen bei Weitem ersprießlicher sei, wenn die Schoße, Steuern und Gaben in den Seckel des gnädigen und wohlwollenden Landesherrn, anstatt in die Raths- und Communalkasse flössen, daß Recht und Gerechtigkeit unläugbar viel sicherer, klarer und unpartheiischer von hochsalarirten, fürstlichen Aktuarien und Justizräthen, als von Schöppen und Bürgermeistern gehandhabt werde, daß ferner Schultheiß und Consul, Stadtbütteł und Raths-

leuchte viel geringere Garantien für die ungestörte Ruhe und Sicherheit des Weichbildes darböten, als ein absonderlich pfiffiger und gestrenger Polizeidirektor und eine ziemliche Schaar in die fürstlichen Hausfarben gekleideter Schergen. Kurz, in dem geringen Zeitraum von kaum funfzig Jahren war das uralte deutsche Recht und Gemeindewesen bis auf wenige, nicht der Mühe verlohnende Rudera durch die Landesherren gebrochen und der Absolutismus hatte sich siegend zum alleinigen Prinzipe erhoben. Leicht und gefahrlos war es, das Gewonnene nunmehr auch zu bewahren. Die Büreaukratie war fertig, alle Behörden im speziellen Dienst und Sold der Dynasten und blinde Vollstrecker ihres unbeschränkten Willens. Wie ein Spinnengewebe streckte der neue Organismus seine tausend Fäden und Fäserchen durch das ganze Volk, das von Argusaugen bewacht, im Schlaf gehörig mit Zügel und Gebiß versehen, aus einem kühnen und muthigen Streitrosse, ein träger, kopfhängender Gaul geworden war; ein Gaul, der müde und matt den halbzerbrochenen deutschen Reichskarren durch Sumpf und Morast schleppte und kläglich gespornt, gepeitscht und gehetzt, einen gar jämmerlichen, trübseligen Anblick darbot.

So entstand in Deutschland die Büreaukratie; unter dem Puderstaube wallender Allongenperrücken, in den Klein-Versailles der Reichsfürsten und in den Boudoirs der Maitressen und Opernsängerinnen erblickte sie das Licht der Welt; Arroganz war die Amme, welche sie gesäugt, Servilismus der Hofmeister, der sie aufgezogen und gebildet, der Haß, die bittere Noth, die machtlose Ohnmacht eines heruntergekommenen Volkes das Feld ihrer Aussaat, Sterne, Ordenskreuze und lächerlich prahlende Titel der Ertrag der leicht verdienten Ernte. Ist es nöthig, unsere eben ausgesprochene Behauptung, daß der Keim der Corruption von ihrer Entstehung an in der Büreaukratie gelegen habe, noch weiter zu beweisen?

Allerdings hat in Oesterreich, welches in vieler Hinsicht den Interessen der Deutschen von jeher ferner stand, auch die Büreaukratie nicht ganz denselben Entwickelungsgang genommen, obwohl sie unter ähnlichen Verhältnissen und fast in derselben Zeitperiode auch hier Wurzel faßte und sich organisirte. Es gilt dies von den acquirirten und occupirten Ländern und Provinzen; denn das eigentliche Erzherzogthum bietet in dieser Hinsicht keinen Unterschied vor den übrigen deutschen Landen dar, vielmehr

konnte die Büreaukratie nirgend einen ergiebigeren Boden, einen leichter und widerstandsloser sich accommodirenden Menschenschlag finden, als zwischen Linz und Wien. In Böhmen aber, in Mähren, in Steiermark und einigen Alpenlandschaften wuchs sie aus einer furchtbaren Saat von Blut und Thränen empor. Wer die Geschichte der Religionsverfolgungen unter Ferdinand studirt hat, wird einen klaren Blick in die Entstehung der Büreaukratie thun und ein grelleres Licht über gewisse entsetzliche Thatsachen aufflammen sehen, als hier darzustellen gestattet ist.

Eins der fühlbarsten Uebel und Gebrechen in der Verwaltung des Kaiserstaates ist die Centralisation. Bei dem, eine nothwendige Folge des herrschenden Systems bildenden Mißtrauen der Regierung, ist es eben so natürlich als erklärbar, daß sie fortwährend bemüht sein muß, alle Fäden der Administration straff in der Hand zu behalten und daß ihr Alles daran gelegen sein muß, mit scharfen, wachsamen Augen auch das kleinste Detail, das letzte und unbedeutendste Rädchen in der ungeheueren Maschine in seiner Thätigkeit verfolgen und überwachen zu können. Daher die strenge Abhängigkeit, in welcher die Collegien und Behörden der größten Provinzial-

So entstand in Deutschland die Büreaukratie; unter dem Puderstaube wallender Allongenperrücken, in den Klein-Versailles der Reichsfürsten und in den Boudoirs der Maitressen und Opernsängerinnen erblickte sie das Licht der Welt; Arroganz war die Amme, welche sie gesäugt, Servilismus der Hofmeister, der sie aufgezogen und gebildet, der Haß, die bittere Noth, die mächtlose Ohnmacht eines heruntergekommenen Volkes das Feld ihrer Aussaat, Sterne, Ordenskreuze und lächerlich prahlende Titel der Ertrag der leicht verdienten Ernte. Ist es nöthig, unsere eben ausgesprochene Behauptung, daß der Keim der Corruption von ihrer Entstehung an in der Büreaukratie gelegen habe, noch weiter zu beweisen?

Allerdings hat in Oesterreich, welches in vieler Hinsicht den Interessen der Deutschen von jeher ferner stand, auch die Büreaukratie nicht ganz denselben Entwickelungsgang genommen, obwohl sie unter ähnlichen Verhältnissen und fast in derselben Zeitperiode auch hier Wurzel faßte und sich organisirte. Es gilt dies von den acquirirten und occupirten Ländern und Provinzen; denn das eigentliche Erzherzogthum bietet in dieser Hinsicht keinen Unterschied vor den übrigen deutschen Landen dar, vielmehr

konnte die Büreaukratie nirgend einen ergiebigeren Boden, einen leichter und widerstandsloser sich accommodirenden Menschenschlag finden, als zwischen Linz und Wien. In Böhmen aber, in Mähren, in Steiermark und einigen Alpenlandschaften wuchs sie aus einer furchtbaren Saat von Blut und Thränen empor. Wer die Geschichte der Religionsverfolgungen unter Ferdinand studirt hat, wird einen klaren Blick in die Entstehung der Büreaukratie thun und ein grelleres Licht über gewisse entsetzliche Thatsachen aufflammen sehen, als hier darzustellen gestattet ist.

Eins der fühlbarsten Uebel und Gebrechen in der Verwaltung des Kaiserstaates ist die Centralisation. Bei dem, eine nothwendige Folge des herrschenden Systems bildenden Mißtrauen der Regierung, ist es eben so natürlich als erklärbar, daß sie fortwährend bemüht sein muß, alle Fäden der Administration straff in der Hand zu behalten und daß ihr Alles daran gelegen sein muß, mit scharfen, wachsamen Augen auch das kleinste Detail, das letzte und unbedeutendste Rädchen in der ungeheueren Maschine in seiner Thätigkeit verfolgen und überwachen zu können. Daher die strenge Abhängigkeit, in welcher die Collegien und Behörden der größten Provinzial-

Hauptſtädte ſowohl, wie des entlegenſten Marktfleckens von den Wiener Kanzelleien dieſes oder jenes Namens ſtehen. In Nachod in Böhmen oder am rothen Thurmpaß in Siebenbürgen darf auf dem Mauthamte kein neues Regal aufgeſtellt, dem Stubenfeger kein neuer Beſen verabreicht werden, bevor nicht auf einen ſubmiſſeſten Bericht nach Wien eine ſehr weitſchweifende und außerordentlich genau hin und wieder erörternde Antwort eingelaufen iſt; wenn in Fiume, Botzen oder Brody einem blutarmen Amtsboten einige Gulden Schein als Gratifikation in Hoffnung geſtellt werden, ſo weiß der gute Burſche im Voraus, daß die k. k. Kaſſe vielleicht im nächſten Vierteljahre von Wien aus die feierliche Ermächtigung zu der beſchloſſenen Verausgabung erhalten werde. Es liegt klar auf der Hand, welche bedeutende Nachtheile und Verzögerungen dieſe zum Extrem getriebene Centraliſation bei dem ohnehin phlegmatiſchen Temperamente der Oeſterreicher für den ganzen Staat nach ſich ziehen muß. Ueberall dehnen ſich die Geſchäfte in die Länge und häufen ſich auf eine Weiſe, die nur geringe Bürgſchaft für angemeſſene, gründliche und reelle Erledigung bietet — und am Ende bleibt der Hauptzweck, ſtrenge Con-

trole und genaue, umfaſſende Ueberwachung, dennoch unerfüllt. Es iſt weltbekannt und auch den Behörden wohl kaum noch ein Geheimniß, daß, wie an der ruſſiſchen Grenze, ſo auch im Oeſterreichiſchen, z. B. in Böhmen, längs dem Erzgebirge und bis tief nach Galizien hinein die ſtrengen Sperren und Mautheinrichtungen keineswegs ihren Zweck erreichen, und daß alljährlich eine enorme Quantität Contrebande aller Art ohne beſondere Schwierigkeit den Weg durch die Schluchten und Päſſe des Gebirges an den Mauthſtellen vorbei in's Innere des Landes findet. Der Schmuggelhandel organiſirt ſich ſo leicht und ſo von ſelbſt, daß keine Macht der Welt ihn völlig unmöglich zu machen vermöchte; das Gefährlichſte dabei aber iſt und bleibt die ſchon von vielen Publiziſten und wahren Menſchenfreunden hervorgehobene Demoraliſation des Volkes, deſſen Begriffe von Recht und Eigenthum verwirrt, ſchwankend und lax werden. Der Betrug trägt hier das Kleid eines rechtmäßigen, wohlanſtändigen Gewerbes, und das Hin- und Herhandeln, Correſpondiren, Tauſchen, und Aufbewahren zwiſchen den Schmugglern, den Hehlern und Vermittlern gewinnt nur an Ausdehnung, Schlauheit und Raffinement, je enger der Grenz-

VIII.

Schon auf den ersten Seiten dieses Werkchens bemerkten mir, daß die verschiedenen Klassen der Gesellschaft vermöge ihrer Wirksamkeit und historischen Stellung im Staate zwar verschiedene, mehr oder minder einflußreiche Funktionen, jedoch eine völlig gleiche Berechtigung zu den Wohlthaten und Segnungen des staatlichen Organismus in Anspruch nehmen. Diese Berechtigung ist ebensowohl an den Stand, als an das einzelne Individuum gebunden, mit dem Unterschiede, daß das Letztere durch Vernachlässigung der Pflichten gegen das gemeine Wesen die in demselben zu übenden Rechte verlieren kann, während der ganze Stand als numerische Gliederung einem solchen Verluste natürlich nicht ausgesetzt werden darf, wenn die Harmonie der Kräfte im Staate nicht gestört und diese dadurch den gefährlichsten Wirrnissen und Schwankungen preisgegeben sein soll. Wenn demnach auf der einen Seite Uebergriffe der verschiedenen Stände, wenn auf Kosten und zum offenbaren Nachtheile der Anderen sich geltend machende Prä-

Thema desselben, sollte es auch nur einigermaßen erschöpft werden, ein selbstständiges Werk von vielleicht bedeutendem Volumen erfordern dürfte. Wir wünschten eben nur darzuthun, daß das Wesen und der gegenwärtige Zustand der Büreaukratie eben so wenig geeignet ist, eine noch bevorstehende, mehr oder minder umfangreiche Veränderung des status quo unmöglich zu machen, ja auch nur weiter hinaus zu schieben, als die im vorhergehenden Kapitel besprochenen Institutionen, und daß das unbewegliche conservative Element keineswegs den festen Ankergrund finden dürfte, dessen es für die Zukunft jedenfalls äußerst benöthigt sein wird. Sehen wir jetzt weiter zu, ob der Regierung, nachdem sie zwei Jahrhunderte hindurch mit consequenter, eiserner Beharrlichkeit ein auserwähltes System befolgt, nicht noch anderen und besseren Erfolg verheißende Garantie für die Beherrschung und endliche Unterdrückung des rastlos ein- und aufstrebenden Zeitgeistes geblieben sind, ob das gutmüthig-träge Völkchen der Optimisten nicht auf andere Vorzüge, Kräfte und Vollkommenheiten des österreichischen Kaiserstaates seine bescheidenen Aussichten und Hoffnungen setzen darf. —

seiner mächtige Nationalität, durch ein compakteres und zugleich naturgemäßeres Ganzes zu schaffen. Jeder Stand, dem der Regierung selbst sorgsam und nachdrücklich in der würdevollen Wahrung derjenigen Rechte beschützt, zu deren Ausübung er geeignet und befähigt ist, und gegen mißliebige Anfechtungen jeglicher Art in Schutz genommen, würde, je klarer er sich selbst über seine Bestimmung und die Grenzen seiner möglichen Wirksamkeit geworden wäre, für die Idee des Staates lebhaft entflammt und ein mächtiger Hebel des allgemeinen Wohles geworden sein; er würde seine Kräfte, sein Wissen, seinen Reichthum dem Staate gewidmet und sich allmälig daran gewöhnt haben, die Liebe zu dem vaterländischen Boden, sei es Böhmen, Ungarn, Deutschland, Italien ꝛc. in der Anhänglichkeit an ein großes, nach Außen mächtiges, nach Innen gerecht und segensreich wirkendes Ganzes aufgehen zu lassen.

Die Regierung hat es vorgezogen, einen andern Weg einzuschlagen. Dadurch, daß sie ihren Sitz zum Centralpunkte der Verwaltung und alle höheren und niederen Interessen, Thätigkeiten und Bestrebungen machte, lähmte sie gleichzeitig die materiellen Kräfte wie die Intelligenz bei deren Bewohnern. Indem

ſie die Geſammtmaſſe und jegliche Richtung des politiſchen und adminiſtrativen Lebens und Weſens in ſich vereinigen wollte, iſolirte ſie ſich ſelbſt und nöthigte unmittelbar diejenigen Kräfte, welche ſie verſchmähte, ſich gleichfalls abzuſchließen, und in ſtarrer Trennung die breite Kluft zwiſchen Regierung und Nation noch zu erweitern.

Wir ſind keineswegs geſonnen, dem nirgend ſo ſchroff als in Oeſterreich ausgebildeten Kaſtenweſen irgendwie das Wort zu reden und es zu empfehlen, obwohl ſich auf der andern Seite nicht läugnen läßt, daß der gewählte Ausdruck in neuerer Zeit in allzuſchlechten Kredit gekommen iſt und manches befangene, einſeitige und darum unweiſe Urtheil in's Leben gerufen hat. Die große Parthei der Radikalen, welche mit unermüdlicher, wahrhaft komiſcher Wuth und Beharrlichkeit gegen die Abſonderung der Stände kämpft und gegen die alten Mauern und Bollwerke der Kaſten mit papiernen Kriegsmaſchinen Sturm läuft, iſt trotzdem ſelbſt nichts Anders, als eine junge, von der franzöſiſchen Revolution geborene und mit dem dreifarbigen Banner und der Jakobinermütze prahlende Kaſte, voll Mißtrauen, Eigenſinn, Abgeſchloſſenheit, Stolz, Eiferſucht und all' den hundert

Schwächen und Gebrechen, die ſie täglich an den privilegirten Ständen geißelt. Sie will das Allgemeine in ſich aufnehmen und wird anſtatt deſſen früher oder ſpäter in der Allgemeinheit aufgehen — das heißt, ſie wird endlich, vielleicht nachdem ſie eine glänzende Rolle geſpielt, nutzlos und darum überflüſſig werden, weil Extreme ſtets nur die Beulen und Wundblaſen der bald wieder geneſenden Zeit ſind. —

In den öſterreichiſchen Staaten nimmt die Parthei des Fortſchrittes eine völlig andere Stellung ein, als in andern Ländern, und ſie würde gewiß zu kräftigerem Wirken gedeihen, als irgendwo, wenn ihre einzelnen Elemente ſich von Befangenheit, Mißtrauen und veralteten Vorurtheilen frei zu machen wüßten. Es iſt dies durchaus keine unfruchtbare Abſchweifung von unſerem Thema und hängt genau und unmittelbar mit der Betrachtung über den Unterſchied der Stände zuſammen. Denn wenn in Oeſterreich, mögen wir die ganze Monarchie oder nur provinzielle Intereſſen im Auge haben, eine Regeneration der politiſchen Zuſtände beſchleuniget und in ebene, erſprießliche Bahnen geleitet werden ſoll und wird, ſo kann dies Experiment nur durch geiſtiges und

materielles Zuſammenwirken, durch eine Ideenverbindung des erſten und letzten Standes bewirkt werden. Der grundbeſitzende Adel und das bürgerliche Volk müſſen ſich die Hände reichen, jene lächerlichen, aus einer barbariſchen Vorzeit herübergeſchleppten Idioſynkraſien gewaltſam abſtreifen und gegen den gemeinſamen Feind mit Waffen kämpfen, die in ſolcher Einigung wahrlich unüberwindlich ſind.

Der Bannerträger und Kern dieſes gemeinſamen Feindes aber iſt der niedere Adel, die üppige Schmarotzerpflanze an dem Baume des Staates, durch deſſen Mark und Kraft ſie ſich mäſtet. Dieſe Menſchenklaſſe, die nichts zu verlieren hat, der der hiſtoriſche Werth der Geburt mit dem Boden und Beſitzthum der Väter zugleich unter den Füßen verſchwunden iſt, bekleidet faſt ſämmtliche Aemter und Staatswürden und bildet in ihrer Geſammtmaſſe jene gehäſſige Büreaukratie, von der wir eben ſprachen. Die unbegreifliche Kälte, ja die Antipathie der Regierung gegen den güterbeſitzenden Adel hat die Sansavoirs mit reißender Schnelligkeit Einfluß und Terrain gewinnen laſſen überall, in den Antichambres, in den Regimentern, in den Miniſterien, in den Ver-

waltungs-Departements — und denen, welche ein doppeltes Intereſſe an einer weiſen, würdigen und ſtarken Staatsverwaltung haben, bleibt nichts übrig, als ſich gekränkt und trauernd in eine müßige Einſamkeit zurückzuziehen. — Hier gilt es, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, und dazu möge der kernige, innerlich geſunde und kräftige Bürgerſtand um ſeiner ſelbſt willen, ohne Mißtrauen, ohne Egoismus mitwirken. Iſt es denn ſo ſchwer zu begreifen, daß ein Adelſtand, der auf reichem eigenen Boden wurzelt, dem die Möglichkeit und die Macht einer edeln Verwendung ſeiner geiſtigen und materiellen Güter gegeben iſt, den nur die innige Liebe zum Vaterlande, dem Schauplatze der ruhmvollſten Ahnenthaten, nicht der ſchnöde Sold und der Drang äußerer Noth, zum lebendigſten Wirken, zur gewiſſenhafteſten Pflichterfüllung antreibt, daß ein ſolcher Adelſtand berufen iſt, durch den Gott in der Geſchichte und durch das freie Urtheil der geſunden Vernunft dem Staate zu dienen, indem er ihn regiert, das Volk zu beglücken, indem er es leitet? Wo findet Ihr jene berüchtigte Ariſtokratie, auf deren ſchmutzigem Banner die Loſung: „Anarchie und Tyrannei“ geſchrieben ſteht? Die Gentry iſt es, der

niedere Adel, der kein Mittel ſcheut, das Uſurpirte zu behaupten, der Euch mit Füßen tritt, Euch hochmüthig den Rücken wendet und vom Reitknecht und Jokey den bon ton, die feine Sitte adoptirt. Wie anders ſtand es um Böhmen, als noch ſeine erhabenen Grafen- und Fürſtengeſchlechter an der Spitze der Angelegenheiten ſtanden und jene Stelle einnahmen, nach denen jetzt Emporkömmlinge ohne Bildung, ohne den inneren Adel, ohne Gewicht und Würde gierig haſchen, um ihre Schulden zu bezahlen und vom Schneider einen neuen Rock zu erhalten!

Deshalb möge das Volk ſich ſtets erinnern, daß ſein Streben eben da Sympathieen findet, wo die höchſte Bildung ſie klärt, veredelt und darum unfehlbar zum kräftigen Durchbruche bringen wird. Die Regierung aber würde gewiß der Zukunft und dem Andrängen der Ideen und Begebenheiten ſtark, feſt und wohl vorbereitet in's Auge ſehen können, ſie würde im Stande ſein, die jedes liberale Streben unabwendbar begleitenden ſchlechten und verderblichen Elemente kräftig zurückzuweiſen und in Schranken zu halten, wenn ſie ſich nicht ſelbſt ihrer ſtärkſten, natürlichen Stützen beraubt, wenn ſie auf der einen Seite den Unterſchied der Stände ſorgfältigen, der

wahrt und im Auge behalten, auf der anderen Seite aber dem organiſchen Zuſammenwirken des Ganzen nach den unwandelbar vorhandenen und logiſch nothwendigen Prinzipien weniger Hinderniſſe in den Weg gelegt hätte. Die alſo geſchiedenen Kräfte werden erſt gefährlich, indem ſie dennoch und mit verdoppelter Schnellkraft nach dem Zuſammenwirken ſtreben und den zuletzt iſolirt bleibenden Feind in enger Umarmung erdrücken.

IX.

Unter den mannichfachen, von dem Urtheile der Geſchichte wie Einzelner anerkannten Irrthümern, denen auch die beſten, ſorgſamſten und am trefflichſten eingerichteten Regierungen anheim gefallen ſind, und denen ſie nur ungern und mit dem äußerſten Widerſtreben entſagen, weil ſie ihnen meiſtens die Grundlagen eines geordneten Regiments zu ſein ſcheinen, iſt einer der verhängnißvollſten und auf das Wohl und die Sicherheit der Staaten einflußreichſten: „Es ſei leichter über Kinder, als über Männer, leichter über Dumme, als über Kluge zu herrſchen.“

Die neuere Zeit hat dieſe unſinnige Tendenz wie vieles andere Rokoko durch gewiſſe Ereigniſſe und Erſcheinungen ſo völlig und evident widerlegt, daß der Abſolutismus ſelbſt, freilich erſt nach dem hartnäckigſten Gegenſtreben, ſich überzeugen mußte, wie unpraktiſch ſeine Praxis, wie zu ganz anderen, durchaus umgekehrten Reſultaten führend ſie geweſen ſei. Man lenkte ein und erhob, freilich mit ſchüchterner, ungewiſſer Hand, das Banner der Volksbildung, hier früher, dort ſpäter, am ſpäteſten wiederum in Oeſterreich, wo man heute noch auf eine Weiſe ſchwankt, zaudert, lavirt und ſich ſo gewaltig hinter Vorbehalten, Rückſichten, Einſchränkungen ꝛc. verſchanzt, daß man oft zu zweifeln verſucht wird, ob man nicht etwa im Geheimen noch immer den alten Prinzipien huldigt und den neuen Wahlſpruch nur als Schmuck- und Schau-Deviſe für das ſcharf und kritiſch beobachtende Ausland angenommen hat. Gleichwohl läßt ſich, wenn man den allgemeinen Eindruck und die erfreulichen Reſultate der jüngſten Vergangenheit vorurtheilsfrei in's Auge faßt, nicht läugnen, daß auch unſer Kaiſerſtaat dem kategoriſchen Gebote der Nothwendigkeit und dem Drange der beſſeren Ueberzeugung gefolgt iſt. Freilich müſſen wir uns hüten,

die Art und Weiſe und den Grad der gemachten oder beabſichtigten Fortſchritte nach den beſtenten und bekreuzten Artikeln in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zu beurtheilen. Der Pathos und der dichteriſche Enthuſiasmus jener Herren Korreſpondenten erhebt ſich gar zu hoch und mit allzu leichten Flügeln weit über die Gegenwart in das Kanaan einer mehr oder minder fernen Zukunft, und die Jubellieder, die der hochgeſchwellten Bruſt, die Freudenthränen, die dem leuchtenden Auge der Berichterſtatter jedesmal entfließen, wenn eine Meile dieſer oder jener Eiſenbahnſtrecke eingeweiht worden iſt, oder die dunkle Vermuthung einer neuen Grenzzoll- und Mauthordnung ganz leiſe und dämmernd als ſchlichtes Gerücht durch die Straßen Wiens ſchleicht, dieſe Verzückungen ſind, obwohl offiziell und loyal vom erſten bis zum letzten Buchſtaben, dennoch nicht ganz geeignet, als hiſtoriſches Quellenſtudium der Gegenwart zu dienen oder als Ausflüſſe der wahren öffentlichen Meinung betrachtet zu werden. —

Aus der Volksbildung heraus entwickelt ſich der Volksſinn; er iſt ihr nothwendiges Produkt, die reifende Frucht einer mehr oder minder kräftigen und belebenden Sonnenwärme. Der Boden iſt überall

gleich, die Sonne überall verschieden. Wo sie durch Nebeldünste und trübe Wolken mühsam kämpfend ihre spärlichen Strahlen senden muß, da wird die Frucht nur spät und langsam zur Reife gedeihen, vielleicht niemals ihre Bestimmung vollständig erreichen. —

Manches, was sich hier über Volkssinn sagen ließe, haben wir schon bei der Besprechung des Mangels einer österreichischen Nationalität erwähnt, denn beide Begriffe fallen in vielen Punkten zusammen und wir wollen hier nur, ohne uns weiter in philosophischen Definitionen und haarscharfen Unterscheidungen zu ergehen, vielmehr die theils der Vergangenheit angehörenden, theils noch fortwirkenden Ursachen des unterdrückten oder durchaus nicht vorhandenen Volkssinnes einer ernsten und möglichst gründlichen Beleuchtung unterwerfen. Glaube Niemand, daß Gehässigkeit und einseitige Tadelsucht die Feder des Autors leiten oder jemals im Verlaufe dieser politischen Betrachtungen leiten werde; er hat lange mit möglichst scharfer, gespannter Aufmerksamkeit und ernstem Willen diejenigen Punkte, Zustände und Verhältnisse geprüft, die er nicht sowohl mit kritischer Begierde suchte, als sie sich vielmehr

von ſelbſt und oft auf die niederſchlagendſte Weiſe in ſeine Bahn warfen. **Difficile est satiram non scribere!** und obwohl der Verfaſſer weder im Gebiete der Satire, noch überhaupt in irgend einer literariſchen Kunſt- und Geſchmacksrichtung ſich zu ergehen wagte, glaubt er dennoch, ſich ſtark, rüſtig und unterrichtet genug, die Wahrheit zu ſagen. —

Ein geſunder, lebendiger Volksſinn iſt die innere Stütze, der Kern und das Mark der Staaten; den Volksſinn ſchwächen, heißt den Lebensnerv des Staates ſchwächen; Erſteren demoraliſiren heißt Letzterem anſtatt des friſchen warmen Blutes Gift in die Adern gießen. Dies zu begehen, iſt freilich in die Macht der Regierungen gegeben; einen Volksſinn erſchaffen, liegt hingegen durchaus außer dem Kreiſe ihres Wirkens. Aber eine ſchöne Aufgabe, ein edler Beruf iſt ihnen geblieben: die Sünden ihrer Vorfahren, die Mißgriffe und Irrthümer der Vergangenheit wieder gut zu machen, entſtandenen Zwieſpalt zu ſühnen, offene Wunden zu heilen und mit jeglicher Aufopferung dem Kranken, den Gott ihrer ſorgſamen Pflege und Wartung anvertraute, die mehr oder minder verlorene Geſundheit, ein friſches, neugeſtärktes Aufleben wieder zu ſchenken.

Dies müßte auch das Programm der gegenwärtigen österreichischen Regierung sein, und wenn schüchtern entstandene, von Außen und durch gewisse Umstände und Erscheinungen angeregte Hoffnungen nicht täuschen, darf noch unser Sekulum das Streben nach Verwirklichung der oben angegebenen Desiderien erwarten. Die Regierung liegt in zu starken Händen, sie sieht sich von zu einsichtsvollen, braven und vielgeprüften Männern unterstützt, als daß sie sich hätte über den Zustand des Volkssinnes täuschen können, der in kläglicher Apathie zu ihren Füßen zu verschmachten droht. Oder soll man glauben, sie hätte je gewähnt, daß der rohe Materialismus des Wieners oder die seichten, genußhaschenden Bestrebungen des Landes ob und unter der Ens jenes volksthümliche Element seien, mit dem der Allmächtige einige Millionen ausgerüstet hat, damit zu wuchern, damit Geschichte zu leben? Es ist ja nicht denkbar, daß man ein so unwesentliches Surrogat, eine so triviale und wenig empfehlende Beimischung des österreichischen Volkscharakters für den ganzen abgeschlossenen Typus des Charakters selbst gehalten habe, obwohl deutsche und englische Touristen, müßige Journalisten und pausbäckige Radikale sich oft genug mit großer

Selbſtgefälligkeit in dieſer Anſicht ergingen. Vielmehr wußte die Regierung ſo gut wie jeder unbefangene und verſtändige Ausländer, daß der Volksſinn mit dem Katholicismus und durch denſelben ſeine Kraft und Blüthe verlor, als dieſe warme, lebendig prangende Kultuspoeſie in ſich ſelbſt zu erſtarren und zu ſterben begann, und dennoch ſeinen Einfluß nicht aufzugeben, ſeine eiferſüchtige Ueberwachung nicht zu mildern vermochte. Sie wußte ferner, daß der Mangel an Vertrauen zum Volke nicht minder nachtheilig und verderblich wirkte. Wer ſich von denen, die er lieben und verehren ſoll, beſtändig wie ein gefährlicher Verbrecher oder doch wie ein Solcher behandelt ſieht, der jegliches Verbrechen unter gewiſſen Verhältniſſen wohl begehen könnte — der zweifelt zuletzt an ſich ſelbſt und wird bald des gezeigten Mißtrauens würdig werden. Die Regierung wußte endlich, daß der Volksſinn in feſten Schlaf verſunken war, weil es ihm an ſo manchen Bedingniſſen des Wachens mangelte, weil ſeine kindlich-naive Poeſie zur cyniſchen Proſa oder zur faulen Gleichgiltigkeit geworden war und weil die Stürme der Zeit und die Begebenheiten faſt jegliche Blumen ſchonungslos gebrochen hatten, an de-

ren Duft und buntem Farbenſchmelz er ſich einſt erfreut und gekräftiget.

Dies Alles wußte die Regierung und vermag beſſer als literariſche Reiſende den Volksſinn vom Volksunſinn zu unterſcheiden. Würde es ihr alſo völlig unmöglich, ja auch nur ganz beſonders und ausnehmend ſchwer werden, den Volksſinn wieder zu erwecken und, ausgerüſtet mit ſeiner herrlich treibenden, raſtlos ſtrebenden, wirkenden und anſpornenden Kraft, nicht mehr als träge Schnecke, ſondern als jugendlich muthiger Renner die Zeitbahn zu durchmeſſen in der Richtung nach dem ſtrahlenden Endziele der vernünftigen Freiheit, der höchſten ſittlichen Entwickelung des ſozialen und ſtaatlichen Prinzipes?

Wie geſagt, jeder Wohlmeinende thut beſſer, der Regierung gute, erleuchtete und das Wohl der Unterthanen fördernde Plane und Abſichten, als das ſchnöde Gegentheil zuzutrauen. Es giebt gerade in der neueren Entwickelungsgeſchichte der öſterreichiſchen Staaten gewiſſe Punkte und Fragen, die ſich, ohne voreilig und ungründlich zu Werke gehen zu wollen, für den Augenblick durchaus nicht umfaſſend beurtheilen, noch weniger völlig erledigen laſſen und zwar darum, weil jede Stunde eine andere Antwort,

eine andere Erledigung bringen kann, als ſich erwarten und vorausbeſtimmen läßt.

Wir ſehen eine Menge von Vorderſätzen, die auf die befriedigendſten Nachſätze hoffen laſſen, und von dem Zeitpunkte an, wo überhaupt politiſches Bewußtſein in Oeſterreich wach wurde, darf man mit größerer Ruhe, mit freudiger Zuverſicht der Löſung der Zukunftsfragen entgegenſehen, als vielleicht in irgend einem anderen, unter ähnlichen Verhältniſſen exiſtirenden Staate. Darum verzweifeln wir auch nicht an der Wiederbelebung des Volksſinnes, den jetzt nur ein einſeitiger dynaſtiſcher Patriotismus erſetzt. Freilich ſind ungeheuere Hinderniſſe wegzuräumen, ſchwere Mißbräuche zu beſeitigen, aber trotzdem wird wieder ein friſcher, reger Pulsſchlag den ganzen Körper durchſtrömen und den alternden Greis zum jugendlichen Helden umwandeln, wenn man erſt an die Reform zweier in zärtlicher Eintracht und Wechſelwirkung ſtehender Inſtitute, der Polizei und Cenſur gegangen ſein wird.

Polizei in ſcharf begrenzten, geſetzlichen Schranken iſt ein eben ſo nothwendigens als wohlthuendes Inſtitut, und dürfte trotz der vielfachen Inconvenienzen und Beſchwerden, welche ſie aufbürdet, nur in

einem idealiſchen Staate des Plato völlig zu entbehren ſein. In manchen Staaten und in vielen Beziehungen iſt jedoch die Polizei im Laufe der Zeit und durch gewiſſe Verhältniſſe mehr oder weniger ausgeartet und hat ſich entweder zu einer oft ganz unerträglichen und beinahe rohen Willkühr oder zur entehrendſten und niedrigſten Spionerie und Verdächtigung verleiten laſſen. Nichts führt leichter zum Mißbrauche, als eben die ſchrankenloſe Gewalt, und wenn es auch gewiß Niemand dem vernünftigen, ehrliebenden Staatsbürger verargen mag, daß er ſich mit Bitterkeit und tiefgewurzeltem Widerwillen von den brutalen Handlangern eines geſetzloſen Geſetzes abwendet, ſo dürfen wir dennoch die Schuld und Laſt des beſtehenden Uebels weniger dieſem ſelbſt, als vielmehr den Urhebern und gefliſſentlichen Bildnern des abnormen, unzuläſſigen und unmoraliſchen Zuſtandes der öffentlichen Sicherheitsbehörde vindiziren. Die Regierung wünſcht und verlangt eine ſtrenge Ueberwachung der bürgerlichen Geſellſchaft, und wir dürfen ihr dazu weder das Recht noch die Befugniß abſprechen, ſo lange wir eben dieſer Geſellſchaft keinen ſo hohen Grad moraliſcher Selbſtſtändigkeit zuzuſprechen wagen, als ſie, um die Polizei überflüſſig

zu machen, in der That bedürfen müßte. Wo es Geſetze giebt, muß die Vollſtreckung derſelben durch gewiſſe, von oben geleitete Werkzeuge möglich gemacht und das Anſehen und die unverletzliche Würde derſelben aufrecht erhalten werden können. Wo vorauszuſehen iſt, daß die einzelnen Individuen durch Charakter, Neigungen und Leidenſchaften veranlaßt werden können, die Intereſſen Einzelner wie des Ganzen zu gefährden und Unheil und Verwirrung über enge und weitere Kreiſe zu bringen — da muß der Staat die Mittel zur Verhinderung ſolcher Unbillen in Händen haben und ſie entweder von vorn herein verhüten, oder, wenn dies nicht möglich war, die Uebertreter des Geſetzes beſtrafen.

Hierauf und beſonders auf den erſten Punkt gründet ſich die Polizeigewalt, während die Gerichte durch den letzten Punkt hervorgerufen worden ſind. Iſt nun im Prinzipe, in der Theorie die Polizei nicht nur gerechtfertigt, ſondern ſogar als nothwendig und unmittelbar mit dem ganzen Organismus der ſtaatlichen Geſellſchaft erwieſen, ſo bleibt deswegen der Tadel und das Mißvergnügen über die Ausartungen und Uebergriffe dieſes an ſich wohlthätigen Inſtituts nicht weniger gegründet, ſondern fällt vielmehr nur noch

ſchwerer in das Gewicht. Nirgends ließe ſich eine gründliche, auf die unwandelbaren Geſetze der Humanität, der gegenſeitigen Achtung und Würde baſirte Reform leichter und erfolgreicher durchführen, als eben hier, denn die Regierungen, deren unmittelbarer Ausfluß die Polizeigewalt ſind, hat durchaus die Macht in Händen, durch wenige Verordnungen das Verfahren derſelben auf eine gewiſſe feſtbeſtimmte Norm zurückzuführen, die ihrer Natur nach durch Unbildung, Rohheit oder Geiſtesbeſchränktheit untauglichen Subjekte zu entfernen, und das verletzte, mehr oder minder gekränkte Gefühl der Bürger dadurch vollkommen zu verſöhnen, daß ſie das Wirken der Polizei ſo viel als möglich geräuſchlos, zurückhaltend und obwohl ernſt und verſtändig, doch human und in ihren äußern Formen weniger rauh und abſchreckend macht. Nicht mit Unrecht dürfte jedem Staate die engliſche Polizei in dieſer Hinſicht als nachahmungswerthes Muſter aufgeſtellt werden. Sie erfüllt durchaus die eben berührten Punkte und Bedingungen und bewegt ſich ganz in den angegebenen Schranken; dabei hat nirgends das Volk mehr wahre Achtung, der Uebertreter des Geſetzes mehr Furcht vor ihr, als eben dort, wo es eines einzigen, nur mit einem

weißen Stabe, dem Zeichen ſeiner Amtswirkſamkeit verſehenen Conſtables bedarf, um eine Schaar von tauſend aufgeregten, mißvergnügten, tobenden und ſchreienden Menſchen von jeder Gewaltthätigkeit abzuhalten und im Nu zum Auseinandergehen zu bewegen. Denn keineswegs iſt es die äußere, finſtere und griesgrämige Form, das tyranniſche, rückſichtsloſe Auftreten der Polizei, welches die Gemüther von Uebelthaten und Geſetzesverletzungen abhält; eine richtige Würdigung der Wohlthätigkeit und des unermeßlichen Nutzens dieſes Inſtitutes dürfte, ſchon bei der Erziehung der Jugend dem Gemüthe eingeprägt, jedenfalls bei weitem beſſeren und nachhaltigeren Erfolg haben, als grimmige Mienen, dicke Schnurbärte, Schimpfreden, grobe Fäuſte und renommirende Schleppſäbel. Um aber dieſes letztere Verfahren einzuſchlagen, iſt es eben unumgänglich nothwendig, daß man die Polizei als ein würdevolles, durchaus geläutertes und nur der Schlechtigkeit feindliches Inſtitut darſtellen kann und nicht genöthigt iſt, hinzuzuſetzen, wie in vielen Fällen und an vielen Orten Niemand mehr von ihr geplagt, verirt und in ſeinem Gefühle wie in ſeinen Rechten verletzt wird, als der unbeſcholtene Staatsbürger, der ruhige, nichts

Uebles ſinnende Unterthan. So muß, ſo wird man einſt von der Polizei reden können!

Je fremder ſich Volk und Regierung gegenüberſtehen, je größeres Mißtrauen zwiſchen ihnen obwaltet, deſto weiter und vorherrſchender iſt das Gebiet der Polizeigewalt, deſto mehr iſt ſie von ihrer hiſtoriſch urſprünglichen Beſtimmung einer dem Einzelnen wie dem Ganzen zum Nutz und Frommen dienenden Sicherheitsbehörde abgewichen und hat ſich in eine Leibwache der Regierenden verwandelt. Welch ein Unterſchied, um ein eben angedeütetes Beiſpiel wieder aufzunehmen, herrſcht zwiſchen den polizeilichen Inſtitutionen Englands und Frankreichs, und wie nothwendig begründet iſt dieſer Unterſchied in der politiſchen Entwickelung, in dem moraliſchen Gehalte dieſer Nationen und ihrer Regierungen! Dort ſind die Sicherheitsbehörden der Schutz, hier der Feind der perſönlichen und nationalen Freiheit, dort ſind ſie die Vollſtrecker unabänderlich feſter, vernünftiger, von dem freien Volke ſelbſt gegebener Geſetze, hier die lauernden Handlanger eines gewiſſenloſen, ſeinen Eiden und der Nation, die ihn erhoben, untreuen Fürſten, die verantwortungsloſen Uebertreter der heiligſten Rechte des Menſchen. Deshalb iſt es wohl

leicht zu erklären, daß die Pariſer Polizei mit ihren zahlreichen Heeren von Mouchards unendlich täppiſcher und ungeſchickter iſt in dem Vorbeugen wirklicher Gefahren für Staat und Individuen, als die einfach und nobel organiſirte engliſche. Erſtere hat ſo viele anderweitige Geſchäfte und muß, ein getreuer Pudel, von Eu und Neuilly aus ſo fleißig nach Worten, Gedanken und Meinungen apportiren, daß ihr unmöglich Zeit genug bleibt, einen nächtlichen Einbruch im Faubourg St. Antoine, einen genialen Diebſtahl in der Rue Vivienne oder ſelbſt eine Fieschi'ſche Höllenmaſchine zu entdecken, während in England, wie geſagt, ein winziges Stäbchen in der Hand des Scheriffs die zahlreichſte Diebesbande nach Newgate liefert und die Unterdrückung einer Emeute leichter und erfolgreicher bewirkt, als in Paris zehntauſend Bajonette und Marmont'ſche Reiterchargen.

Auch im Kaiſerthume Oeſterreich iſt die Polizeigewalt keineswegs frei von dieſen oder jenen angedeuteten Gebrechen und Mängeln, und die äußere Form, in welcher ſie auftritt, die Art und Weiſe ihrer Amtsführung dürfte einem rückſichtsloſen, kritiſchen Beobachter Stoff genug zu eben ſo bittern als wahren Bemerkungen und Ausſtellungen liefern. Ein

läßt die Staatsbürger mit vollem Nachdrucke das Gewicht ihrer Stellung empfinden, obwohl auf der andern Seite nicht zu leugnen iſt, daß in conſervativen Staaten eine größere Rigoroſität, eine ſchärfere Ueberwachung des öffentlichen und Privatlebens nöthiger und ſogar unentbehrlicher wird, als anderswo. Was nun die öſterreichiſchen Herzogthümer betrifft, ſo möchte man wohl dieſen Nachdruck, inſofern er ſich beſonders in der Verfolgung und Bearg-wöhnung politiſcher Ideen und Umtriebe äußert, einen unnützen Aufwand von Kraft, Witz, Verſtand und Unverſtand nennen, denn die dortigen Einwohner ſind ſo weit entfernt von Verſchwörungsgedanken und Allem, was möglicherweiſe den Verdacht politiſcher Uebelgeſinntheit und Unzufriedenheit erregen könnte, daß die lungernde und horchende Schaar der Naderer oft in allgemeine Verzweiflung geräth und ruchlos genug iſt, ein gefahrloſes Stückchen Conſpiration oder gar Rebellion ſehnſüchtig herbeizuwünſchen. —

Der Organismus der öſterreichiſchen Polizei läßt, was die Regelmäßigkeit der Gliederung, das Ineinandergreifen der verſchiedenen ſub- und coordinirten Kräfte betrifft, nichts zu wünſchen übrig, und man

fühlt ſich von Bedauern und inniger Theilnahme ergriffen, wenn man ſehen muß, daß eine ſo kunſtvoll zuſammengeſetzte, herrlich eingeölte Maſchinerie ihre Scheeren, Angeln, Klammern und Schlingen nur nach jämmerlichen Pfennigſpitzbuben und harmloſen Taſchendieben ausſtrecken kann, während ſie vollkommen würdig und geſchickt wäre, alltäglich einen verrufenen Hauptdemagogen, einen Jakobiner, Karbonari oder Alibaud mit jauchzendem Amtsentzücken beim Kopfe zu packen. — Aber wahrlich, der eben ſo hochwürdige, als hochwichtige Gegenſtand, den wir zu behandeln im Begriff ſtehen, eignet ſich wenig zu einer nur ſcherzhaften Beſprechung und es wendet ſich der Verfaſſer nunmehr um ſo lieber zum vollen Ernſte, da er eben jetzt lebhaft eines theuren Freundes gedenkt, den der nur mündliche Ausbruch einer ähnlichen ſpaßhaften Laune nach Brünn gebracht hat, wo er ſeit Monaten krank und abgehärmt nur fünf Worte mit ſchwerer Kerkerhaft abbüßt. —

Wir wurden zur Erörterung der polizeilichen Verhältniſſe Oeſterreichs durch eine Unterſuchung über den Volksſinn hingeleitet, und erwähnten der Polizei und ihrer leiblichen, oder vielmehr geiſtigen Schweſter Cenſur als der einflußreichſten Hemmniſſe einer

gesunden, verständigen, normalen und fruchtbringenden Entwickelung des Volkssinnes. Wie sehr aber dieses Institut durch ein ungemessenes Hinausschreiten über Maaß und Ziel und durch allzulebhaften, falsch verstandenen und nicht edel motivirten Pflichteifer die Demoralisation und Verderbtheit in allen Klassen der Gesellschaft gefördert hat, während es, auf der Basis eines redlichen, freisinnigen und aufgeklärten Wissens und Willens ruhend, nur heilsam und segnend sich offenbaren würde, das fühlt der Philanthrop, während der Psycholog und der Politiker aus der Geschichte des österreichischen Kriminalwesens und aus den Wochen-, Monat- und Jahresberichten der verschiedenen Stadien der Polizeigewalt, die erwähnte und behauptete Thatsache mit der größten Evidenz beweisen kann.

Es ist uns nicht gestattet, in dieser Erörterung weiter fortzufahren und das Wesen der österreichischen Polizei näher und zwar, wie wir uns vorgenommen hatten, durch unläugbare und unumstößliche Thatsachen in volles Licht zu setzen. Der aufmerksame und mit den Verhältnissen des Kaiserreichs vielleicht bekanntere Leser wird vor Allem die Besprechung einer gewissen Richtung und Abzweigung der

Polizeigewalt ungern vermissen. Der Verfasser selbst jedoch sieht ein, daß es dem pflichtgetreuen Unterthanen nicht erlaubt sein darf, die Hand nach denjenigen Waffen auszustrecken, von denen die Regierung den ersprießlichsten Nutzen, die sichersten Garantien erwartet. Er war der irrthümlichen Meinung, man müsse überall und unter jeder Bedingung das Uebel verhüten, das Unrecht bekämpfen, die Sünde entlarven; er ist anders belehrt worden und wendet sich daher, kurz abbrechend, einem andern Gegenstande zu.

X.

Als Bundesgenossin der Polizei nannten wir oben die Censur, die eben auch nichts Anderes ist als Gedankenpolizei. Wir wissen, daß neben und nach dem Schulunterrichte der Selbstunterricht in den verschiedensten Beziehungen die Reife der Individuen fördert und zu jener Vervollkommnung heranbildet, welche im harmonischen Einklange die allgemeine Bildung des Volkes als Resultat herausstellt. Wir verbinden hier mit dem Worte Selbstunterricht nur den Gedanken an die höheren Interessen des Geistes,

welche durch das ernste Studium der Vergangenheit und Gegenwart diese und die Zukunft begreifen und in gewisser Hinsicht selbst bestimmen. Es ist ein Hauptbedingniß für das ganze Leben eines Volkes, daß es seiner Zeit nicht fremd werde, daß es aus jedem Pulsschlage derselben auch für sich frisches Blut und neue Säfte erwerbe, sonst wird es alt mit erschreckender Schnelligkeit, verlernt die Sprache der Jugend und wankt an Krücken hinter dem Völkerstrome her, der auf der breiten Straße der Geschichte der Unendlichkeit entgegenzieht. Wo die Wellen eines stolzen Flusses sich starr und eigensinnig eine tiefe Bucht in das Land hineingewühlt haben, da brausen sie nicht ferner mehr muthig dem Ocean entgegen, sondern bilden in träger Erstarrung einen regungslosen Pfuhl, aus dessen sumpfiger Tiefe Modergeruch und häßliches Schlammgewächs emporsprießt, bis er in den heißen Strahlen der Sonne vertrocknet ist. So die hyperconservativen Staaten. —

Der Pulsschlag der Zeit aber, das rasche, lebendige Herzklopfen der Nationen ist die Presse; die schimmernde Stromfläche, auf welcher die Völker ihre Güter des Geistes, der Gesittung und Bildung prunkend daherſegeln lassen, ist die Literatur. Sollte

man meinen, daß es einem Staate jemals einfallen könne, dieſen Pulsſchlag angſtvoll zu hemmen, dieſen Strom durch Damm und Mauer zu ſperren, daß er verſumpfe — und zwar dies Alles, weil er das eigne Leben fürchtet und die eigne Kraft?

Und doch erzählt uns die Kultur- und Literärgeſchichte faſt aller gebildeten Nationen der neueren Zeit, daß das Unglaubliche geſchah, doch ſehen wir in der Gegenwart, daß es noch heute geſchieht. Die Freiheit der Preſſe iſt durch die Cenſur mehr oder minder beſchränkt in Rußland, Deutſchland, der Türkei, Italien und einigen vorder- und hinterafiatiſchen Reichen, weil die reſpektiven Regierungen dieſer geſegneten Länder die Literatur im weitern Sinne entweder fürchten zu müſſen glauben, oder ſie nur unter die allenfalls geduldeten Humaniora rechnen, wie etwa das Tanzen und Reiten. —

Obgleich ſeit der Erſchaffung der Cenſur ſtets in gewiſſen Intervallen einzelne Stimmen erſchollen ſind, welche die Rechtmäßigkeit und Vernünftigkeit dieſes Inſtitutes zu bezweifeln und ſogar anzufechten wagten, ſo iſt es dennoch erſt den jüngſt vergangenen Decennien aufbehalten geweſen, in Deutſchland ein energiſches Proteſtiren, einen kühnen und

einmüthigen Kampf gegen die Censurgewalt entstehen zu sehen. Die konstitutionellen Staaten in Süd- und Mitteldeutschland gaben den Anstoß zu diesem Streben, welches bis heute zwar noch nicht erlahmt, aber auch beinahe fruchtlos geblieben ist; vielmehr sind die Regierungen, erschreckt durch diese bestimmte Willensäußerung der Nation, nur um so beflissener, um jeden Preis und so lange als möglich das Kleinod vorzuenthalten, nach welchem die Besten und Edelsten der Zeit so eifrig ringen. Nicht ohne Gefahr und mit vielfacher Mühe hat der Verfasser dieser Zeilen sich mit einem großen Theile der Landtagsverhandlungen mehrerer Bundesstaaten in verschiedenen Zeitepochen bekannt gemacht, und fast überall stand die Preßfrage an der Spitze und war stets diejenige, welche am Wärmsten und Herrlichsten debattirt und doch am Hartnäckigsten verweigert wurde. Es ist diese Verweigerung eines natürlichen Rechts um so unzubegründender, da dieselben Regierungen ihren Völkern freiwillig die vollkommene Preßfreiheit versprochen und zugesichert haben, als sie sich vom Kaiser Napoleon arg gedrängt und ihre Dynastien gefährdet sahen.

Hierbei müssen wir allerdings die österreichische

Regierung ausnehmen und von der Beschuldigung, als habe sie ein geleistetes Versprechen später verweigert, vollkommen freisprechen. Sie versprach ihren Unterthanen bei dem Beginn des großen Befreiungskampfes nichts, und diese haben auch noch nichts gefordert. Gleichwohl dürfte es nunmehr auch hier an der Zeit sein, einerseits Forderungen zu stellen, andererseits diese, so weit sie vernünftig und wohlbegründet sind, zu erfüllen. Wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß die Freiheit des Worts in Rede und Schrift ein natürliches Recht der Individuen und Nationen ist — welchen Grund hat man zu glauben, daß Oesterreich eine Ausnahme machen und die Censur beibehalten müsse? Etwa, weil hier die Regierung nebst Zubehör in ihren verschiedenen Stadien für unverletzlich gehalten sein will? Nun wohl, die freie Presse wird zeigen, daß dies eine Anmaßung ist und daß nur die Prinzipien der Wahrheit, der Tugend und des Rechts unverletzlich sein können und dürfen. Oder weil die freie Presse den künstlichen Organismus des Staates durch rücksichtsloses Aufdecken und hartnäckiges Tadeln und Reformiren stören, wohl gar auseinander sprengen werde? Gut! wenn dieser Organismus tadelnswerth und von der

Art ist, daß der Hauch des Wortes schon ihn über den Haufen wirft, so möge er fallen und einem neuen, bessern Platz machen. Oder endlich, weil die Freiheit der Presse so leicht in Zügellosigkeit ausarten und mit frecher Schamlosigkeit die Gesetze der Moral, des Anstandes und die Heiligkeit der religiösen Dogmen antasten, besudeln und dadurch zur Depravation des Volkes führen könne? Leere Schreckbilder! Oesterreich hat nimmer weder Dantons noch Robespierre's, weder Crebillons noch Voltaire's, weder Grecourts noch Strauß's, weder Heine's noch Hegels erzeugt und wird deren in den nächsten funfzig Jahren schwerlich hervorbringen. Und überdies, wer hindert Euch, ein ernstes Preßgesetz hinzustellen, dessen strenge Gerechtigkeit den Muthwilligen schrecken, den Frevler unerbittlich zur Verantwortung ziehen mag?

Es scheint aber in der That, als habe man im Erzherzogthume noch nicht im Entferntesten an die Möglichkeit der Preßfreiheit gedacht, ja, als sei man durchaus nicht besonders begierig nach diesem Messias der vernünftigen Völkerentwickelung. Im vorigen Jahre wendeten sich mehrere Wiener Journalisten mit schüchterner Bitte an die Hofkanzlei, sie möge ge-

fälligst und huldreichst die resp. Censoren der resp. Blätter zu einer geringeren Streich- und Vernichtungswuth veranlassen, da es ihnen, den vielgeplagten Redaktoren, fürder beinahe unmöglich sei, allwöchentlich den lieben Herrgott zu persifliren, das heißt, Etwas aus dem reinen Nichts zu schaffen. Wie voraus zu sehen war, lautete der Bescheid durchaus abschläglich und hatte nur die tragikomische Folge, daß in der nächsten Woche einem Wiener Blatte ein halb wissenschaftlicher Artikel: „Ueber die Revolutionen der Erdoberfläche" wegen des verfänglichen und aufregenden Titels gestrichen wurde. —

Wir sind weit entfernt, den Oesterreichern den beschwerlichen Druck, unter welchem ihre Presse seufzt, mehr zur Last zu legen, als andern Nationen. Wir wissen wohl, daß nirgends die Censur so streng ist, als eben in Wien; wir wissen, daß die anständigsten, im ehrfurchtsvollsten Tone vorgetragenen Bitten und Vorstellungen um gnädige Zulassung dieses oder jenes Artikels, dessen Schädlichkeit oder verbrecherische Tendenz Niemand ergründet hätte, auf eine Weise und mit einer Manier abgewiesen wurden, daß der Verfasser oder Redakteur sich um keinen Preis mehr bewegen ließ, eine derartige Begegnung

zu suchen oder von dem Recursrechte irgendwie Gebrauch zu machen. Wer möchte es in Oesterreich unternehmen, seine Gedanken und Empfindungen frei und mit redlicher Offenheit in einem Schriftwerke niederzulegen, wenn er weiß, welchen Visitationen das Manuscript ausgesetzt ist, wie viele Purifikationskanäle, Folterkammern und Quarantaineanstalten es zu passiren hat! Schon der unselige Umstand, daß zwei Censoren jedes Buch unter ihre Hände bekommen, und daß diese beiden Herren es sich zur Ehrensache machen, einander im Streichen nichts nachzugeben oder gar der Hofkanzlei noch etwas Mißfälliges übrig zu lassen, macht eine österreichische Literatur, außer Gebetbüchern, Räubergeschichten und der Wiener Theaterzeitung rein unmöglich. —

Kaiser Joseph, der Herrliche, Unerreichbare, gewährte seinen Völkern Preßfreiheit, ohne daß diese sie ängstlich verlangt hätten, aber sein edles Herz, sein hochgebildeter Geist ließen ihn nicht einen Augenblick in der Erkenntniß schwanken, daß die Censur unmoralisch in ihrer Ausübung, verderblich und völlig unzurechtfertigend in ihren Folgen sei. Und wie selbst auf dürrer Haide sich der harte Boden mit frischem Grün und bunten Blumen schmückt, wenn

der Himmel einmal segnenden Regen herabsendet und die Frühlingssonne die Erde mit ihren warmen Strahlen küßt, so trieb und grünte es plötzlich all überall im weiten Kaiserreiche, und wie durch einen Zauberschlag war da heiter-kräftiges Leben eingekehrt, wo starrer Schlaf vorher jegliche Regung gefangen, ja vernichtet zu haben schien. Es bildete sich eine öffentliche Meinung, die in Hunderten von Flugschriften des verschiedensten Werthes und Unwerthes, in Journalen und Zeitungen sich auf eine Weise geltend machte, daß man das Gute, Edle und Ersprießliche der Preßfreiheit auch durch Mißbräuche, vage Thorheiten und Böswilligkeiten hindurch wohl zu erkennen vermochte. Freilich wuchert auf fruchtbarem Saatfelde auch üppiges Unkraut und je regsamer, freier und eifriger die Völker nach erhabenen Zielen streben, desto leichter werden auch der Irrthum und das Unrecht sich prahlerisch geltend machen und scheinbare Erfolge gewinnen mögen. Der Mensch in der Gesammtheit ist nimmer von allen Schlacken frei und in der Masse tritt der Charakter des Individuums mit all' seinen Schwächen und Vorzügen prägnant hervor. Die neugeschaffene Presse unter Joseph geberdete sich wie ein junges, zum ersten Male aus

dem Stalle entlaſſenes Füllen und würde heute ſicher der Bezeichnung: „ſchlechte oder allerſchlechteſte Preſſe“ nicht entgehen können. Sie entblödete ſich nicht, ihren Urheber, den großen Kaiſer zu ſchmähen und ſeine hohen, idealen Entwürfe unanſtändig in den Staub herabzuziehen, ſie ſpielte den ungezogenen Gamin gegen den Adelſtand und zog Religion und Kirchenangelegenheiten auf ziemlich ungehörige Weiſe in das Gebiet ihrer Debatten. Aber waren dieſe Verirrungen ſo verderblich und in dem Grade ſtrafbar, daß ſie Leopold und ſeine Nachfolger zur gänzlichen Vernichtung der jungen Preßfreiheit und zur Einführung einer monſtröſen Cenſur veranlaſſen konnten? Hatte das freie Wort in der kurzen Zeit ſeiner Blüthe ſo entſetzliche Uebel, ſo gefährliche Wunden herbeigeführt, daß man, nachdem Joſeph tiefgebeugt und mit gebrochenem Herzen verſchieden war, zuerſt die Beſprechung geiſtlicher und kirchlicher Angelegenheiten, ein Jahr ſpäter die der adeligen Intereſſen, nachher der Büreaukratie, und ſo in raſcher, methodiſcher Stufenfolge, zuletzt alle und jede Würdigung der ſtaatlichen Verhältniſſe definitiv unterſagen mußte? Wären Joſephs Nachfolger geſinnt geweſen wie dieſer ſelbſt, hätten ſie bei dem unendlichen Segen der Preßfrei-

heit die sie nothwendig stets und überall begleitenden Irrthümer und Inconvenienzen ertragen und sich mit strengen, durch partheilosen Richterspruch bedingten Repressivmaßregeln begnügt — welch schönen Anblick des herrlichsten Gedeihens, welche geläuterte Freiheit, welche achtungfordernde Existenz würde heute die österreichische Presse darstellen! Wie manches Unglück, wie mancher politische Mißgriff, wie vielfache verderbliche Wirren wären unter ihrer Aegide unmöglich gewesen, wie viel edler und fruchtreicher würde selbst die Regierung vielleicht ihren Zweck erreicht haben, einen einigen, großen, durch innere und äußere Macht gewaltigen Staat zu erschaffen! Freiheit ist das einzige Band, welches die verschiedenartigsten Elemente innig zu vereinen, die hartnäckigsten Antipathien zu versöhnen im Stande ist, in deren goldenem Lichtglanze der Patriotismus und Cosmopolitismus zu jener erhabenen Einigung gelangen können, welche jeden Staatsbürger zum Weisen, jede Verfassung zu einem Institute der vollkommensten Glückseligkeit macht. Dann wäre der Volkssinn gesund geblieben, ein kräftiges Palladium des äußern Gedeihens und der innern normalen Lebensthätigkeit; dann breitete der stolze, habsburgische Doppelaar seine

weiten Fittiche nicht über grobsinnliche Deutsche, mißvergnügte, bedrückte Slaven und rachsüchtige Italiener, sondern über die gesunden Glieder eines gesunden Körpers, die freudig überzeugt die Nothwendigkeit des einträchtigen Zusammenhaltens erkennen würden, weil sie in demselben jedes Unterpfand des Glückes und der Zufriedenheit suchen und finden dürften.

Die österreichische Presse in ihrem jetzigen Zustande ist jedoch keineswegs geeignet, auf den Aufschwung des öffentlichen Lebens und die Veredlung des Volkssinnes einzuwirken. Mit der ängstlichen, nur allzusorgfältigen Ausmerzung jedes auch des kleinsten oppositionellen Elementes hat man ihr auch allen Nahrungsstoff, alle Regsamkeit, alle Bewegung geraubt. Die in deutscher und italienischer Sprache erscheinenden politischen Zeitungen sind durchaus nichts als eine ungeschickte Zusammenstoppelung nackter Fakten, die gleichwohl durch die Censur entweder mehr oder weniger verändert, also unwahr wiedergegeben oder gänzlich gestrichen werden. Die in slavischen Dialekten erscheinenden Blätter sind meistens Kinder der jüngsten Zeit und obwohl aus ihren Spalten ein lebendiger nationaler Geist weht, sehen sie sich den-

noch nicht minder beschränkt und gedrückt, und geben in ihrer Knechtschaft nur eine Ahnung von den erhabenen Resultaten, welche eine freie slavische Presse ihren Völkern und der Welt vor Augen legen würde. Indem nun den Bewohnern des Kaiserstaates das Gebiet der Politik verschlossen oder doch beinahe unzugänglich gemacht ist, sehen sie sich begierig nach einem andern Felde des literarischen Wirkens um. Denn der Drang des Wissens, des Lernens und Lehrens ist so tief in die menschliche Brust eingepflanzt, daß er sich nimmer und in keinerlei Verhältnissen verläugnen mag und daß er stets Straßen und neue Bahnen sucht, auf welchen er, nach dem unveränderten Ziele des irdischen Vorlebens, sittliche Veredlung und Vorbereitung zur Wiedervereinigung mit dem allgemeinen göttlichen Prinzipe, zu gelangen strebt. — Vielleicht würde Oesterreich den traurigen Zustand seiner politischen Presse weniger schmerzlich empfinden, wenn es sich auf dem weiten Gebiete der Wissenschaft, in den Regionen der abstrakten Forschung und der Spekulation entschädigen dürfte; es würden tiefe Denker entstehen, scharfsinnige Kritiker, ehrwürdige Gelehrte, und der Typus der österreichischen Monarchie wäre eine athenische Akademie. Doch auch hier

weist eine gebieterische Hand mit Krummstab und Brevier den Strebenden zurück und ein geistliches Vade retro! schallt schon an den ersten Stufen des Wissenstempels ihm als drohende Beschwörung entgegen. Auch die Wissenschaft, die ewige Wahrheit, die Offenbarung Gottes im Menschengeiste, also Er selbst in Sich selbst steht unter Censur und darf in keinem andern Gewande als in der schmutzigen, lächerlich engen Zwangsjacke der privilegirten Compendien in der Welt erkannt, erforscht und verehrt werden!

Noch bleibt die heitere Kunst, der Laune Ergötzen und das Spiel der Musen und Grazien, denen das gedruckte und gedrückte Wort sich widmen mag, daß es hier säe und ernte und holde Früchte der Poesie und erhabener Begeisterung ziehe, zur Freude der Menschheit, zum Ruhme des eigenen Vaterlandes. Die Poesie in allen ihren Richtungen — die politische ausgenommen — die Bühnen mit ihren bunten, wechselvollen Erscheinungen, ihre sittliche Tendenz und Wirkung, der Roman endlich, die Novelle und jegliche Tochter einer veredelten, phantasie- und gemüthreichen Prosa bieten dem begabten Schriftsteller Stoff und Raum zur Produktion, dem Leser freundliche, anmuthige Gaben zum Genusse dar. — Aber

eben hier zeigt es sich recht klar und einleuchtend, daß die Kunst stets am Herrlichsten und Prächtigsten erblüht auf dem gottgesegneten Boden der Freiheit, des politischen Lebens und Bewußtseins, und daß sie den Blumen und Pflanzen gleich ihr prangendes Haupt stets verlangend dem Lichte, dem hellen, fröhlichen Sonnenschein zuwendet. Wo Freiheit, Licht und lockerer Boden fehlt, da fehlt ihr das innere Mark, da kann sie nirgend sich heimisch traulich anschmiegen, da findet sie keine Herzen und keine Hoffnungen, keine Liebe und kein Leid, weder Andächtige noch Hohepriester, und anstatt hehr und herrlich in den Himmel empor zu wachsen, in ihr Vaterland, das mitleidig den Keim in die arme Erde streute — kriecht sie verkümmert am Boden, grünt ohne zu blühen, kränkelt ohne zu sterben, und sieht den süßen Pöbel greinend hingelagert unter ihren dürftigen Schatten. Ueberall ja ward die Kunst bei einem Volke mit der Freiheit heimisch, und aus dem Tode blühte herrlich das junge Leben auf!

Im österreichischen Kaiserstaate ist die poetische Literatur weit zurückgeblieben, und obwohl die Gegenwart manch herrliches Lied, manchen tiefen und edlen Gedanken an unser Ohr klingen ließ, dürfen

wir uns gleichwohl noch nicht mit allzu glänzenden Illusionen täuschen. Allerdings rühmt sich Oesterreich jetzt einer schönen Reihe deutscher Dichter und Schriftsteller, deren Namen hochgefeiert sind im In- und Auslande und die wahrlich Großes geleistet haben. Aber wie viel Größeres würden sie geschaffen, wie viel feuriger und inniger würden sie gesungen und gedichtet haben, wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre, hell und frei in und von der Heimath und dem Leben zu reden. Fraget sie Alle, woher sie das Prometheusfeuer geholt, wo sie verstohlen aus der Hippokrene geschöpft haben! Nicht in Wien oder Salzburg, nicht an der Donau und den Gletschern der Alpen, sondern draußen, aus dem Ideenreichthum des glücklicheren Deutschlands. — Nirgend ist eine solche Fülle poetischer Anschauungen, nirgend ein so feurig lebendiger Drang zur begeisterten, allseitigen Produktion vorhanden, als bei den Czechen. Aber noch darf ihr Lied nicht brausend erschallen durch Libussa's dunkle Waldgründe und zum Himmel jubeln im Echorufe einer freien Nation; es flüstert nur erst liebeständelnd zur Harfe oder begleitet den muntern Tanz oder preiset die heitere Natur. — Die-

deutſchen Händedruck. **Par nobile fatrum**! Möge es ihnen wohl gehen!

Durch Theaterberichte aber und unverſtändige Kritiken über die Leiſtungen der Vorſtadttheater, durch ſchlechte Novellen und noch ſchlechtere Notizen iſt auf den Volksſinn nicht einzuwirken, und ſo hätten wir denn geſehen, daß auch von dieſer Seite vor der Hand noch wenig zu hoffen iſt. Die Wiener aber werden noch ſo lange einen Humoriſten, ein Sonntagsblatt, eine Moden- und Theaterzeitung leſen und ſchreiben, bis ſie Wichtigeres und Ernſthafteres zu leſen und zu ſchreiben haben, bis höhere Intereſſen den faden Unrath der jetzigen Tagesunterhaltung wie Spreu auseinander treiben werden. Wann es geſchehen wird, wir wiſſen es nicht — daß es geſchehen werde, dürfen wir hoffnungsvoll, ja mit Beſtimmtheit erwarten. Schon zucken einzelne Strahlen eines hehren Morgenrothes durch die dunkle Nacht und ein mildes Dämmerlicht läßt den Morgen ahnen, der ſich ſchön und goldig erheben wird. Es iſt der Morgenwind, der Bote der Zukunft, der geheimnißvoll flüſternd durch die Wälder, Berge und Thäler des Landes ſäuſelt und in dem erſten, noch halb bewußtloſen Regen eines langen Schläfers erkennt das vor-

urtheilsfreie Auge die Anzeichen hoher Kraft, die Vorboten eines nahen, fröhlichen Erwachens. Möchte dies glorreiche Auferstehungsfest doch ein einiges, allgemeines sein, das man feiert von Istriens Vorgebirge und dem Strande des Adriameeres bis hinauf in die Schluchten des Riesengebirges, von den steierschen und tyroler Alpen bis zum Dniester und den Grenzen des zerfallenden Osmanenreichs. Möchte nimmer der Deutsche noch schläfrig gähnen, wenn schon des Czechen dunkle Augen blitzen von glühender Thatkraft; möchte man das arme Volk der Polen nicht grausam hindern, auch seine Ostern zu feiern — möchte man die Worte: Rechtsgefühl, Tugend, Fortschritt, vernünftige Freiheit und Liebe auf Austria's wallenden Bannern prangen und sie zum Ruhme führen sehen. Der gerechte Gott im Himmel wird sicherlich dazu helfen und uns nicht büßen lassen die Sünden unserer Väter! —

Das nächste Kapitel wird sich nun ganz in aller Kürze über die Beschaffenheit und das Wesen des letzten und mächtigsten Pfeilers eines monarchisch-conservativen Staates, der Organisation des Kriegs- und Heerwesens verbreiten. —

XI.

Unter den nothwendigen Uebeln, welche die Entwickelung der europäischen Politik seit drei Jahrhunderten den Staaten und Völkern aufgebürdet hat, nehmen die stehenden Heere, wenn nicht die erste, doch eine äußerst einflußreiche Stelle ein. Noch streiten sich die Historiker herum, wem die Erfindung dieser unheilvollen Theorie zu vindiziren sei; unserseits möchten wir denen beistimmen, welche zunächst Louis XIV., dem Großsultan von Versailles, diese Ehre zuerkennen. Das Prinzip, welches die stehenden Heere hervorrief, war ein unmoralisches und theilte demnach die Basis der meisten Staatsfragen und politischen Einrichtungen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Eroberungspläne auf der einen, Eifersucht und Gegenwehr auf der anderen Seite, bei einigen Herrschern feiges, obwohl durch ihre Regierungsweise gerechtfertigtes Mißtrauen gegen die eigenen Unterthanen waren der fruchtbare Boden, aus welchem das System der stehenden Kriegs-

heere entsprang und, üppig aufwuchernd, mit gieriger Hast die Kräfte und das edelste Mark der Staaten absorbirte. Man darf ungescheut die Behauptung aussprechen, daß Kultur, Gesittung und Humanität in drei Jahrhunderten unter den europäischen Nationen unendlich weitere Fortschritte gemacht, unendlich reicheren Segen verbreitet haben würden, ohne das Bestehen des erwähnten Institutes. Läßt es sich doch nachweisen, daß Monarchen oder ehrgeizige Räthe und Günstlinge die verderblichsten, durch nichts zu rechtfertigenden Kriege begonnen, nur um die müßigen Schaaren ihrer Söldner zu beschäftigen oder innere Zerwürfnisse, lästige Oppositionen und wirkliches Elend durch den falschen Schimmer zweifelhaften Ruhmes zu verbergen und durch den wilden Schlachtenlärm zu übertäuben. Zeigt uns doch ein flüchtiger Blick in die Geschichte, daß auch solche Staaten, deren beschränktes Gebiet, deren geringe Industrie, deren Armuth das Ernähren einer stehenden Armee geradezu und durchaus unmöglich zu machen schien, dennoch sich angelegen sein ließen, eine unverhältnißmäßige Menge von Kriegsleuten auch im Frieden beizubehalten, entweder weil sie jeden Augenblick eine feindliche Invasion, einen räuberischen Angriff des

mächtigen Nachbars zu fürchten hatten, oder weil der Monarch es zu dem Ressort seiner Belustigungen, den unschuldigen und wohl zu gönnenden Erholungen von den Mühen des Regierens zählte, wenn er seine Armeen mit klingendem Spiele die Straßen der Hauptstadt durchziehen und dann die künstlichsten Feldmanövers ausführen sehen konnte. Und endlich, ließ sich wohl eine trefflichere Gelegenheit zur Versorgung herabgekommener Edelleute, lungernder Hofschranzen und vagirender Abenteurer von Stande irgendwie ausfindig machen, als sie das Institut der stehenden Heere darbot? Zumal in Deutschland, wo die beispielsweise angeführten Menschenklassen sich von jeher einer ungemein großen Anzahl von Individuen erfreuten und wo leider keine anglikanische Kirche den jüngeren Söhnen das süße Asyl fetter Sinekuren, Pfründen und Bisthümer darbietet. —

Doch wie gesagt, obschon wir das Uebel erkennen und es sehnlichst hinwegwünschen, als eine Quelle der Verarmung und hundert politischer und sozialer Mißstände und Verirrungen — es ist leider ein nothwendiges geworden und wird es so lange bleiben, bis nicht eine radikale Umwälzung in den Ideen des Staatslebens und Staatsrechtes einen

andern normalen Zuſtand herbeiführt und der ſchöne Traum Heinrichs IV. von einem ewigen Frieden aus dem Reiche der Ideale in die Wirklichkeit eintritt. Wir werden es wohl nimmer erleben!

Solche nothwendige Uebel zu vermeiden und ihre drückenden Feſſeln abzuwerfen, ſteht nun freilich weder in der Macht der Staaten, noch der Individuen, eben weil ſie eine innere Nothwendigkeit ihrer Exiſtenz, einen unlösbaren Zuſammenhang mit der Organiſation des menſchlichen Gemüths, wie der ganzen geſammten Menſchheit und ihrer gegenſeitigen Beziehungen darbieten. Wohl aber iſt Staaten und Menſchen die Macht und die Pflicht geblieben, dieſe Uebel nach Möglichkeit erträglich zu machen, ſie ſo den vorhandenen Zuſtänden anzupaſſen, daß ihr verderblicher Einfluß ſo viel als möglich gemildert, ihre feindſelige Gewalt, wenn nicht neutraliſirt, doch durch weiſe Gegenmaßregeln und durch rechtzeitige Benutzung der in keinem Staate fehlenden guten Elemente geſchwächt und gehemmt werde. — Hier öffnet ſich einer thätigen, verſtandesklaren Regierung ein weiter Wirkungskreis, der ihr Gelegenheit genug darbietet, unzählige und die ſegensreichſten Früchte tragenden Verdienſte um Land und Volk

zu erwerben. — Und wer möchte es läugnen, daß dieſes humane Streben in der neueren Zeit faſt überall ſichtbar geworden und mit mehr oder minder glücklichem Erfolge hervorgetreten iſt? Zwar haben die günſtigen Zeitverhältniſſe, die Ausſicht auf eine lange, zähe Dauer des status quo das Streben der Regierungen, wenn nicht hervorgerufen, doch kräftig unterſtützt, und wir können die Vorſehung nicht genug preiſen für den hellen Sonnenſchein, der nach tobenden Gewittern das neunzehnte Jahrhundert freundlich erquickt und zur Mutter eines beiſpiellos langen Friedens macht. Indeß darf dieſe Bemerkung unſern Dank, unſere Anerkennung nicht ſchwächen und würde es um ſo weniger thun dürfen, wenn die Sorgen und Bemühungen, die ſchwere Laſt der ſtehenden Heere den Ländern abzunehmen oder wenigſtens leichter tragen zu machen, allgemeiner, wenigſtens in Deutſchland allgemeiner wären. Preußen hat hierin durch Einrichtung der Landwehr den glücklichſten Wurf gethan und mit freudiger Bewunderung ſchauen wir, daß ein Inſtitut, deſſen Wiege ein Verzweiflungskampf, ein Würfelſpiel um Sein und Nichtſein war, nunmehr die ſtarke Bürgſchaft eines geſegneten Friedens, einer imponirenden Schutz-

wehr nach Außen und die fühlbarste Erleichterung nach Innen gewährt. — Wäre Preußen ein constitutioneller Staat, was trotz allen und oft sehr achtungswerthen Gegenmeinungen und mannichfachem Widerstreben gleichwohl seine Bestimmung zu sein scheint, der es, seiner naturgemäßen Entwicklung folgend, über kurz oder lang anheim fallen wird, dann würden zuverlässig die stehenden Heere in der Landwehr aufgehen. Denn es ist bekannt und in der eigenthümlichen Organisation des preußischen Staates nothwendig begründet, daß die imposante Gewalt der stehenden Heere nicht sowohl gegen Anfechtungen von Außen dient, als vielmehr zur Befestigung und Aufrechthaltung einerseits des absolut monarchischen Prinzipes, anderseits zur Verhinderung jedes Versuches der Trennung und des Auseinandergehens der vielfachen und sich meist fremd entgegenstehenden Elemente, deren Zusammenschmelzung der Staat sein Dasein verdankt. Eine Repräsentativ-Verfassung würde den ersten Grund für Beibehaltung der stehenden Heere gewiß, den zweiten höchst wahrscheinlich überflüssig machen und somit aufheben. Dann würde man vielleicht nur die sogenannten Cadres und die Besatzungen der festen Plätze beibehalten,

alljährlich einige Wochen hindurch sämmtliche waffenfähige Mannschaft zu Uebungen und Exercitien einberufen, hingegen die Militairpflichtigkeit bis zum funfzigsten Jahre ausdehnen, in sämmtlichen Städten überdies Nationalgarden und Bürgermilizen errichten und somit dem Budget unermeßliche Summen ersparen, ohne daß zu fürchten wäre, in einem etwa ausbrechenden Kriege unvorbereitet, ungerüstet und weniger machtvoll auf dem Kampfplatze zu erscheinen, als es bei der früheren Einrichtung der Fall war.

Wie es scheint, werden Würtemberg und Baden nebst anderen Bundesstaaten dem Beispiele Preußens folgen und die Möglichkeit einer allgemeinen deutschen Landwehr dürfte dann nicht mehr lange unter die im guten Deutschland zahllose Rubrik der pia desideria gehören. Denn es ist kein Grund vorhanden zu glauben, daß die deutschen Bundesstaaten, nachdem sie einmal die treffliche Einrichtung und Zulänglichkeit der Landwehr erkannt haben werden, sich dennoch dagegen abschließen sollten, ein paar Länder etwa ausgenommen, wo die Ritterlichkeit der Fürsten und der unerschöpfliche Reichthum der glücklichen Unterthanen wünschenswerth macht, sie alle, mit Ausschluß der Weiber und Kinder, in Füseliere, Mus-

ketiere, Husaren, Gardisten und Gensdarmen zu verwandeln. —

Kommen wir nun auf Oesterreich zurück, so müssen wir vollkommen dem Urtheile Europa's beipflichten, welches die kaiserlichen Armeen und den äußeren Typus des ganzen Kriegs- und Heerwesens, wie es jetzt besteht, mit dem anerkennendsten Lobe, ja mit Bewunderung nennt. Und um so heller treten die Vorzüge und Verdienste unserer heutigen Soldateska ins Licht, wenn wir zurückschauen auf das eben so jammervolle als lächerliche Chaos von Trägheit, Unordnung, Zopf, Tyrannei und Talentlosigkeit, aus welchem sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, durch herbes Unglück geleitet, das jetzige Heer entwickelte. Noch lebt der greise Schöpfer desselben, der erhabene Karl, dessen Heldengröße und genialem Feldherrnblicke das stolze Oesterreich allein seine Rettung vom völligen Untergange zu verdanken hat. —

Wäre es unsere Absicht, eben nur das Heerwesen Oesterreichs als solches speziell zu beleuchten und über Taktik, Strategie, über Disciplin, Dienst und Militairadministration zu sprechen, so hätten wir, wie gesagt, viel des Guten und Trefflichen zu erwähnen, so viel, daß die Schaale der alten und neuen Miß-

bräuche und Uebel ſicherlich weit in die Höhe ſchnellen würde. Unſerem urſprünglichen und ſtreng feſtzuhaltenden Plane gemäß aber werden wir nur inſofern das Heer in den Kreis unſerer politiſchen Betrachtungen ziehen, welche dies Büchlein harmlos der Welt vor Augen legt, als es ſich als eine Stütze der Regierung, als ein feſtes Band des öſterreichiſchen Staatenconglomerates, als eine unerſchütterliche Abwehr jeglicher Umwälzung darſtellt oder nicht. —

In den Heeren Preußens, Sachſens, Baierns, Heſſens ꝛc. ſehen wir allerdings die Grundfeſten des hier vollkommen, dort minder unbeſchränkten monarchiſchen Prinzipes. Die Individuen ſind ſämmtlich eng an das Intereſſe und die Perſon des Landesfürſten geknüpft, der ſie nährt, kleidet, mit Orden dekorirt, kurz, den Schöpfer ihrer ganzen Exiſtenz bildet. Dem Vaterlande dienen, heißt dem Herrſcher dienen, zur Fahne ſchwören, heißt die unbedingteſte Ergebenheit für die Dynaſtie geloben, und der Esprit de Corps, dieſe Scheinſeele eines willenloſen Körpers, lebt und webt nur in den Ideen der Legitimität, der Huldigung der abſoluten, geheiligten Gewalt. Die Armeen, obwohl nicht mehr aus fremden Söldlingen und geworbenen Abenteurern, ſondern

aus eingebornen Landeskindern gebildet, stehen dennoch vermöge ihrer Organisation völlig außerhalb des Volkes und werden und müssen demselben stets entgegentreten, wenn es dem Willen der Regierenden opponirt und mit diesen selbst in Conflikt geräth. —

Aeußerlich stellt sich nun zwar in Oesterreich allerdings dasselbe Verhältniß dar. Das Militair ist durch das eiserne Band der Disciplin an den Thron gefesselt und steht dem Volke noch weit starrer und fremder gegenüber, als irgendwo anders. Vermöge der geringen allgemeinen Bildung der Masse ist es um so leichter, Zeitfragen, neue Ideen und zum politischen Skeptizismus führende Anschauungen von demselben entfernt zu halten, so daß man meinen könnte, diese viermalhunderttausend Bajonette müßten Oesterreich eine bessere und gewichtigere Garantie für das feste Aufrechthalten seiner Prinzipien gewähren, als jede andere nur irgend erdenkliche Schutz- und Präservativ-Maßregel.

Und doch ist der Unterschied zwischen den Kriegsheeren Oesterreichs und denen der übrigen deutschen Bundesstaaten ein bedeutender und so in das Auge fallender, daß es nur einiger skizzenhaften Umrisse be-

dürfen wird, um dieſe Thatſache und die aus ihr folgenden Conſequenzen überzeugend darzuthun. Das preußiſche ꝛc. Militair iſt, wie wir ſchon ſagten, ſeinem Souveraine unbedingt ergeben und wird deſſen Anſichten, deſſen Prinzipien und Willensäußerungen jederzeit ohne Verzug vollſtrecken. Aber dieſe Willfährigkeit, dieſe treue, unerſchütterliche Anhänglichkeit an den Souverain iſt mit Bewußtſein verbunden, ſie iſt viel weniger ein Erzeugniß der Subordination, als vielmehr der Reflexion, und findet in dem Herzen des geringſten Soldaten, der nur wenige Wochen erſt die Uniform trägt, eine feſte Baſis in den mannichfachen Gefühlen der Dankbarkeit, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Ehrfurcht vor Herrſchergröße, kurz, in all' den Stärken und Schwächen, welche in ihrem ſteten Wechſelwirken den Menſchen und ſein Leben bilden. —

Ein ganz anderes Verhältniß, ganz andere Motiven und Folgerungen ſtellen ſich bei einer genaueren Betrachtung des öſterreichiſchen Soldaten- und Militairweſens heraus. Traurig und mit ſchwerem Herzen nimmt der Rekrut Abſchied von der Heimath und folgt dem Trommelrufe in fremde Länder, in weit entfernte Garniſonen, wo nichts als der Dop-

peladler auf den Fahnen und Standarten ihn erinnert, daß er noch im Vaterlande weilt. Er exerzirt und müht und plagt sich ab im kleinlich eigensinnigen Kamaschendienste und zwar eine so lange, lange Zeit hindurch, daß er beim Eintritt in den Dienst seine Lebenshoffnungen für die Zukunft, seine Wünsche und Aussichten, denen er die Kräfte und den Eifer der Jugend widmete, mit schmerzhafter Resignation aufgiebt und für den wahrlich nicht sehr erhebenden und tröstenden Gedanken eintauscht, dereinst als Feldwebel oder Gefängnißschließer das eisgraue Haupt auf dem Garnisonfriedhofe in Semlin oder Ragusa, auf einem einsamen Fort am Meere oder in den Morästen der Lombardei zur Ruhe zu legen. Seine Hingebung an das Interesse der Regierung, seine Verehrung für das kaiserliche Haus ist eine unbewußte, eine stumpfe Passivität, da man ihn niemals wählen, erkennen und urtheilen ließ, da man ihm niemals auch nur mit dem Scheine selbstständiger Geistesthätigkeit schmeichelte und es nicht der Mühe werth achtete, ihm einen Stand lieb und interessant zu machen, der so gewaltsam in den ruhigen Gang seines Lebens eingriff. —

In Preußen ist, um die Parallele fortzuführen,

der Militairstand der erste, angesehenste, mit den reichsten Ehren und Auszeichnungen bedachte. Die Jugend des Landes läßt gern und mit Lust drei kurze Jahre hindurch ihre Berufsgeschäfte bei Seite und sammelt sich unter die Fahnen, denen jeder Unterthan, dem Gott gesunde Glieder verlieh, ohne Ansehen des Ranges und Standes zu folgen verpflichtet und beflissen ist. Mit der Montur zugleich zieht er hohe, obwohl keinesweges immer richtige und geläuterte Begriffe von Ehre an und ein wohlanstehender Stolz, ein gewisses Selbstgefühl prägt sich nicht allein in Gang und Mienen, sondern auch in der Handlungsweise des jungen Soldaten aus.

In Oesterreich findet keinesweges dasselbe Verhältniß statt. Wir haben bei dieser unserer Betrachtung gleichfalls wieder stets die Masse vor Augen, welche den Begriff bildet, und sind weit entfernt, die überaus glückliche, beneidenswerthe und geistreiche Existenz der hohen und niederen Offiziere irgendwie beanstanden und in Zweifel ziehen zu wollen. Der gemeine Soldat jedoch hat wenig Ursache, mit seinem Loose zufrieden zu sein, und noch weniger Motive zur Erweckung jenes Enthusiasmus, jener hingebenden Liebe, Treue und Standhaftigkeit, welche das Kriegs-

heer in der That zu Säulen und festen Stützen der Dynastie machen. Noch regiert hier der Stock, und die brutale Willkühr der Unteroffiziere und Sergeanten findet in der Ausübung der unglaublich häufig angewendeten Disciplinarstrafe ein ergiebiges Feld ihres dem guten Geiste des Soldatenthums unendlich schädlichen Wirkens.

Wir hatten bei diesen und den früheren Bemerkungen vorzugsweise das deutsche Militair vor Augen, also den bei Weitem kleineren Theil der kaiserlichen Heeresmacht, die in ihren Reihen so verschiedene Nationalitäten vereinigt. Ein Rock von gleicher Farbe kleidet da den Czechen, den Polen, den Italiener, den Illyrier und Dalmatier; vor der kaiserlichen Hofburg in Wien schreitet Wache haltend mit gleich ernster Miene der stolze Ungar, der feurige Venetianer, der kräftige Siebenbürger und der rauhe Anwohner des Dniesters auf und nieder. Ein Kommandowort fesselt und bewegt sie Alle, ein Eid bindet sie Alle an ihre Feldzeichen. Aber auch eine Gesinnung, eine Treue, ein patriotischer Eifer? Sind etwa diese Truppen die zuverlässigen Stützen des ruhigen Fortbestehens der Dinge, die stets willigen, unbedingt gehorsamen Unterdrücker jeglicher ge-

fahrdrohenden Anfeindung der Regierung von Außen oder von Innen? Würde der böhmische Soldat die Brandfackel nach Böhmen tragen, wenn es diesem Lande einfiele, sich selbstständig zu machen? würde der Italiener das vollenden zum Verderben seiner schönen Heimath, was die Schaar der Spione und die schwarzen Kammern begannen? Würden sie es in Wien wagen, die magyarischen Regimenter nach Ungarn zu schicken, um die kühne, revolutionaire Ständetafel aus einander zu jagen?

Die Regierung beantwortet seit Jahren diese ernsten Fragen durch Thatsachen. Sie befolgt in Hinsicht der Eintheilung des stehenden Heeres ein System, welches durch seine allzu große Sicherheit unsicher geworden ist. Es ist das System der fortwährenden Dislokation, und man muß gestehen, daß man hierbei den Böhmen das meiste Vertrauen schenkt. In Italien aber stehen nur deutsche Regimenter, ebenso in Galizien, in Ungarn und Kroatien aber Italiener, Polen und Deutsche. Dadurch meint man jedem Unheil vorgebeugt zu haben, und in der That dürfte es wenigstens in einigen Landestheilen der Monarchie nicht rathsam sein, die Eingebornen dort zu lassen und sie einer gefährlichen Versuchung auszusetzen, so

daß die Maßregel der Dislokation klug und vollkommen gerechtfertigt erscheint. —

Wir würden uns jedoch, wollten wir trotzdem die Unzulänglichkeit derselben durch höchst wahrscheinliche Hypothesen, ja selbst durch einzelne historische und vorbedeutende Fakta zu erörtern suchen, leicht den Vorwurf einer extravaganten, nur Schlimmes sehenden Phantasie, ja vielleicht gar den Verdacht des Demagogismus zuziehen. Gar Manches klingt komisch und scherzhaft, ja wohl sogar lächerlich und absurd, wenn man es von der Zukunft behauptet und den kommenden Zeiten vindizirt, während, wenn es zur Gegenwart geworden ist, Jedermann mit pfiffiger Miene behauptet, das habe er vorher geschaut und es habe einmal nicht anders kommen können. Weil uns nun aber keine Beschuldigung schrecklicheres und wohlbegründeteres Aergerniß verursachen würde, als der Verdacht der politischen Schwärmerei, der Ideenverwirrung, der Unklarheit, am Ende gar der Böswilligkeit, so überlassen wir es dem Leser, das Kapitel nach Gutdünken kannegießernd zu vollenden, daraus zu folgern und herzuleiten, was ihm beliebt, es zu vergessen oder nicht — kurz, wir gestatten ihm, an unserer Stelle all' jenen oben

angeführten Vorwürfen und Verdachtigungen die eigenen Schultern zu leihen oder dadurch zu entkräften, daß er schweigt — und nichts denkt. —

XII.

Nachdem wir also verschiedene Institutionen und Verhältnisse der österreichischen Staatsverfassung und zwar keineswegs eben die unwichtigsten beleuchtet haben, dürfte es dem aufmerksamen Leser nicht schwer werden, aus den gegebenen Daten und Erörterungen ein mehr oder minder klares Resumme zu ziehen und sich selbst die Frage, welche wir auf den ersten Seiten dieses Büchleins aufwarfen: „Wird es dem Kaiserstaate gelingen, sich gefahrlos seinen alten Prinzipien zu entringen und sich in Einklang mit den Forderungen und dem ganzen Wesen der Zeit zu setzen?“ ohne große Schwierigkeit zu beantworten. — Wir wenden uns nunmehr wieder allgemeinen Betrachtungen zu, denen, wenn auch nicht die Aus-

führung und die Form, in der sie vorgeführt werden, doch wohl der Stoff kein geringeres Interesse verleihen dürfte, wenigstens für diejenigen, welche den zu berührenden Verhältnissen näher stehen und sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, ein gewiegtes und wohlerwogenes Urtheil zu fällen. —

Höchst wichtig für die Geschichte der Gegenwart, noch mehr für die Zukunft, weil sie dieselbe vorbereitet und in einem prophetischen Spiegel erschauen läßt, ist in jeglichem Lande, bei jeglicher Nation jenes unbestimmte, in schwankenden Umrissen verschwimmende und doch auch wieder so klar ausgeprägte Etwas, welches man die öffentliche Stimmung zu nennen pflegt. Mag diese Stimmung nun das Resultat Vieler oder Weniger sein, mag sie aus klaren, prägnanten Urtheilen und Anschauungen hervorgehen oder der überwiegende Typus irgend einer politischen oder sozialen Fraktion sein — dem Beobachter wird sie jedenfalls Stoff genug darbieten zu den anziehendsten Studien, aus denen er die wahrscheinlichen, möglichen oder nothwendigen Consequenzen und Resultate mehr oder minder leicht zu kombiniren im Stande ist. —

Diese Stimmung kann bei keiner Nation, deren

dürfen wird, um dieſe Thatſache und die aus ihr folgenden Conſequenzen überzeugend darzuthun. Das preußiſche ꝛc. Militair iſt, wie wir ſchon ſagten, ſeinem Souveraine unbedingt ergeben und wird deſſen Anſichten, deſſen Prinzipien und Willensäußerungen jederzeit ohne Verzug vollſtrecken. Aber dieſe Willfährigkeit, dieſe treue, unerſchütterliche Anhänglichkeit an den Souverain iſt mit Bewußtſein verbunden, ſie iſt viel weniger ein Erzeugniß der Subordination, als vielmehr der Reflexion, und findet in dem Herzen des geringſten Soldaten, der nur wenige Wochen erſt die Uniform trägt, eine feſte Baſis in den mannichfachen Gefühlen der Dankbarkeit, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Ehrfurcht vor Herrſchergröße, kurz, in all' den Stärken und Schwächen, welche in ihrem ſteten Wechſelwirken den Menſchen und ſein Leben bilden. —

Ein ganz anderes Verhältniß, ganz andere Motiven und Folgerungen ſtellen ſich bei einer genaueren Betrachtung des öſterreichiſchen Soldaten- und Militairweſens heraus. Traurig und mit ſchwerem Herzen nimmt der Rekrut Abſchied von der Heimath und folgt dem Trommelrufe in fremde Länder, in weit entfernte Garniſonen, wo nichts als der Dop-

peladler auf den Fahnen und Standarten ihn erinnert, daß er noch im Vaterlande weilt. Er exerzirt und müht und plagt sich ab im kleinlich eigensinnigen Kamaschendienste und zwar eine so lange, lange Zeit hindurch, daß er beim Eintritt in den Dienst seine Lebenshoffnungen für die Zukunft, seine Wünsche und Aussichten, denen er die Kräfte und den Eifer der Jugend widmete, mit schmerzhafter Resignation aufgiebt und für den wahrlich nicht sehr erhebenden und tröstenden Gedanken eintauscht, dereinst als Feldwebel oder Gefängnißschließer das eisgraue Haupt auf dem Garnisonfriedhofe in Semlin oder Ragusa, auf einem einsamen Fort am Meere oder in den Morästen der Lombardei zur Ruhe zu legen. Seine Hingebung an das Interesse der Regierung, seine Verehrung für das kaiserliche Haus ist eine unbewußte, eine stumpfe Passivität, da man ihn niemals wählen, erkennen und urtheilen ließ, da man ihm niemals auch nur mit dem Scheine selbstständiger Geistesthätigkeit schmeichelte und es nicht der Mühe werth achtete, ihm einen Stand lieb und interessant zu machen, der so gewaltsam in den ruhigen Gang seines Lebens eingriff. —

In Preußen ist, um die Parallele fortzuführen,

fahrdrohenden Anfeindung der Regierung von Außen oder von Innen? Würde der böhmische Soldat die Brandfackel nach Böhmen tragen, wenn es diesem Lande einfiele, sich selbstständig zu machen? würde der Italiener das vollenden zum Verderben seiner schönen Heimath, was die Schaar der Spione und die schwarzen Kammern begannen? Würden sie es in Wien wagen, die magyarischen Regimenter nach Ungarn zu schicken, um die kühne, revolutionaire Ständetafel aus einander zu jagen?

Die Regierung beantwortet seit Jahren diese ernsten Fragen durch Thatsachen. Sie befolgt in Hinsicht der Eintheilung des stehenden Heeres ein System, welches durch seine allzu große Sicherheit unsicher geworden ist. Es ist das System der fortwährenden Dislokation, und man muß gestehen, daß man hierbei den Böhmen das meiste Vertrauen schenkt. In Italien aber stehen nur deutsche Regimenter, ebenso in Galizien, in Ungarn und Kroatien aber Italiener, Polen und Deutsche. Dadurch meint man jedem Unheil vorgebeugt zu haben, und in der That dürfte es wenigstens in einigen Landestheilen der Monarchie nicht rathsam sein, die Eingebornen dort zu lassen und sie einer gefährlichen Versuchung auszusetzen, so

daß die Maßregel der Dislokation klug und vollkommen gerechtfertigt erscheint. —

Wir würden uns jedoch, wollten wir trotzdem die Unzulänglichkeit derselben durch höchst wahrscheinliche Hypothesen, ja selbst durch einzelne historische und vorbedeutende Fakta zu erörtern suchen, leicht den Vorwurf einer extravaganten, nur Schlimmes sehenden Phantasie, ja vielleicht gar den Verdacht des Demagogismus zuziehen. Gar Manches klingt komisch und scherzhaft, ja wohl sogar lächerlich und absurd, wenn man es von der Zukunft behauptet und den kommenden Zeiten vindizirt, während, wenn es zur Gegenwart geworden ist, Jedermann mit pfiffiger Miene behauptet, das habe er vorher geschaut und es habe einmal nicht anders kommen können. Weil uns nun aber keine Beschuldigung schrecklicheres und wohlbegründeteres Aergerniß verursachen würde, als der Verdacht der politischen Schwärmerei, der Ideenverwirrung, der Unklarheit, am Ende gar der Böswilligkeit, so überlassen wir es dem Leser, das Kapitel nach Gutdünken kannegießernd zu vollenden, daraus zu folgern und herzuleiten, was ihm beliebt, es zu vergessen oder nicht — kurz, wir gestatten ihm, an unserer Stelle all' jenen oben

angeführten Vorwürfen und Verdachtigungen die eigenen Schultern zu leihen oder dadurch zu entkräften, daß er schweigt — und nichts denkt. —

XII.

Nachdem wir also verschiedene Institutionen und Verhältnisse der österreichischen Staatsverfassung und zwar keineswegs eben die unwichtigsten beleuchtet haben, dürfte es dem aufmerksamen Leser nicht schwer werden, aus den gegebenen Daten und Erörterungen ein mehr oder minder klares Resumme zu ziehen und sich selbst die Frage, welche wir auf den ersten Seiten dieses Büchleins aufwarfen: „Wird es dem Kaiserstaate gelingen, sich gefahrlos seinen alten Prinzipien zu entringen und sich in Einklang mit den Forderungen und dem ganzen Wesen der Zeit zu setzen?“ ohne große Schwierigkeit zu beantworten. — Wir wenden uns nunmehr wieder allgemeinen Betrachtungen zu, denen, wenn auch nicht die Aus-

Hast, aber hartnäckig, vielleicht rücksichtslos so lange gegen die hemmenden Schranken, die fremden Elemente drängt, bis diese aus den Fugen brechen, zur Seite weichen oder umgangen sind. Daher jene natürliche Beimischung der öffentlichen Stimmung, welche der Deutsche am lebhaftesten verdammt, weil sie sich in einem schwer zu verbergenden Widerwillen gegen seine Nationalität zu manifestiren pflegt." —

So ungefähr ließe sich die Stimmung einer einzelnen Provinz bezeichnen, welcher die anderer nicht deutscher Landestheile mehr oder minder ähnlich ist. Noch vor fünfundzwanzig Jahren und früher hätte man freilich in und über Böhmen ein ganz anderes Urtheil fällen müssen, denn damals war auch hier die öffentliche Stimmung das, was sie heut in Wien ist — eine mißmuthige, trübselige Verstimmung, die alle Willenskraft, allen moralischen Muth und jegliches ernstes Streben nach Reform absorbirt. Diese Verstimmung liegt den Wienern wie ein Alp auf der Brust. Sie wissen nicht recht, wie sie dazu gekommen sind, noch weniger aber, wie sie sich von ihr losmachen sollen. Ersteres nachzuweisen dürfte gleichwohl ohne besondere Schwierigkeiten sein. —

Bis zum Jahre 1829 waren die guten Wiener

Leben und Fortentwickelung sich in den Formen staatlicher Einrichtungen bewegt, auch nur einen Augenblick fehlen oder gänzlich verschwinden, und weder die erschütterndsten Schläge der Weltgeschichte, die tobendsten Stürme und das Lärmen der Schlachten, noch die tiefe Stille eines hundertjährigen Friedens, das Grabesschweigen einer Neronischen Tyrannei vermögen sie zu vernichten oder auch nur in Schlaf zu lullen. Sie ist das Kind der nächsten Vergangenheit und die Mutter der nächsten Zukunft; sie schwebt über dem Wasser wie der Geist Gottes, ordnend, formend, gestaltend aus dem Chaos der partikularsten Ansichten, Mühsale, Urtheile und Bestrebungen; sie nimmt die Leiden des Individuums in sich auf, seine Flüche, Seufzer und Thränen, nicht minder den Jubelruf fröhlicher Herzen — und wunderbar und geheimnißvoll gestaltet sie sich aus tausend Charakteren zum absoluten, in sich bestimmten Charakter einer abgeschlossenen Masse.

Ihrer Natur nach tritt diese Stimmung nicht zu jeder Zeit als eine fertige, in die Grenzen einer scharfen und logisch bestimmten Definition einzuschließende auf; vielmehr hält sie mit den vielfachen Wandlungen und Uebergangsepochen der Staatsgeschichte,

durch deren Eindrücke sie sich bildet, gleichen Schritt, bald strenger und deutlicher hervortretend, bald weniger bestimmt ausgeprägt, bald mit reißender Schnelligkeit die Herrschaft über alle Gemüther sich erobernd, bald langsam und schwankend durch die Opposition der Individuen sich geltend machend und Bahn brechend. Denn es hängt diese allgemeinere oder beschränktere Machtgewinnung jenes aus der Gesammtanschauung entstandenen Gesammtgefühls, welches man öffentliche Stimmung nennt, mit der höheren oder geringeren Intensivität, der größeren oder minderen intellektuellen Reife, ja endlich mit der lebhafteren oder trägeren Circulation des Blutes der Einzelnen eng und unleugbar zusammen, wie ja überhaupt der Volkscharakter im Allgemeinen stets durch die überwiegende Charakterphysiognomie der Individuen bestimmt wird.

In dem Gesagten dürfte der aufmerksame Leser wohl die Erklärung eines Phänomens gefunden haben, welches unsere vorangestellten Behauptungen zu widerlegen scheint. Im österreichischen Kaiserstaate hätte man nämlich in der That einen langen Zeitraum hindurch über das Vorhandensein irgend einer Stimmung völlig in Zweifel sein können, wenigstens ver-

den Provinzen eine eigenthümliche Stimmung herausgebildet, die auch dem ungeübten Forscher klar und prägnant vor das Auge tritt, weil sie, auf der breiten Basis einmüthigen Willens und scharfen Verständnisses ruhend, eine solche Consistenz, einen so abgerundeten Organismus gewonnen hat, daß weder Täuschung noch Verschleierung möglich ist. Wollte man mit wenigen Linien ein möglichst treues Bild dieser Stimmung z. B. in Böhmen geben, so würde man diese Aufgabe vielleicht also zu lösen versuchen:

„Die czechische Nation fühlt sich gedrückt, gehemmt; die Stimmung derselben ist allerdings eine unbehagliche, keineswegs aber eine solche, welche Erschlaffung und Verdrossenheit gebiert, sondern eine anreizende, prickelnde und darum in Bewegung haltende. Die Nation ist durchdrungen von dem Bewußtsein, daß sie an der Schwelle einer neuen Aera steht und daß es Sache ihrer eigenen Kraft ist, diesen bedeutungsvollen Schritt zu thun. Darum giebt es überall in ihrer Mitte scharfe Augen, feine Fühlhörner, ein compaktes Vorwärtsdrängen, ein aus Neugier, Muth und gespannter Erwartung zusammengesetztes Strebegefühl, welches nicht mit wilder

Hast, aber hartnäckig, vielleicht rücksichtslos so lange gegen die hemmenden Schranken, die fremden Elemente drängt, bis diese aus den Fugen brechen, zur Seite weichen oder umgangen sind. Daher jene natürliche Beimischung der öffentlichen Stimmung, welche der Deutsche am lebhaftesten verdammt, weil sie sich in einem schwer zu verbergenden Widerwillen gegen seine Nationalität zu manifestiren pflegt." —

So ungefähr ließe sich die Stimmung einer einzelnen Provinz bezeichnen, welcher die anderer nicht deutscher Landestheile mehr oder minder ähnlich ist. Noch vor fünfundzwanzig Jahren und früher hätte man freilich in und über Böhmen ein ganz anderes Urtheil fällen müssen, denn damals war auch hier die öffentliche Stimmung das, was sie heut in Wien ist — eine mißmuthige, trübselige Verstimmung, die alle Willenskraft, allen moralischen Muth und jegliches ernstes Streben nach Reform absorbirt. Diese Verstimmung liegt den Wienern wie ein Alp auf der Brust. Sie wissen nicht recht, wie sie dazu gekommen sind, noch weniger aber, wie sie sich von ihr losmachen sollen. Ersteres nachzuweisen dürfte gleichwohl ohne besondere Schwierigkeiten sein. —

Bis zum Jahre 1829 waren die guten Wiener

zenloser Unwissenheit seinen Grund finden. Rasche Veränderungen in dem Organismus der österreichischen Monarchie selbst, Reaktionen, die zu kraß und fühlbar waren, um als solche nicht auch von der Masse des Volkes anerkannt zu werden, gaben der oben ausgesprochenen traurigen Ueberzeugung mehr und mehr Consistenz, und endlich wußte man das niederschlagende Ereigniß eines auch nur oberflächlichen *Γνωτι σεαυτον* in wenigen Worten zusammen zu fassen. Man hatte nichts Tüchtiges gelernt, hatte keine Ahnung von der Philosophie und dem Pragmatismus der Geschichte, man war über die einfachsten Regeln der Politik in einer kindischen Unwissenheit und ohne die geringste Beobachtungsgabe für frühere Motive und Anfänge gewesen, so daß man jetzt jegliches Ereigniß als etwas Ungeahntes, als eine einzelne Neuigkeit anstaunte, ohne sie in ihrer nothwendigen Gliederung im Ganzen der Zeitgeschichte begreifen und würdigen zu können. — Das Resultat dieser gebieterisch aufgenöthigten Selbstprüfung war Schaam, Aerger und eine Art von Schrecken beim Erkennen der tiefen Kluft, welche die intellektuelle und politische Bildung der Hauptstadt von der der Provinzen und noch mehr des Auslandes trennte.

Sehr natürlich und ohne Schwierigkeit war nun eine weitere Schlußfolge, daß die so hart empfundene Unwissenheit, die den einfachsten Regeln der Pädagogik und Humanität spottende Volkserziehung und Niederhaltung ein mit Bewußtsein und von einer gewissen Seite her mit festem Willen erstrebtes Werk sei.

Zu der Schaam gesellte sich nun ein bitterer, verschlossener Groll, an dem die sorglose Heiterkeit des Wiener Lebens rasch erkrankte und den man in beharrlicher Selbstpeinigung nährte und vermehrte, indem man sich lebhaft die verlorenen oder nie besessenen Güter in der Phantasie ausmalte und die unerfreulichsten Vergleichungen anstellte. Freilich wußte die große Menge anfänglich diesem unbehaglichen, alpdrückenden Gefühle weder Namen noch eine ganz klare Deutung zu geben und auch heute noch beklagt mancher ehrliche Wiener das entschwundene Wohlbehagen, jene Kindlichkeit des unbekümmerten Genusses, ohne sich über dessen jähes Verschwinden Rechenschaft geben zu können; indeß scheint gleichwohl die Zeit nahe heran gekommen zu sein, wo auch dem niedrigsten Proletarier die Schuppen von den Augen fallen werden. Hat ein Volk einmal von dem Baume der Erkenntniß genascht, so treten die Folgen dieses ent-

ohne eine Definition dieses Allerweltswortes auch nur zu ahnen, ja, so lange er in schlaflosen Nächten und schläfrigen Tagen von Revolution, von Guillotinen und Bastillenerstürmungen träumt, so lange hat die Regierung keinerlei gewaltsame Explosion zu befürchten und wird groß, stark und herrlich aus einer Reformepoche hervorgehen, zu der sie, mit edler Selbstverläugnung die frühern Irrthümer von sich werfend, zuerst und mit der Fahne des Fortschrittes an der Spitze den Weg bahnt. —

XIII.

Die Schwierigkeit einer heilbringenden Reform der österreichischen Staatsverfassung dürfte auch einem Laien im Gebiete der Politik auf den ersten Blick einleuchten, und so dringend wir die ungesäumte Nothwendigkeit derselben der Regierung an das Herz legen, glauben wir dennoch in diesem Schriftchen weder hinlänglichen Beruf noch Raum genug für ein politisches Programm der Zukunft zu haben. Nur auf einen interessanten Punkt soll hier aufmerksam gemacht werden, da derselbe einer neuen Orga-

nisation gewichtige Schwierigkeiten in den Weg legen dürfte, deren Beleuchtung und mögliche Beseitigung das Thema der nachfolgenden Zeilen bilden wird.

Wie eine gute Mutter stets die eigenen Kinder am Innigsten lieben und am Sorgfältigsten vor jeglicher Noth schützen soll, so muß man auch in Oesterreich erwarten, daß es das Herz und Stammland der Monarchie den adoptirten und auf diese und jene Weise gewonnenen Provinzen vorziehen und am Zärtlichsten für dessen äußeres und inneres Wohlbehagen sorgen werde. Es ist dies Präsumtion und Thatsache, und so wenig man der Regierung diese natürliche Pietät irgendwie zum Vorwurfe machen darf, eben so wenig wird man es den Stiefkindern verdenken, wenn sie sich in ihrem Verhältnisse zur Mutter übel befinden und dasselbe nicht zu zerreißen, sondern auf jede mögliche Weise zu bessern bemüht sind. Denken wir uns nun eine Mutter, deren leibliches Kind unmündig, hilflos und kränklich ist, während die Adoptirten hingegen sich gar kräftig entwickelt haben, denken wir ferner, daß die Erwachsenen sie hindern, all' ihre Kräfte, all' ihre Sorgfalt und Liebe dem eigenen Sprößlinge zu widmen — wird eine Mutter es in solcher Lage nicht mit Dank erkennen, wenn

die fremden Schößlinge sie der langen Mühwaltung überheben durch die wohlgemeinte Erklärung, fernerhin für sich selbst sorgen und nicht länger mehr die Güte der bisherigen Pflegerin mißbrauchen zu wollen?

Die österreichische Regierung wird sich ohne Zweifel, auch wenn sie den redlichsten Willen und den wärmsten Eifer entfaltet, wie es in der That geschieht, stets in einem schwierigen Dilemma befinden, so lange sie zween Herren dienen oder vielmehr zwei Diener beherrschen will. Die nichtdeutschen Provinzen hindern sie, wie wir es im Gleichnisse auszudrücken suchten, für das Stammland die nöthige Sorgfalt zu bethätigen, während jene wiederum unter den deutschen Einflüssen zu leiden haben. Eine Vereinbarung beider Interessen unter dem jetzigen Verwaltungssysteme ist rein unmöglich, womit zugleich die Ueberzeugung ausgesprochen ist, daß ein längeres beharrliches Festhalten an den bisherigen Prinzipien den Zerfall der Monarchie rasch beschleunigen und Conflikte und Katastrophen herbeiführen werde, von denen beide Nationalitäten sich gleich hart betroffen sehen dürften. Es ist eine Lebensfrage für die Wohlfahrt und das gesunde Gedeihen eines Staates, daß er ein compaktes, durch ein Streben, durch

gleiche Forderungen und gleiche Bedürfnisse zusammengehaltenes Ganze bilde, weil nur dann eine gleichartige Verwaltung, ein conformes Gesammtwirken aller Kräfte erzielt werden kann. Es ist nicht genug, daß die absolute Gewalt oder politische, in der Technik wohlbewanderte Virtuosen dem Mangel dieser conditio sine qua non durch einen kunstreichen Mechanismus abzuhelfen suchen, dessen maschinenmäßige Wirksamkeit äußerlich die widerstrebenden Pole zu verbinden und eine ebene Oberfläche herzustellen scheint — es muß eine andere, höhere Garantie für die Zukunft geben, als eine mit ängstlicher Kunst hingefristete Gegenwart. —

Und wie leicht dürfte es der Regierung werden, hier zu einem ersprießlichen, den lebhaftesten Wünschen begegnenden Ziele zu gelangen, wenn sie die Befolgung eines der heiligsten Grundsätze der allgemeinen Menschenrechte und naturgemäßer Politik nicht länger mehr für gefährliches Wagniß, sondern für eine pflichtmäßige und weise Maßregel erachtete! Wir behaupten und glauben uns vor Vielen berechtiget und in den Stand gesetzt, mit voller Zuversicht die Behauptung aufzustellen: Oesterreich wird eine neue Aera seiner Geschichte herauf-

führen und frische, treibende Jugendkraft in seine Greisenglieder impfen, wenn es die freie, selbstständige Entwickelung der verschiedenen, unter seinen Scepter geschaarten Nationalitäten nicht nur nicht länger hemmt und mißgünstig bewacht, sondern sie vielmehr aus allen Kräften, mit ernstem Willen unterstützt und fördert!

Hat einmal das nationale Bewußtsein im Schooße eines Volkes Wurzel gefaßt, so ist ein Niederhalten oder gar Ausrotten des neuen Triebes eine positive Unmöglichkeit, und derartige Versuche und Bestrebungen werden stets das Gegentheil des gewünschten Erfolges zu Wege bringen: rasche Consolidirung der vorhandenen Idee und ein inneres Erstarken des gegen die feindlichen Operationen zu richtenden Widerstandes. Es ist unglaublich, wie rasch dies Bewußtwerden zum Bewußtsein, das Bewußtsein zum bewußten Ringen und Streben wird! Von der Himmelsluft und dem Winde wird der Gedanke durch das Land getragen und macht sich heimisch im fürstlichen Palaste und in der Hütte des armen Plebejers. Eine Offenbarung des allmächtigen Gottes ist da zu schauen und heilige Wunder geschehen, wie in den

Tagen des Mythus. Denn nicht der Worte bedarf es, nicht der beredten Schrift, um die Schläfer empor- zurütteln und aus dumpfen Träumen zur hehren Wirklichkeit zu wecken. Die Sonne predigt es, die strahlend, ein Herold des Sieges, aufgeht über den heimischen Wäldern und Auen — und plötzlich liest das Volk auf ihrer schimmernden Stirn die Messiasbotschaft; in den dunkeln Forsten lispelt und rauscht es hoch oben in den stolzen Laubkronen — und der Lauschende vernimmt mit klopfender Brust die Gesänge seiner Väter, die Kunde einer verschwundenen Herrlichkeit! Die Gewässer brausen, die Bergströme rollen und brodeln durch die schweigende Nacht der Föhren und über glattes Gestein — und plötzlich versteht der Mann, der träumend am Ufer sitzt, was sie seit einem Jahrtausend vergeblich ihm ins verschlossene Ohr geredet. Die Blumen auf seiner Flur und auf den eingesunkenen Gräbern der Vorfahren, die Berge mit den wolkenumlagerten Häuptern, die alten Dome und Burgtrümmer, der Rauch, der von seinem Herde aufsteigt — Alles, Alles ruft und singt und jubelt ihm zu: Erwache, armer Czeche! reibe die Augen dir und schaue umher! Siehe, dein Land ist herrlich geworden über Nacht, die Pforten

deiner Vergangenheit haben ſich aufgethan, und heraus wallen die ſtolzen Erinnerungen deiner Geſchichte, die Helden und Könige, und die Jungfrauen mit goldenem Haar, und ſchweben wie Oſſians Geiſter dir winkend voran. Auf! gürte dich und folge ihnen nach! Dein Volk will frei ſein! wer zittert nicht, ihm in den Weg zu treten, in den hellen, lichtumfloſſenen Siegesweg!

Ja, es liegt ein ſo heiliger Zauber, eine ſo ſtolze Majeſtät in dem Erwachen des Nationalgefühles, daß der gefühlvolle Menſch, und ſei er in der fernſten Zone heimiſch, Thränen freudiger Wehmuth weinen muß, und unmöglich möchte es ihm dünken, daß es Narren geben könnte, welche ſich ernſtlich mühen, den Veſuv und Aetna mit der Mütze zuzudecken. Und die beſonnenen Deutſchen, die gewiegten Philoſophen, die kein Volk übertrifft an Objektivität, an Ideenklarheit, an Moral und Tugend — ſie könnten je es eingeſtehen, daß eine ſolche göttliche Komödie, vor ihren Augen aufgeführt zur Nachahmung und Belehrung, ſie mit Haß und eklem Neid erfülle? Sie möchten lieber dem kämpfenden Tſcherkeſſen und dem gehetzten Semniolen ein Bruderherz und Hilfe bieten, als dem Nachbaren, der ſie nie gekränkt, der ſeine

besten Kräfte, sein innerstes Mark für sie geopfert, durch sie verloren?!

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die allgemeine Stimme in Deutschland sich von der lärmenden Kindertrommel einzelner, entweder bestochener oder sachunverständiger Zeitungsschreiber leiten und bestimmen lassen werde. Die Entwickelung der slavischen Nationalität wird Deutschland nimmermehr Gefahr, wohl aber unberechenbare Vortheile gewähren. Jene Journaltambours sagen: Wir verlieren Böhmen, ein deutsches Land, ja selbst die Lausitz und halb Schlesien wird von den verhaßten Slaven bald in Anspruch genommen und uns entrissen werden; darum laßt uns die slavische Volksbildung, den slavischen Freiheitssinn bekämpfen, während wir immerhin die gleichen deutschen Bestrebungen in Schleswig und Holstein ermuntern wollen!

Welche Consequenz! welche Logik! wie leicht, ja beinahe wie unnöthig macht Ihr eine Widerlegung! Gesetzt nun, es sei wirklich die Absicht einer czechischen Propaganda, Böhmen zu einem von Oesterreich und sogar von Deutschland unabhängigen, selbstständigen Reiche zu erheben — ein Phantasiebild, dessen Nichtigkeit wir sogleich näher erörtern wollen — auf

welche erhebliche Gründe ſtützt ſich Euer tobender Unwille? Habt Ihr etwa größere Anſprüche auf Böhmen, weil vor uralter Zeit einmal Markomannen, Quaden ꝛc. an den Ufern der Moldau wohnten? Ihr werdet nicht wagen, ſo kindiſch-thörichte Territorialanſprüche zu begründen, denn es iſt nicht unmöglich, daß dann auch der Nizzam, der Mahratdſchah und die Sheiks von Lahore und Amretſir, ja ſelbſt die Centralregierung der allerdurchlauchtigſten Republik Mexiko ihre Anſprüche auf Deutſchland als Abkömmlinge der alten Aſen oder noch begründeter Adams und Eva's geltend machen. Und wem habt Ihr Oſt- und Weſtpreußen weggenommen?

Eine zweite, aus der erſten hervorgehende Illuſion drücke ich mit den kürzlich vernommenen Worten eines deutſchen Gelehrten aus: Wenn in Böhmen das deutſche Element die Herrſchaft verliert, ſtehen in zwanzig Jahren die ruſſiſchen Grenzwachen nahe bei Dresden und Wien.

Um nicht dieſen bis zum Ekel wiederholten Gemeinplatz nochmals bekämpfen und widerlegen zu dürfen, verweiſen wir auf unſere hierüber in Nr. 3 ausgeſprochene Meinung und fügen nur noch hinzu, daß dieſe Furcht eine wohlverdiente Strafe für die

deutsche Politik von 1830 und 31 ist. Die Vorsehung selbst zeigte damals den Weg und das rechte Mittel, Rußland auf ewige Zeiten in ungefährliche Schranken zu weisen und Deutschland vor seinen verderblichen Einflüssen zu bewahren.

Aber wie gesagt, es fällt weder den Böhmen, noch den übrigen Slaven unter deutscher Botmäßigkeit ein, sich mit ihren edeln Bestrebungen in thörichte Extravaganzen zu verlieren und dadurch ihren Feinden vollkommen Gelegenheit zu neuen Bedrückungen zu geben. Und hiermit kommen wir wieder auf das ursprüngliche Thema dieses Abschnittes zurück, daß nämlich die österreichische Regierung keine dem ganzen Staate förderlichere und heilbringendere Maxime verfolgen kann, als wenn sie die Regeneration der slavischen Nationalitäten befördert und den in ihnen ruhenden Schatz von Begeisterung, Eifer, einmüthigem Streben und feurigem Aufschwunge sich zu eigen macht. Einen mächtigen Feind muß man entweder besiegen oder sich zum treuen Verbündeten gewinnen. Die Slaven werden Oesterreich und Deutschland schützen in Sturm und Drang, sie werden freudig und mit Stolz sich die natürlichen Bundesgenossen der Deutschen nennen, wenn diese ihnen nicht länger

welche erhebliche Gründe ſtützt ſich Euer tobender Unwille? Habt Ihr etwa größere Anſprüche auf Böhmen, weil vor uralter Zeit einmal Markomannen, Quaden ꝛc. an den Ufern der Moldau wohnten? Ihr werdet nicht wagen, ſo kindiſch-thörichte Territorialanſprüche zu begründen, denn es iſt nicht unmöglich, daß dann auch der Nizzam, der Mahatadſchah und die Sheiks von Lahore und Amretſir, ja ſelbſt die Centralregierung der allerdurchlauchtigſten Republik Mexiko ihre Anſprüche auf Deutſchland als Abkömmlinge der alten Aſen oder noch begründeter Adams und Eva's geltend machen. Und wem habt Ihr Oſt- und Weſtpreußen weggenommen?

Eine zweite, aus der erſten hervorgehende Illuſion drücke ich mit den kürzlich vernommenen Worten eines deutſchen Gelehrten aus: Wenn in Böhmen das deutſche Element die Herrſchaft verliert, ſtehen in zwanzig Jahren die ruſſiſchen Grenzwachen nahe bei Dresden und Wien.

Um nicht dieſen bis zum Ekel wiederholten Gemeinplatz nochmals bekämpfen und widerlegen zu dürfen, verweiſen wir auf unſere hierüber in Nr. 3 ausgeſprochene Meinung und fügen nur noch hinzu, daß dieſe Furcht eine wohlverdiente Strafe für die

deutſche Politik von 1830 und 31 iſt. Die Vorſehung ſelbſt zeigte damals den Weg und das rechte Mittel, Rußland auf ewige Zeiten in ungefährliche Schranken zu weiſen und Deutſchland vor ſeinen verderblichen Einflüſſen zu bewahren.

Aber wie geſagt, es fällt weder den Böhmen, noch den übrigen Slaven unter deutſcher Botmäßigkeit ein, ſich mit ihren edeln Beſtrebungen in thörichte Extravaganzen zu verlieren und dadurch ihren Feinden vollkommen Gelegenheit zu neuen Bedrückungen zu geben. Und hiermit kommen wir wieder auf das urſprüngliche Thema dieſes Abſchnittes zurück, daß nämlich die öſterreichiſche Regierung keine dem ganzen Staate förderlichere und heilbringendere Maxime verfolgen kann, als wenn ſie die Regeneration der ſlaviſchen Nationalitäten befördert und den in ihnen ruhenden Schatz von Begeiſterung, Eifer, einmüthigem Streben und feurigem Aufſchwunge ſich zu eigen macht. Einen mächtigen Feind muß man entweder beſiegen oder ſich zum treuen Verbündeten gewinnen. Die Slaven werden Oeſterreich und Deutſchland ſchützen in Sturm und Drang, ſie werden freudig und mit Stolz ſich die natürlichen Bundesgenoſſen der Deutſchen nennen, wenn dieſe ihnen nicht länger

chelhaften Auszeichnungen zu überschütten; kein Land war reicher an herrlichen und wohlthätigen Privilegien und in dem Siebengestirn der Kurfürsten glänzte es prangend voran. Und wahrlich, Böhmen hat sich dankbar gezeigt und an Deutschland seine Schuld bezahlt willig und gern, so lange das Haus Luxemburg und die Habsburger die Würde und den Ruhm des schönen Landes wahrten und achteten. Böhmen, wiederum herrlich wie damals, wiederum von Deutschland geehrt wie damals, wird auch wiederum eine so feste Säule, ein so starker Schutz und Trutz deutscher Freiheit und Größe sein, wie vor Jahrhunderten, und ohne Widerstreben das Gedenken der erlittenen Unbillen aus dem Gedächtnisse und den Tafeln seiner Geschichte verlöschen. —

Da der Verfasser mit lebhafter Vorliebe den Plan verfolgt, im Laufe des nächsten Jahres die Regeneration Böhmens und den zu solchem Ziele führenden Weg in einem selbstständigen, sich streng auf dem historisch-kritischen Standpunkte haltenden Werke möglichst klar zu erörtern — eine Arbeit, deren Zweck kein anderer sein dürfte, als einerseits den Bestrebungen Böhmens mehr innere Consistenz und eine feste Richtung zu geben, anderseits aber die

oder gar hindern wollte; es ist vielmehr moralisch und durch eine logische Nothwendigkeit zu seiner Unterstützung verpflichtet. —

Wir wissen wohl, daß die öffentliche Meinung sich vorzugsweise deshalb gegen die nationalen Bestrebungen Böhmens erklärt hat, weil dieses Land in geographischer Hinsicht nicht wohl außerhalb des deutschen Staatenverbandes stehen kann. Nun wollen wir durchaus nicht darauf hinweisen, daß Deutschland nicht nöthig haben würde, sich so ängstlich an den Osten und das dort erworbene Terrain festzuklammern, wenn es seinen Westen, Elsaß, die lothringischen Bisthümer, die Franche-Comté ꝛc. besser in Obacht genommen und zu gewissen Zeiten weniger fest geschlafen hätte. Wir wiederholen es vielmehr, daß eine völlige Isolirung Böhmens, ein feindseliges Lossagen von Oesterreich und dem deutschen Bunde von Niemandem projektirt wird, daß man vielmehr einsieht, wie das eigene Interesse noch lange Zeit ein möglichst inniges Festhalten an Deutschland empfiehlt und nothwendig macht. Letzteres ist stets seinerseits von der gleichen Ueberzeugung durchdrungen gewesen. Die römischen Kaiser bis auf Rudolph II. wurden nicht müde, Böhmen mit Ehren und schmei-

ganismus des Staats- und Familienlebens, und es ist nicht abzusehen, wie die entgegengesetzten Prinzipien sich in der Zukunft und dem Fortschreiten des Zeitgeistes zum Trotze noch länger geltend machen wollen. —

Der Anfang der Staatenbildung fällt in jene Zeit, wo die Familien zu Stämmen, die Stämme zu Völkern heranwuchsen, und entlehnte daher natürlicherweise seine äußeren Formen stets von den früheren, vorhergehenden Entwickelungsperioden. Das patriarchalische Verhältniß, welches die Basis des Familienlebens wurde, diente auch dem neuen, ausgebildeteren Organismus zum Anhaltepunkte und die einfachen Gebräuche und Herkömmlichkeiten der Hausverwaltung gingen mit mehr oder minder nothwendigen Modifikationen in das zusammengesetztere Institut des Staates über. So erklärt es sich, daß der Absolutismus sich in der Geschichte als die erste und älteste Regierungsform herausstellt und Niemand wird seine damalige, unbedingte Nothwendigkeit in Abrede stellen. Ein Individuum, vor den übrigen hervorragend durch ausgezeichnete Gaben und anerkannte Tüchtigkeit oder durch das hohe Alter, die Berühmtheit und den Reichthum seines Geschlechtes, ward an

die Spitze gestellt und übernahm die Verpflichtung, mit starkem Arme und jeglichen ihm zu Gebote stehenden Fähigkeiten den jungen Staat zu schützen gegen Anfeindungen von Außen, die innere Verwaltung zu regeln, und in Ordnung zu halten, das oberste Richteramt auszuüben, und die Gesetze, welche er selbst entwarf, mit unbeschränkter Machtvollkommenheit zu handhaben. Für solche Pflichten, welche er seinem Volke gegenüber auf sich nahm, räumte ihm dieses gleichsam durch einen stillschweigenden Kontrakt die umfassendsten Rechte und Vorzüge ein und übertrug auf seine Person all' die Ehrfurcht, Demuth und den unbedingten Gehorsam, den die Glieder der Familien dem Haupte derselben zu widmen gewöhnt waren. So entstand die königliche Majestät, jener strahlende Nimbus, welcher den Thron und die Krone der Fürsten umglänzte und ihn selbst mehr und mehr den profanen Blicken des Volkes entrückte. Und um diese Erhabenheit, dieses gewaltige Ueberragen des Einzelnen noch mehr zu begründen und durchaus unantastbar hinzustellen, machte der Herrscher die Religion zum Stützpunkte seiner Existenz und verband dieselbe so eng mit den Begriffen des Königthums, daß sie ihre Heiligkeit auf das letztere

übertrug. Das Priesterthum wurde die Stütze des Königthums, der religiöse Kultus die Säule des Thrones, und immer mehr und mehr rundete und formirte sich das Wesen jenes starren Despotismus, wie ihn die Geschichte des Alterthums im Morgenlande, der Wiege des Menschengeschlechts, uns der willenlosesten, ohnmächtigsten Knechtschaft gegenüber darstellt und wie er noch heute sich in jenen Gegenden zum Theil unverändert erhalten hat. —

Eine zweite Entwickelungsperiode des Staatslebens zeigt uns den Despotismus in mildere Formen übergegangen, gleichsam veredelt und nicht mehr voll Verachtung gegen die Beherrschten, welche gleichfalls aus den rohen Fesseln des Sklaventhums in das Unterthanenverhältniß eingetreten sind. Schon ist das Gesetz nicht mehr Eins mit dem Willen des Herrschers, steht mit Letzterem oft in Streit und die Contraste zwischen beiden werden von dem klarer blickenden Auge des Volkes schon erkannt und unterliegen mehr oder minder der Kritik und dem prüfenden Urtheile. Auch der Thron hat eine andere Stütze, die Majestät eine andere Folie erhalten. An die Stelle des Priesterthums, welches, selbst nicht mehr unantastbar, alle Kräfte für die Sicherung der eige-

nen Existenz in Anspruch nehmen muß, ist der Adel getreten, eine naturgemäßere, vernünftigere und darum sicherere Grundlage des absoluten Königthums. Seine materielle Kraft, sein Besitzthum, die Aehnlichkeit seiner Interessen mit denen des Thrones, endlich seine vorgeschrittene Bildung binden ihn an die Person des Fürsten. Indem der Adel selber sich in Glanz und prangenden Schmuck kleidet und in seiner Mitte alles Große und Schöne vereinigt, verherrlicht er zugleich das Königthum und dessen Macht, von dem er für seine aufopfernden Dienste nur Ehre und gewissenhafte Wahrung seiner lebensbedingenden Interessen in Anspruch nimmt. So stehen Fürst und Adel vereinigt dem Volke gegenüber; diese Stellung aber, anfangs allerdings schroff und unleidlich, regelte sich im Laufe der Zeit mehr und mehr nach den Gesetzen der Vernunft und Humanität und nahm unter den Einflüssen der höher steigenden Intelligenz eine für beide Theile segensreiche und freundliche Form an. Der Adel verbindet nunmehr Thron und Volk; er ist das unerläßliche Mittelglied zwischen beiden und wirkt unendlich heilsam für die Idee des Staates, indem er einerseits den Uebergriffen der beiden Endpunkte wehrt, Mißstimmungen versöhnt und Zwie-

spalt ausgleicht, anderseits aber eine rasche und belebende Cirkulation der guten Elemente und Kräfte im Staate hervorruft, schirmt und befördert. Von dem Adel aus oder unter seinen Auspicien geht das Licht der freieren Bildung und Gesittung aus; er weckt die schlummernden Kräfte des Volkes, giebt dem edlen Wirken derselben freien Spielraum und erhält sie in stets neuer und frischer Spannung durch materiellen und geistigen Lohn — durch Gold und Lorbeeren. Weil der Adel den König liebt, erzieht er ihm ein gediegenes Volk und erschrickt nicht vor dem Gedanken, daß einst eine Zeit kommen könne, wo aus einer weisen, uneigennützigen Vermittelung eine den Vermittler selbst erdrückende Verschmelzung entstehen werde. —

Die dritte Entwickelungsphase endlich ist die der Gegenwart und zeigt uns, daß der eben erwähnte Gedanke sich zu realisiren beginnt, daß die Ahnung sich mehr und mehr zur unvermeidlichen Wahrheit gestaltet. Das Volk fühlt sich mündig. So lange es noch Kind war und im Gängelbande auf der Bahn der Weltgeschichte einhertaumelte, blickte es liebevoll dankbar zu seinen Wärtern empor und ließ sich leiten, vertrauungsvoll und dankbar. Nun aber

versuchte es auf eigenen Füßen zu stehen — und siehe da, mit freudigem Erstaunen entdeckt es, wie groß und stark es allmälig geworden! Die Folgen dieser Erkenntniß liegen tief in dem Wesen der menschlichen Natur begründet, und schwierig dürfte die Entscheidung zu treffen sein, ob man sie, nämlich die Folgen, loben oder tadeln, für gut oder schlecht halten soll. Bedächtig und anfangs schüchtern sucht das Volk das Gängelband von den Schultern zu lösen; aber in der Länge der Zeit ist dieses so fest in das Fleisch eingewachsen und nicht zu zerreißen, ohne daß es sich selber bitteren Schmerz zufüge. Darüber nun verschwindet die Schüchternheit und das bedächtige Wesen. Grollend blickt das Volk umher nach den Wärtern und spricht zu dem Fürsten und seinem Adel: „Löset das Band, aber so, daß es uns nicht schmerze! sehet, warum habt Ihr es so lange um unsere Schultern geschlungen, daß wir nunmehr nur verwundet uns von ihm trennen mögen?“ Aber das Volk sollte besser bedenken, daß das Gängelband ihm nöthig war, bis zu dem Augenblicke, wo es über die fernere Nutzlosigkeit desselben entschied; es sollte bedenken, wie es nicht in dem bösen Willen der Lenker begründet liegt, sondern in der unwandelbaren

Natur der Dinge, daß eine uralte Gewöhnung, eine vom Anbeginn der Welt her mit der Menschheit aufgewachsene Form nicht alsogleich und mit spielender Leichtigkeit fortzuwerfen ist und daß am Allerwenigsten das Volk, das eben mündig gewordene, noch auf ungeübten, schwankenden Füßen stehende, ein mit ihm fast Eins gewordenes, innig verwebtes und durch eine Jahrtausende alte historische Nothwendigkeit begründetes Prinzip ohne Weiteres mit eigener Hand zerstören kann. — Wo das Volk zur Erkenntniß seiner Reife gelangt ist, da soll es vor Allem und zuerst nur einen Weg einschlagen. Es trete hin vor den Thron und verkünde ernst und bescheiden seine Mannhaftigkeit und fordere diejenigen auf, seine Fesseln zu lösen, die sie ihm einst anlegten. Es vergesse nicht, daß es ohne diese Fesseln zu Grunde gegangen wäre und hüte sich wohl, sie zu hassen und mit thörichter Verachtung anzusehen. Nur die, welche sie ihm auflegten, vermögen sie schmerzlos und in der Art heilsam zu lösen, daß nach geschehener kluger Lösung kein Recht verletzt, keine Einbuße zu beklagen ist. —

Und in unserer Gegenwart nun sehen wir viele Throne umlagert von Völkern und Stämmen, welche

ihrer Bande ledig sein wollen. In Deutschland besonders harren und rufen und bitten sie schon eine geraume Zeit, und weil Manche, wenn auch nicht vollständig, erlangt haben, was sie forderten, sind die Anderen nur um so ungeduldiger und rufen so laut und dringend durcheinander, wie man es im ruhigen Deutschland bisher nimmer gewohnt war.

Fragen wir, warum so viele Bitten und Anforderungen fruchtlos zu den Thronen der Herrscher hinaufgesendet werden, so ließe sich diese Frage kaum in der Kürze beantworten, wenn es überhaupt in dem Bereiche des Gestatteten und Möglichen liegt, eine solche Beantwortung zu geben. Nur auf einen Umstand möchten wir aufmerksam machen und glauben das ungehindert thun zu dürfen. Ein alter Grundsatz sagt, ob wahr oder falsch, geht uns nichts an: Wer im Besitze ist, der ist im Recht. Und eine eben so alte Erfahrung lehrt uns, daß es kein besonders angenehmes Ding ist, einen lange besessenen Schatz herauszugeben, eine lange und mit Behagen ausgeübte Gewalt niederzulegen. Das ist verzeihlich, denn es ist menschlich, und wir wagen es nicht zu bestreiten, daß die Fürsten der Gegenwart gleichfalls Menschen sind. — — — — —

Aber werfen wir endlich nach so langer Vorbereitung einen Blick auf Oesterreich und dessen Zustände, so weit sie mit den eben berührten Punkten in Verbindung stehen. —

In den kaiserlichen Staaten, Ungarn natürlich ausgenommen, hat sich das Verlangen nach constitutionellen Staatsformen bisher nur selten und in einzelnen Stimmen kund gegeben. Man darf diese eben so befremdende als beklagenswerthe Erscheinung jedoch um so weniger befremdend finden, da man weiß, daß die Regierung ihre Unterthanen ängstlich vor der Kenntnißnahme derjenigen Elemente zu schützen wußte, aus denen der Liberalismus und dessen Consequenzen entspringen und Nahrung ziehen konnten. Das Isolirungssystem hat keinen andern Grund und findet eben darin seine Rechtfertigung, wenn man sich dieses euphonistischen Ausdruckes bedienen will, daß man es als einen schützenden Wall gegen den Zeitgeist und dessen usurpatorisches Andrängen aufbaute. Vielleicht würde dadurch auch der gewünschte Zweck, wenigstens für die Dauer einer gewissen Zeit, erreicht worden sein, wenn nicht zwei Umstände bei der Organisirung der jetzigen österreichischen Politik außer Acht gelassen worden wären. —

Man beging nämlich einen verhängnißvollen Irrthum, indem man den Glauben hegte, die liberalen Ideen seien gleich einer epidemischen Krankheit durch Sperre und Grenzkordon von einem Lande abzuhalten. Ideen, welche einmal die Zeit geboren hat, fliegen unsichtbar durch die Welt und spotten jeder Verfolgung, ja sie gewinnen durch dieselbe sogar an Macht, Consistenz und an Bekennern, wie die Entstehungsgeschichte des Christenthums und der fanatische Glaubenseifer der Märtyrer beweisen. Noch mehr aber wird der Glaube der Conservativen an die Genüge und Zweckmäßigkeit des Isolirungssystems durch die Erfahrung erschüttert, daß das Gefühl der Volksmündigkeit keineswegs von Außen, sondern von Innen heraus geboren wird. Aeußere Verhältnisse und Begebenheiten können den Moment des Bewußtwerdens beschleunigen, ihn anregen, aber tief im Kerne des Volkes glüht die stille, heilige Flamme, die plötzlich hoch emporzuckt und ein weitstrahlender Pharus die Bestrebungen, die Kräfte und Tugenden der Individuen um sich schaart und zu Dienern der großen Sache weiht. Und wir haben schon früher angedeutet, daß es für Oesterreichs Wohl und seine Zukunft ersprießlicher wäre, wenn

die Regierung die Möglichkeit, ja die unausweichbare Nothwendigkeit dieſer Kriſis anerkennen und ſie als ein weiſer Arzt durch paſſende Mittel zeitigen und in ſegensreiche Bahnen lenken wollte.

In den deutſchen Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie herrſcht in der That betreffs der politiſchen Verhältniſſe des Auslandes eine ſo auffallende Unkenntniß und hinwiederum eine ſo geringe geiſtige Regſamkeit, daß das Verlangen nach einer reformatoriſchen freieren Ausbildung der Verfaſſung für die nächſte Zukunft, trotz der einzelnen auf den jüngſt abgehaltenen Poſtulatlandtagen erklungenen Stimmen, allerdings ſchwerlich Wurzel oder Anklang finden dürfte. Trotz jener ſchon früher erwähnten Mißſtimmung, über deren eigentliche Quellen die Oeſterreicher ſich nicht recht klar ſind, beſchränken ſich ihre Deſiderien doch auf einen ſo geringen, enggezogenen Kreis und vermögen ſich ſo wenig über das rein Materielle zu erheben, daß man nicht umhin kann, der Regierung beizuſtimmen, wenn ſie die vollkommen politiſche Reife dieſer Lande für jetzt durchaus in Abrede ſtellt. Schwerlich würden das Erzherzogthum, Kärnthen, Krain, Tyrol ꝛc. bei einer conſtitutionellen Verfaſſung ſich wohler befinden als vorher

und die Aufgabe einer würdevollen und ersprießlichen Vertretung zu erfüllen wissen. Die Einwohner jener Lande haben zu wenig gelernt und zu viel vergessen, und dürfen wir ihnen auch nicht ausschließlich die Schuld des Ersteren aufbürden, so verschulden sie doch das Zweite und werden jedenfalls nicht eher die Elemente einer repräsentativen Verfassung begreifen und in sich aufnehmen, bevor sie nicht darüber klar geworden sind, was sie sein und leisten *sollen* und was sie unter minder ungünstigen Verhältnissen jetzt schon erreicht haben *könnten*. Die Spekulation ist dem deutschen Oesterreicher fremd, ja er fürchtet sie beinahe als eine Störerin seines **dolce far niente**, und der Volksunterricht hat nichts weniger gethan oder auch nur beabsichtiget, als eine raschere, lebendigere Seelenthätigkeit und einen philosophisch klaren Lebensblick zu wecken und zu begünstigen. —

In *Böhmen* ist es anders. Schon das czechische Temperament bedingt eine energischere Entwickelung nach allen Seiten hin und macht eine geistige Trägheit, ein bewegungsloses Stehenbleiben beinahe unmöglich. Das leichte Blut des Böhmen pulsirt rascher durch seine Adern und selbst nach langer

Knechtung und systematischer Verdumpfung hat es nur eines leisen Anstoßes, einer kräftigen Willensäußerung bedurft, um die starren Bande eines künstlich erzeugten Schlafes zu zerbrechen und mit einem Blicke die möglichen Mittel und die aus ihnen zu erzielenden Resultate auszuwählen, zu sichten und zur klaren Ueberschauung zu ordnen. Mache man heute den Böhmen die ersehnten Zugeständnisse und gebe ihnen eine nach den erwähnten Grundzügen entworfene Verfassung, und die Welt wird staunen, mit welcher Einsicht, wie wohl vorbereitet und würdevoll die Nation sich in der neuen, freieren Form bewegen, dieselbe mehr und mehr veredeln und die herrlichsten Früchte daraus ziehen wird. Jeder Einzelne weiß hier, was er will und was er soll; das Studium seiner vaterländischen Geschichte, die vergangenen Leiden und Täuschungen haben seiner intellektuellen Bildung jene höhere politische Richtung gegeben, ohne welche weder Volk noch Individuum berufen oder befähigt ist, nach vernünftiger Freiheit zu streben. Und die Idee eines auf vernünftige Freiheit begründeten Staatslebens kann in den gegenwärtigen und gewiß auch in den nächstkommenden Jahrhunderten nur in einer möglichst ausgebildeten

Repräsentativverfassung erstrebt werden. Sie allein entspricht der Bildungsstufe, den Rechtsbegriffen und geistigen Bedürfnissen, welche das Menschengeschlecht von heute in Anspruch nehmen darf, und wird darum als eine von der Vernunft geheiligte Macht, als eine Manifestation des ewig lebendigen, sich durch sich selbst schaffenden Weltgeistes über kurz oder lang den Sieg gewinnen über die tausend Vorurtheile, Irrthümer, Lügen und Böswilligkeiten, die ihm beharrlich und hartnäckig kämpfend von jeher in den Weg getreten sind. Was dann neue Jahrtausende bringen werden, was dann gut oder böse, klug oder thöricht, politisch oder unpolitisch sein wird — das vermag der Mensch kaum dunkel zu ahnen, wie viel weniger prophetisch zu verkünden. Das göttliche Räthsel der endlichen Vollkommenheit schlummert noch tief im dunkeln Schooße der Weltgeschichte! Lasset uns glauben, daß seine endliche Erfüllung kein chiliastischer Traum, sondern eine Nothwendigkeit sei. —

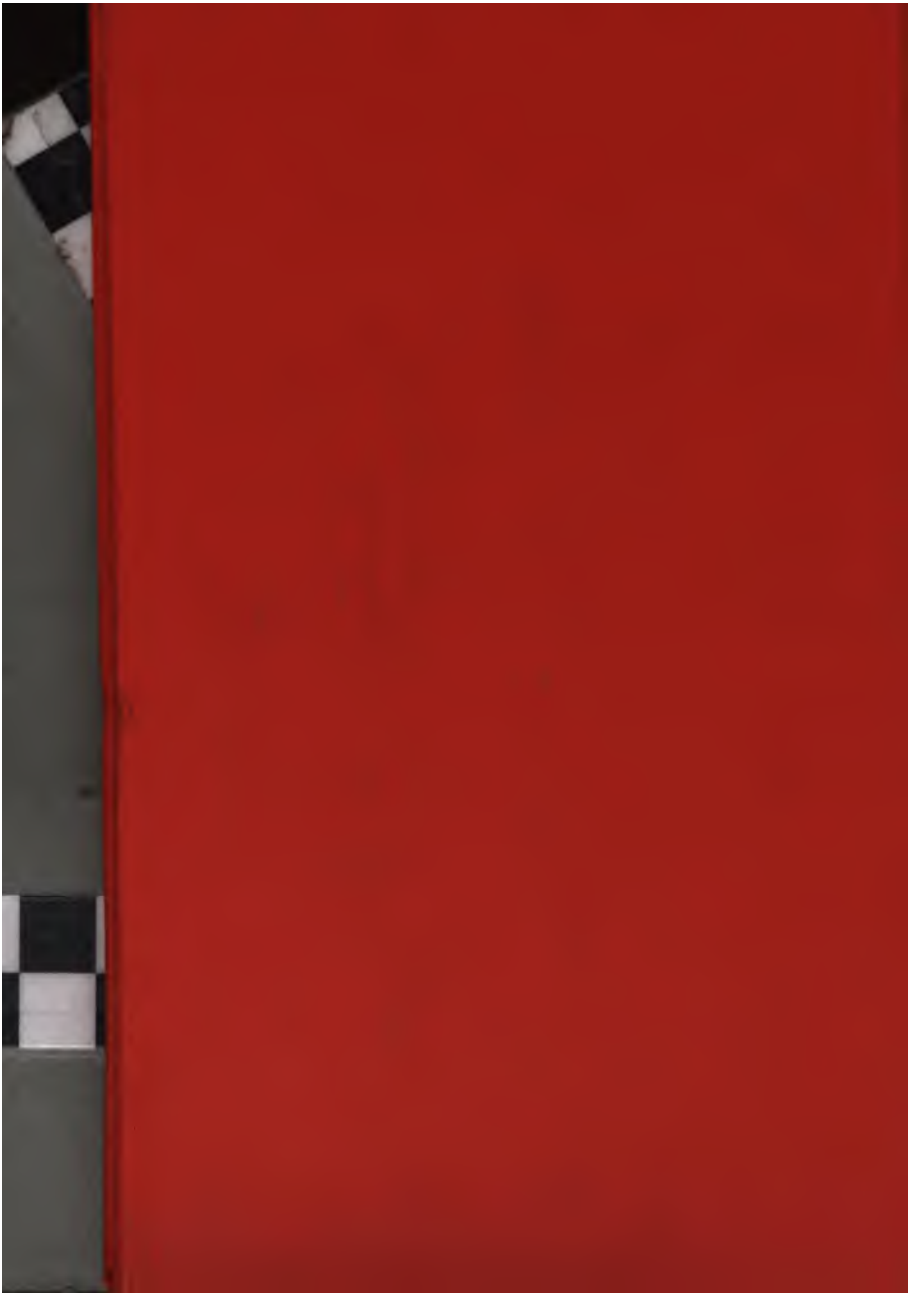
thümliche Stellung ihn in der neueſten Zeit mit Recht vorzugsweiſe zum Gegenſtande der politiſchen Forſchung und der hiſtoriſchen Debatte gemacht haben.

Möge das Werkchen den Zweck, welcher dem Autor fort und fort vor Augen ſchwebte, nicht verfehlen. Der Zweck iſt ein großer und guter — aber auch ſchwache Mittel vermögen ihn zu fördern. —

*PB-43289-SB
5-06
CC

DB
80
P6

DB 80 .P6
Politische Memorabilien aus Os
Stanford University Libraries
3 6105 041 378 949

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.